Queechy.

Von

Elisabeth Wetherell,

Verfasserin von „weite, weite Welt".

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Ich hoffe ich kann vom Weibe
reden, ohne die Damen zu beleidigen.
Der Wächter.

Sechster Band.

Leipzig, 1854.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.



Queechy.

Von

Elisabeth Wetherell,

Verfasserin von „weite, weite Welt“.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Ich hoffe ich kann vom Weibe reden, ohne die Damen zu beleidigen.
Der Wächter.

Sechster Band.

Leipzig, 1854.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

Aromatischer Weinessig.

Jenen Tag brachte Fleda mit unausbleiblichem Kopfweh zu, welches sie gewiß immer nach jeder außerordentlichen nervösen Aufregung oder zu großen geistigen oder körperlichen Anstrengung besuchte. Es war diesmal sehr heftig, nicht nur wegen der Angst, die sie in der vorhergehenden Nacht erfahren hatte, sondern wegen der Ungewißheit, die den ganzen Tag auf ihr lastete. Die Person, welche die Ungewißheit hätte beseitigen können, kam freilich in's Haus, aber Fleda war zu krank, um irgend Jemand zu sprechen.

Der heftige Schmerz verging, als der Tag vorrückte, und am Abend war sie im Stande, ihr Zimmer zu verlassen und die Treppe herunterzukommen. Aber sie war noch krank und konnte Nichts weiter thun, als mit aufgelös'tem Haar in der Ecke des Sophas sitzen, während Florentia ihren Kopf sanft mit kölni=

schem Wasser benetzte. Aengstlichkeit und Schmerz waren einigermaßen der Erschöpfung gewichen und sie erschien wie eine weiße Verkörperung der Duldung, welche der Theilnahme ihrer Freundin einen neuen Antrieb verlieh. Alle Besuche wurden abgewiesen und Constanze und Editha widmeten ihre Augen und Zungen wenigstens ihrem Dienste, wenn sie auch nicht mehr thun konnten.

Es ereignete sich, daß Joe Manton nicht auf seinem Platze war, denn er hielt eine wichtige Unterredung mit einem Kollegen im benachbarten Hause — eine Unterredung, von der er nicht erwartete, daß sie so wichtig sein würde, da er sie begonnen, als ein Klingeln in seinem Gebiet eine von den Dienerinnen zur Thüre rief. Sie wußte Nichts davon, daß keine Besuche angenommen werden sollten und bat den Herrn, ohne Weiteres hinauf zu gehen, die Damen wären im Gesellschaftszimmer.

Die Thür war wegen der Hitze weit offen und Fleda befand sich dicht hinter derselben im Winkel, gestattete dankbar Florentia's Bemühungen mit dem kölnischen Wasser, wovon sie wußte, daß es Nichts helfen werde, und wartete geduldig die Entfernung ihres Feindes ab. Constanze saß auf dem Boden und sah sie an.

„Ich kann mir nicht vorstellen, wie Du so viel ertragen kannst," sagte sie endlich.

Fleda dachte, wie wenig sie wisse, was sie zu ertragen gehabt.

„Ei, Du würdest es vermuthlich auch ertragen können, wenn Du es müßtest," sagte Editha philosophisch.

„Sie weiß, daß sie sehr schön aussieht," sagte Florentia, indem sie sanft ihre mit kölnischem Wasser benetzten Hände über ihr glattes Haar hinunterstrich; „Sie weiß: Il faut souffrir pour être belle" (man muß leiden, um schön zu sein).

„La migraine ne se guérit avec les douceurs" (das Kopfweh ist nicht mit sanften Mitteln zu heilen), sagte Carleton eintretend; „versuchen Sie etwas Scharfes, Miß Evelyn."

„Wo sollen wir es bekommen?" sagte Constanze aufspringend und in kläglichem Tone zu ihrer Mutter gewendet hinzufügend: „Mama! — der Portier! — Unser letzter Weinessig verdient kaum diesen Namen, und Sie erwarten gewiß nichts Flüchtiges in diesem Hause zu finden, Herr Carleton?"

Er lächelte.

„Haben Sie keinen für ernste Gelegenheiten, Miß Constanze?"

„Ich will die Frage nicht wiederholen, ob nicht etwas Scharfes da ist," sagte Constanze, ihre Augenbrauen erhebend, „denn es ist gegen meine Grundsätze, den Leuten Unbequemlichkeit zu verursachen; aber Sie haben gewiß eine Arznei mitgebracht, denn Miß

Ringgan's Wangen waren eben noch so rein, wie ihr Geist — so frei von aller Färbung — und nun sehen Sie nur —"

„Meine liebe Constanze," sagte ihre Mutter, „Miß Ringgan's Wangen werden sich viel besser befinden, wenn Du Dich von ihr entfernst und sie in Ruhe lässest. Wie kann sie wieder hergestellt werden, wenn Du beständig so vor ihren Ohren plauderst!"

„Herr Carleton und ich, Mama, besprechen uns über Maßregeln der Erleichterung, und Miß Ringgan giebt bereits Zeichen der Besserung zu erkennen."

„Wofür man mir sehr wenig Dank schuldig ist," sagte Herr Carleton. „Aber ich bin kein Ueberbringer schlimmer Nachrichten, daß sie bei meinem Anblick blaß aussehen sollte."

„Sind Sie der Ueberbringer einer Nachricht?" sagte Constanze. „O! theilen Sie sie uns mit, Herr Carleton! — Ich habe ein sehnliches Verlangen, Neuigkeiten zu hören — ich hörte heute noch gar Nichts."

„Welches ist die Nachricht, Herr Carleton?" sagte die Mutter vom Kamin her.

„Ich glaube, es ist nichts Neues von allgemeiner Bedeutung geschehen, Mrs. Evelyn."

„Von besonderer Bedeutung denn?" sagte Constanze. „Die besonderen Nachrichten interessiren mich unendlich mehr."

„Es thut mir leid, Miß Constanze, daß ich keine

für Sie habe. Aber will dieses Kopfweh sich durch Nichts vertreiben lassen?"

„Fleda prophezeite, es würde der Zeit weichen," sagte Florentia; „außerdem wollte sie uns Nichts anwenden lassen."

„Und ich muß bekennen, es ist kein flüchtiges Mittel angewendet worden," sagte Constanze; „ich kannte nie eine Zeit, welche weniger davon an sich hatte, und Fleda schien es vorzuziehen, sie zu ihrem Arzte zu wählen."

„Sie hat sich heute als keinen guten Arzt gezeigt," sagte Editha, sich zärtlich an ihre Seite setzend. „Ist es noch nicht besser, Fleda?" fügte sie hinzu, als diese ihre Augen mit der Hand bedeckte.

„Noch gerade nicht," sagte Fleda sanft.

„Es ist nicht mehr als recht, die Aerzte zu wechseln, wenn der erste uns keinen Nutzen schafft," sagte Carleton. „Ich habe einige Erfahrung in der Heilung des Kopfwehs; wenn Sie es mir gestatten, Miß Constanze, so will ich die Zeit nicht abwarten, sondern eine andere Vorschrift anwenden."

Er ging hinaus, um das Mittel zu holen, und Fleda ließ ihren Kopf auf ihre Hand sinken, indem sie ihr klopfendes Herz zu beruhigen suchte, wovon sie jeden Schlag im Kopfe lebhaft fühlte. Sie wußte aus Herrn Carleton's Stimme und Benehmen, daß er außerordentlich gute Nachrichten für sie habe — wenigstens glaubte sie es zu wissen, und wenn sie dessen

gewiß sein konnte, mußte der Schmerz bald aufhören; aber jetzt war es schlimmer mit ihr.

„Wo ist Herr Carleton hingegangen?" sagte Mrs. Evelyn.

„Ich habe nicht den geringsten Begriff davon, Mama — er hat sich auf ein außerordentliches Unternehmen eingelassen und ist wahrscheinlich gegangen, um sich zu demselben zu befähigen. Ich kann mir nicht vorstellen, warum er mich und nicht Miß Ringgan um die Erlaubniß fragte, ihren Arzt zu verändern."

„Vermuthlich wußte er, daß darüber kein Zweifel sei," sagte Editha, indem sie genau die Antwort traf, die Fleda in ihren Gedanken hatte.

„Und warum sollte er an meiner Einwilligung zweifeln?" sagte Constanze ärgerlich.

„O! weißt Du," sagte ihre Schwester, „Du bist so seltsam und Niemand kann sagen, was Du Dir in den Kopf setzen wirst."

„Ich muß sagen, Miß Evelyn ist wenigstens außerordentlich liberal in ihren Ausdrücken," sagte Constanze mit einem Blicke von nicht zweifelhafter Bedeutung. „Joe, ließen Sie Herrn Carleton ein?"

„Nein, Miß."

„Nun, so lassen Sie ihn das nächste Mal wieder ein, aber sonst Niemand."

Hierauf versank die Gesellschaft wieder in ihre schweigende Erwartung.

Es währte nicht viele Minuten, bis Herr Carleton zurückkehrte.

„Sagen Sie Ihrer Freundin, Miß Constanze," sagte er, indem er ihr ein sehr zierliches Weinessigfläschchen überreichte, „daß ich nichts Schlimmeres, als dies, für sie habe."

„Nichts Schlimmeres, als dies!" sagte Constanze, das Fläschchen untersuchend. „Herr Carleton, ich bezweifle außerordentlich, daß das Riechen daran Miß Ringgan irgend einen Nutzen bringen wird."

„Warum, Miß Constanze?"

„Weil es mich krank gemacht hat, indem ich es nur angesehen!"

„Dazu ist bei ihr keine Gefahr vorhanden," sagte er lächelnd.

„Nicht? Nun, liebe Fleda, hier, nimm dies," sagte die junge Dame; „ich hoffe, Du bist verschieden gebildet, denn ich fühle einen plötzlichen Schmerz, seitdem ich es gesehen; aber da Du Deine Augen geschlossen hältst und so dem Anblick dieser liebenswürdigen Goldarbeit entgehst, wird es Dir vielleicht nicht schaden."

„Es wird ihr darum nur um so mehr nützen," sagte Mrs. Evelyn.

Nur Editha und Carleton hörten diese Rede; Fleda's Ohren waren von dem mächtigen Andringen der Gefühle betäubt. Sie wußte kaum, was sie in der Hand hielt. Carleton stand mit bedeutungsvollem

Ernste da und beobachtete die Wirkung seiner Vorschrift, während Editha ihre Mutter mit Fragen quälte, warum die Außenseite des Fläschchens, welches von Gold war, Fleda mehr Nutzen bringen sollte. Die Beantwortung dieser Frage nahm Mrs. Evelyn's Aufmerksamkeit auf einige Zeit in Anspruch.

„Und wie lange ist es, daß Sie das Gewerbe eines Arztes treiben, Herr Carleton?" sagte Constanze.

„Gerade neun Jahre, Miß Constanze," antwortete er ernst.

Aber diese unbedeutende Mahnung überwältigte Fleda's geringe noch übrige Selbstbeherrschung — das Fläschchen entfiel ihr und ihr Gesicht wurde mit den Händen bedeckt. Was auch aus dem Schmerze wurde, die Thränen mußten fließen.

„Verzeihen Sie mir," sagte Carleton sanft, indem er sich zu ihr niederbeugte, „weil ich gesprochen, wo ich hätte schweigen sollen. — Miß Evelyn und Miß Constanze, wollen Sie mir erlauben, anzuordnen, daß meine Patientin in Ruhe gelassen werde?"

Und er führte sie zu der Stelle, wo Mrs. Evelyn saß und verwickelte alle Drei in eine so lebhafte Unterhaltung, daß sie vergaßen, Fleda mit ihrer Aufmerksamkeit zu belästigen, bis sie Zeit genug hatte, die Wirkung der Ruhe und des Weinessigs zugleich zu erproben. Dann ging er selber, um nach ihr zu sehen.

„Befinden Sie sich besser?" sagte er leise, indem er sich zu ihr neigte.

Fleda öffnete ihre Augen und gab ihm einen solchen Blick des dankbaren Gefühls. Sie wußte nicht halb, was darin lag, aber er wußte es. Daß sie sich besser befand, war eine sehr unbedeutende Nebensache.

„Bereit für den Kaffee?" sagte er lächelnd.

„O nein," flüsterte Fleda, „das ist nicht nöthig — lassen Sie nur den Kaffee!"

Aber er kehrte mit seiner gewohnten Ruhe zu Mrs. Evelyn zurück und bat, sie möchte die Güte haben, eine Tasse ziemlich starken Kaffee machen zu lassen.

„Aber, Herr Carleton," sagte die Dame, „ich bin durchaus nicht gewiß, daß es das Beste für Miß Ringgan sein würde. Wenn sie sich besser befindet, so denke ich, würde es viel rathsamer sein, wenn sie sich zur Ruhe begäbe und den Schlaf die Heilung vollenden ließe, anstatt Etwas zu sich zu nehmen, was den Schlaf unmöglich machen wird."

„Hörten Sie je von einem Arzte, Mrs. Evelyn," sagte er lächelnd, „der es gestattete, daß man gegen seine Vorschriften einschritt? Ich muß Sie bitten, mir diese Gunst zu erweisen."

„Ich zweifle sehr, ob es eine Gunst für Miß Ringgan sein wird," sagte Mrs. Evelyn; „indessen —"

Sie klingelte und gab den gewünschten Befehl mit etwas verstimmtem Gesichte. Aber Carleton überließ Fleda wieder sich selber und widmete seine Aufmerksamkeit den anderen Damen mit solchem Erfolge, doch ohne die geringste Anstrengung zu zeigen, daß die gute Laune lange vor dem Kaffee zurückkehrte.

Dann spielte er wieder die Rolle des Arztes — machte den Kaffee selber und sah, wie er nach seiner Vorschrift getrunken wurde, obgleich er für alle anderen Augen, außer für Fleda's, sich geschickt stellte, als sei er mit etwas Anderem beschäftigt. Die Gruppe versammelte sich wieder um sie; jetzt war sie wohl genug, um ihr Sprechen ertragen zu können — als sie den Kaffee getrunken hatte, war sie ganz wohl.

„Ist es ganz fort?" fragte Editha.

„Das Kopfweh? — Ja."

„Da bist Du Deinem Arzte vielen Dank schuldig, meine liebe Fleda," sagte Mrs. Evelyn.

Fleda's einzige Antwort hierauf war indessen ein sehr unbedeutendes Lächeln, und gleich darauf verließ sie das Zimmer, um die Treppe hinaufzugehen und ihr noch aufgelös'tes Haar zu ordnen.

„Das ist ein sehr hübsches Mädchen," bemerkte Mrs. Evelyn in angenehmer Zerstreuung, indem sie eine halbe Tasse Kaffee für sich bereitete. „Mein Freund, Herr Thorn, wird eine vortreffliche Frau an ihr haben."

„Vorausgesetzt, daß sie ihn heirathet," sagte Constanze ein wenig kurz.

„Ich hoffe, sie wird es nicht thun," sagte Editha, „und ich glaube es auch nicht."

„Was denken Sie von seiner Wahrscheinlichkeit des Erfolges, Herr Carleton?"

„Ihre Ausdrucksweise scheint anzudeuten, daß die Wahrscheinlichkeit sehr groß ist, Mrs. Evelyn," antwortete er kalt.

„Nun, denken Sie nicht so?" sagte Mrs. Evelyn, mit ihrer Kaffeetasse zu ihrem Sitze zurückkehrend und scheinbar ihre Aufmerksamkeit zwischen derselben und ihrem Gegenstande theilend. „Es ist eine sehr gute Partie für sie — die meisten Mädchen in ihrer Lage würden sie nicht ausschlagen — ich denke, er ist seiner Sache ziemlich gewiß."

„So denke ich auch," sagte Florentia.

„Es beweis't Nichts, wenn er es auch ist," sagte Constanze trocken. „Ich hasse die Leute, die immer ihrer Sache gewiß sind."

„Was denken Sie davon, Herr Carleton?" sagte Mrs. Evelyn, indem sie wohlgefällig ihren Kaffee schlürfte.

„Darf ich vorher fragen, was Sie unter der guten Partie und den Umständen verstehen?"

„Nun, Herr Thorn hat ein hübsches Vermögen, wie Sie wissen, und ist aus einer vortrefflichen Familie — es ist keine bessere in der Stadt — und sehr

wenige junge Männer von solchen Ansprüchen würden an ein Mädchen denken, welche keinen Namen oder Rang hat."

„Wenn sie nicht Eigenschaften hat, welche Namen und Rang vergessen machen," sagte Carleton.

„Aber denken Sie denn, Herr Carleton, daß das der Fall sein kann?" sagte die Dame. „Denken Sie, ein Frauenzimmer kann auf graziöse Weise einen hohen Rang in der Gesellschaft einnehmen, wenn sie im früheren Leben mit Nachtheilen zu kämpfen hatte, die geeignet waren, sie dazu unfähig zu machen?"

„Aber, Mama," sagte Constanze, „Fleda zeigt dergleichen nicht."

„Nein, sie zeigt es nicht," sagte Mrs. Evelyn, „aber ich rede nicht von Fleda — ich rede von der Wirkung der Nachtheile im frühen Leben. Was halten Sie davon, Herr Carleton?"

„Nachtheile von welcher Art, Mrs. Evelyn?"

„Nun, zum Beispiel, die seltsame Gewohnheit des vertrauten Umganges mit rohen und unkultivirten Leuten — auf dem Felde und im Hause — als wäre man ihresgleichen. Es scheint mir, als müßte ein solcher Verkehr seine Spuren in dem Geiste und in den Gewohnheiten des Handelns und Denkens zurücklassen."

„Daran ist nicht zu zweifeln," antwortete er mit außerordentlich unbekümmertem Gesichte.

„Und dann der Mangel an Kultur," sagte Mrs.

Evelyn wärmer werdend, „die mit anderen Dingen hingebrachte Zeit — nützlich und schicklich, aber immer hingebracht — so daß große geistige Ausbildung und Entwickelung unmöglich wird; es kann nicht anders sein, wenn man keine Gelegenheit und keine Lehrer hat, und ich denke, Nichts kann im späteren Leben den Mangel ersetzen. Es handelt sich nicht so sehr um die Dinge, die man sich aneignet — der Geist sollte in ihrer Atmosphäre sich heranbilden — denken Sie nicht so, Herr Carleton?"

Er verbeugte sich.

„Musik, zum Beispiel, Sprachen, Umgang mit der Gesellschaft und viele andere Dinge liegen gänzlich aus dem Bereiche. — Liebe Editha, rühre den Kaffee nicht an — auch Du nicht, Constanze — nein, ich kann es nicht zugeben. — Und es kann auch nicht viel Belesenheit da sein aus Mangel an Büchern, wenn es auch weiter Nichts wäre. Vielleicht habe ich Unrecht, aber ich bekenne, ich sehe nicht ein, wie es in einem solchen Falle möglich sein sollte —"

Sie hielt plötzlich inne, denn Fleda kam mit ihrem langsamen und geräuschlosen Schritte, den ihre Schwäche nöthig machte, herein und stellte sich an den mittleren Tisch.

„Wir verhandelten eine schwierige Frage, Miß Ringgan," sagte Herr Carleton lächelnd, indem er ihr einen Lehnsessel hinstellte; „ich möchte Ihre Meinung darüber hören."

Seine Aufforderung wurde nicht unterstützt. Er wartete, bis sie sich gesetzt hatte, und fuhr dann fort.

„Welches ist nach Ihrer Ansicht die beste Vorbereitung auf das Glück?"

Ein Blick auf Mrs. Evelyn's Gesicht, die ihr gegenüber saß, war für Fleda's rasche Wahrnehmung genug. Sie wußte, daß sie von ihr gesprochen hatten. Ihr Auge senkte sich vor Carleton's Blicke und sie wurde roth und zauderte. Niemand sprach.

„Unter Glück verstehen Sie —"

„Rang und Vermögen," sagte Florentia, ohne aufzublicken.

„Zum Beispiel, einen reichen Mann zu heirathen," sagte Editha, „und alle Hände voll zu haben."

Diese eigenthümliche Darstellung der Sache erregte ein allgemeines Gelächter, aber das hierauf eintretende Schweigen schien noch auf Fleda's Antwort zu warten.

„Erwartet man von mir eine ernste Antwort auf diese Frage?" sagte sie ein wenig zweifelhaft.

„Erwartungen sind nicht bindend," sagte der erste Frager lächelnd. „Das steht in Ihrer Wahl."

„Sie sind schrecklich bindend, denke ich," sagte Constanze.

„Wir werden uns Alle getäuscht finden, wenn Du Dich nicht darüber aussprichst, liebe Fleda."

„Ich denke, ich würde mich so aussprechen," sagte Fleda nach einigem Zaudern, indem sie mit sicht-

barer Schwierigkeit sprach: „eine solche Erfahrung, die uns zugleich den Werth und Unwerth des Geldes zeigen kann.“

Herrn Carleton's Lächeln war ein hinreichend befriedigtes; aber Mrs. Evelyn entgegnete:

„Den Werth und den Unwerth! — Liebe Fleda, ich verstehe nicht —“

„Und welche Erfahrung zeigt uns den Werth und welche den Unwerth des Geldes?“ sagte Constanze; „Mama hat die traurige Ueberzeugung, daß ich den ersten nicht kenne — von dem zweiten habe ich einen unbestimmten Begriff, weil ich nie im Stande gewesen bin, mehr als die Hälfte von dem, was ich wollte, damit anzufangen.“

Fleda lächelte und war wieder unentschlossen, welches zeigte, daß sie sich gern entschuldigt hätte; aber das Schweigen ließ ihr keine andere Wahl, als zu reden.

„Ich denke,“ sagte sie bescheiden, „daß eine Person schwerlich den wahren Werth des Geldes kennen kann — die Zwecke, welche es am besten erfüllen kann — die ihn nicht aus eigener Erfahrung des Mangels kennen gelernt hat, und —“

„Was folgt?“ sagte Carleton.

„Ich wollte sagen, es ist Gefahr vorhanden, besonders wenn man nicht daran gewöhnt ist, daß man den wahren Werth des Reichthums sehr überschätzt, wenn nicht der Geist durch eine andere Art der Er-

fahrung gestärkt wird und die Dinge nach einem höheren Maßstabe zu messen gelernt hat."

„Und wie, wenn man daran gewöhnt ist?" sagte Florentia.

„Dieselbe Gefahr ohne das besonders," sagte Fleda mit einem Blicke, der keine Anmaßung enthielt.

„So viel ist gewiß," sagte Constanze, „daß die reich gewordenen Leute fast nie eine graziöse Anwendung von irgend Etwas machen. Liebe Fleda, ich unterstütze Alles, was ich von Deiner letzten Rede verstanden habe. Mama, bemerke ich, ist mit dem Uebrigen beschäftigt."

„Ich denke, wir sollten uns Alle damit beschäftigen," sagte Mrs. Evelyn, „denn Miß Ringgan hat herausgebracht, daß kaum Jemand von uns geeignet ist, das Glück mit Anstand zu ertragen."

„Ich dachte es eben auch," sagte Florentia.

Fleda sagte Nichts und vielleicht erhöhte sich ihre Farbe ein wenig.

„Ich will Unterricht bei ihr nehmen," sagte Constanze, die ihre Augenbrauen ein wenig erhob, so daß der Ernst ihrer übrigen Züge dadurch aufgehoben wurde, „sobald ich so viel Glück besitze, daß es der Mühe werth ist."

„Aber ich denke nicht," sagte Florentia, „daß eine graziöse Anwendung der Dinge mit einer so sorgfältigen Schätzung und Betrachtung des eigentlichen

Werthes von Allem verträglich ist — es ist nicht meine Idee von der Anmuth."

„Doch Schicklichkeit ist ein wesentliches Element der Anmuth, Miß Evelyn."

„Gewiß," sagte Florentia; „aber was weiter?"

„Ist sie bei der Anwendung der Mittel erreichbar, ohne eine genaue Kenntniß ihres wahren Werthes?"

„Aber Herr Carleton, ich bin gewiß, ich habe unschickliche Dinge — was wenigstens in gewisser Hinsicht unschicklich war — auf graziöse Weise thun sehen."

„Ohne Zweifel; aber Miß Evelyn," sagte er lächelnd, „in jenen Fällen ging die Unschicklichkeit nicht auf die andere Eigenschaft über. Die graziöse Manier entsprach vollkommen ihrem Zwecke, doch war der Zweck ein falscher, nicht wahr?"

„Ich weiß nicht," sagte Florentia; „Sie sind zu tief für mich gegangen. Aber denken Sie, daß die genaue Berechnung und das Alles die Leute bewegen wird, das Geld, oder was es sei, auf graziöse Weise anzuwenden? Ich war nie der Meinung."

„Nicht die genaue Berechnung allein," sagte Carleton.

„Aber denken Sie, daß sie sich mit der Anmuth verträgt?"

„Die größten und umfangreichsten Ansichten von materiellen Dingen, die der Mensch je gefaßt hat, Miß Evelyn, beruhen auf einer Grundlage der genauesten Berechnung."

Florentia arbeitete an ihrer Stickerei und sah sehr unzufrieden aus.

„O Herr Carleton," sagte Constanze, als er im Begriff war, sich zu entfernen, „lassen Sie Ihr Fläschchen nicht zurück — dort steht es auf dem Tische."

Er machte keine Bewegung, es zu nehmen.

„Sie wissen wohl, Miß Constanze, daß Aerzte selten Etwas mit ihren eigenen Vorschriften zu thun haben wollen."

„Das ist sehr verdächtig," sagte Constanze; „aber Sie müssen es nehmen, Herr Carleton, denn ich möchte nicht die Verantwortlichkeit haben, daß es hier bliebe, und ich fürchte, es würde überdies für unseren Seelenfrieden gefährlich sein."

„Darauf will ich es wagen," sagte er lachend. „Sein Werk ist noch nicht gethan."

„Und dann, Herr Carleton," sagte Mrs. Evelyn, und Fleda wußte, mit welchem Blicke, „wissen Sie auch, daß Aerzte bezahlt zu werden pflegen, wenn ihre Vorschriften angewendet werden."

Aber die Antwort darauf war nur eine Verbeugung, so ausdrucksvoll in ihrer stolzen Kälte, daß die weiteren Anstrengungen des Witzes der Mrs. Evelyn einige Minuten lang, nachdem er sich entfernt hatte, unterbrochen wurden.

Fleda hatte dies nicht gesehen. Sie hatte das Fläschchen wieder genommen und dachte mit lebhaftem Vergnügen daran, daß Herrn Carleton's Benehmen

an diesem Abend und am Abend zuvor zu der vertrauten Freundlichkeit der alten Zeit zurückgekehrt sei und nicht, wie es sonst während ihres Aufenthalts in der Stadt gewesen. Da ihr diese angenehme Erinnerung blieb, konnte sie sich völlig zufrieden geben, ihn nach England zurückkehren zu sehen. Sie saß da und betrachtete das Fläschchen von allen Seiten, das für ihre Phantasie mit Hieroglyphen bedeckt war, die Niemand anders lesen konnte; von ihres Oheims Angelegenheit, von Charlton's Gefahr, von ihrem eignen Kummer und der Freundlichkeit, die ihr Erleichterung verschafft hatte — durchdringender und angenehmer, als selbst der feine aromatische Duft, den das Fläschchen aushauchte. Constanzens Stimme unterbrach ihr Nachdenken.

„Ist es nicht widerwärtig?" sagte sie, als sie bemerkte, wie Fleda das hübsche Spielzeug ansah und in der Hand bewegte; „ich werde jetzt keine Ruhe haben, aus Furcht, daß dem Dinge Etwas geschieht. Ich hasse es, wenn die Leute dergleichen thun!"

„Meine liebe Fleda," sagte Mrs. Evelyn, „ich würde es nicht so anfassen, meine Liebe; Du kannst Dich darauf verlassen, es liegt ein Zauber darin — irgend ein böser verborgener Einfluß — und wenn Du viel damit zu thun hast, so fürchte ich, wirst Du finden, daß sich nach und nach eine Kälte Deiner bemächtigt und eine seltsame Vergessenheit Queechy's,

und vielleicht wirst Du Deinen Wunsch verlieren, je wieder dorthin zurückzukehren."

Das Fläschchen fiel aus Fleda's Fingern, aber außer der erhöhten Farbe und dem bebenden Ernste um ihre Lippen gab sie kein anderes Zeichen der Gemüthsbewegung zu erkennen.

„Mama," sagte Florentia lachend, „Sie machen es zu arg!"

„Mama," sagte Constanze, „es wundert mich, wie noch ein zärtliches Gefühl für Sie in Fleda's Brust vorhanden sein kann! Beiläufig gesagt, liebe Fleda, weißt Du, daß wir von zwei Begleitern für Dich gehört haben? Aber ich sage es Dir nur, weil ich weiß, daß Du noch in einem Jahrhundert nicht im Stande sein wirst, zu reisen."

„Ich würde morgen noch nicht dazu im Stande sein," sagte Fleda.

„Sie reisen auch morgen noch nicht ab," sagte Mrs. Evelyn ruhig.

„Wer sind sie?"

„Vortreffliche Begleiter," sagte Mrs. Evelyn. „Der eine von ihnen ist Dein alter Freund, Herr Olmney."

„Herr Olmney!" sagte Fleda. „Was hat ihn nach New-York geführt?"

„Ich weiß es in der That nicht," sagte Mrs. Evelyn lachend. „Was sollte ihn von hier fern halten? Ich meines Theils war sehr erfreut, ihn zu

sehen. Vielleicht ist er gekommen, um Dich nach Hause zu bringen."

„Wer ist die andere Person?" sagte Fleda.

„Eine alte Freundin von Dir — Mrs. Renney."

„Mrs. Renney? Wer ist sie?" sagte Fleda.

„Ei, weißt Du es nicht? Mrs. Renney — sie war ja bei Deiner Tante Lucy in irgend einer Eigenschaft — vor Jahren, als sie noch in New-York wohnte — als Haushälterin, glaube ich; erinnerst Du Dich ihrer nicht?"

„Jetzt vollkommen," sagte Fleda. „Mrs. Renney! —"

„Sie war mehrere Jahre bei Mrs. Schenck als Haushälterin und geht nach dem Westen zu einem Verwandten — ihrem Bruder, glaube ich, um für seine Familie zu sorgen, und ihr Weg führt sie über Queechy."

„Wann reisen sie ab, Mrs. Evelyn?"

„Beide an demselben Tage und Beide übermorgen. Herr Olmney sagt, er fahre am Morgen ab, wenn Du nicht eine andere Zeit vorziehen würdest. Ich sagte ihm, Du wünschtest sehr, so bald wie möglich abzureisen; und Mrs. Renney geht am Nachmittage. So hast Du also die Wahl."

„Mama," sagte Constanze, „Fleda ist noch nicht im Stande, weder Morgens, noch Nachmittags abzureisen."

„Ich denke es auch nicht,“ sagte Mrs. Evelyn. „Aber sie muß am besten wissen, was sie zu thun hat.“

Gedanken und Entschlüsse folgten einander rasch in Fleda's Geiste und die Entscheidung folgte ebenso rasch: erstens, daß sie auf jeden Fall übermorgen abreisen müsse; zweitens, daß sie nicht mit Herrn Olmney reisen wolle; drittens, daß sie ihn inzwischen nicht sehen müsse, um das zu verhindern, und darum auch Niemand anders sehen dürfe, der am nächsten Tage kommen werde; es war eine Gesellschaft an dem Abend und dann war sie sicher. Ohne Zweifel würde Herr Carleton kommen, um ihr einen umständlicheren Bericht von dem, was er gethan, zu ertheilen, und sie wünschte unaussprechlich, denselben zu hören; aber es war unmöglich, mit ihm eine Ausnahme zu machen und ihn allein zu sprechen. Das konnte nicht geschehen. Wenn die Freunde nur einfach, gerade und aufrichtig sein wollten, so könnte man auch aufrichtig sein; aber so durfte sie nicht thun, wornach sie sich sehnte, und sie mußte mißverstanden werden. Sie hatte freilich noch den Morgen des folgenden Tages übrig, wenn Herr Olmney es sich nicht in den Kopf setzte, dazubleiben. Es konnte dahin kommen, daß sie Herrn Carleton gar nicht wiedersah, um ihm Lebewohl zu sagen und ihm zu danken. Er würde sie nicht für undankbar halten, er wußte es besser, aber dennoch — nun genug von der Freundlichkeit!

„Warum siehst Du so ernst aus?“ sagte Constanze.

„Ich betrachte Wege und Mittel," sagte Fleda lächelnd.

„Wege und Mittel — wozu?"

„Abzureisen."

„Du willst doch nicht wirklich übermorgen abreisen?"

„Ja."

„Es ist zu thöricht! Du sollst es nicht."

„Ich muß es in der That."

„Mama, wenn Sie dergleichen gestatten, werde ich hoffen, daß Ihnen die Erinnerung einige Reue verursachen wird," sagte Constanze, auf Miß Ringgan's blasse Wange deutend.

„Ich werde Miß Ringgan die Reue überlassen," sagte Mrs. Evelyn mit wohlgefälligem Gesichte. „Meine liebe Fleda, soll ich Herrn Olmney bitten, seine Reise noch einen oder zwei Tage aufzuschieben, bis Du stärker bist?"

„Durchaus nicht, Mrs. Evelyn! Ich werde dann gehen — wenn ich am Morgen nicht fertig bin, werde ich mit Mrs. Renney am Nachmittag reisen — ich möchte ebenso gern mit ihr gehen."

„Da mag Herr Olmney bei seinem ersten Vorsatze bleiben," sagte Mrs. Evelyn.

Arme Fleda! sie blieb bei ihren Entschlüssen, wenn auch mit sehr kummervollem Herzen, und aus Ueberdruß und Trostlosigkeit verschlief sie einen großen Theil des Tages. Auch wollte sie am Abend aus

Furcht vor mehr als einer Person nicht erscheinen. Es war unmöglich, zu sagen, ob nicht Mrs. Evelyn boshaft genug sein könne, Herrn Olmney dorthin zu bringen, und die Thorns, das wußte sie, waren eingeladen. Herr Lewis würde sich wahrscheinlich entfernen, aber Fleda konnte die Möglichkeit nicht ertragen, seine Mutter zu sehen. Sie wünschte zu wissen, aber wagte nicht zu fragen, ob Herr Carleton dagewesen wäre, um sie zu besuchen. Wie, wenn auch der nächste Morgen vergehen sollte, ohne daß sie ihn sähe? Fleda erwog diese Ungewißheit eine Weile, sprang dann aus dem Bette und schrieb ihm das herzlichste kleine Billet voll Dank und Anerkennung, welches die Thränen ihr zu schreiben gestatteten, versiegelte es und trug es am nächsten Morgen sogleich auf die Stadtpost.

Sie sah an demselben Morgen das kleine Weinessigfläschchen, welches noch auf dem mittleren Tische stand, lange an und hatte große Lust, es mit auf ihr Zimmer zu nehmen und es mit ihren Sachen einzupacken. Sie wußte, daß es für sie bestimmt war, und sie wünschte es als ein sehr angenehmes Erinnerungszeichen von der freundlichen Hand zu behalten, die es ihr gegeben; und überdies konnte es ihm seltsam erscheinen, wenn sie seine Absicht nicht erfüllte. Aber wie auffallend mußte es ihm sein, wenn er erfuhr, daß die Evelyns es sich schon halb angeeignet. Sie konnte es sich nicht ohne ihr Wissen aneignen, und sie würden auf ihre gewohnte unsinnige Weise ausgelegt

haben, was nur eine Sache der Freundlichkeit war; dem konnte sie nicht Trotz bieten.

Der langweilige Morgen war vergangen, Fleda hatte eben ihren Koffer gepackt und saß mit mattem Gefühl des Körpers und Geistes da und versuchte auszuruhen, ehe sie zu ihrem frühen Mittagessen gerufen werde, als Florentia hereinkam, um ihr zu sagen, daß es bereit sei.

„Herr Carleton war vor einer Weile da und fragte nach Dir," sagte sie; „aber Mama sagte, Du wärest beschäftigt; sie wüßte, Du hättest genug zu thun, was Dich ermüden würde, ohne noch die Treppe hinunterzugehen, um ihn zu sehen. Er fragte, wann Du abzureisen dächtest."

„Was sagtest Du ihm?"

„O! ich sagte ihm, Du wärest noch nicht abgereist! Es ist so lästig, den Leuten Lebewohl zu sagen — ich mache immer, daß es so schnell wie möglich vorüber ist. That ich recht?"

Fleda sagte Nichts, aber in ihrem Herzen wunderte sie sich, was ihren Freundinnen möglicher Weise daran liegen könne, ob Herr Carleton sie zu sprechen wünsche, ehe sie abreise, oder nicht. Sie fühlte, daß es unfreundlich sei — sie wußten nicht, wie unfreundlich, denn es war ihnen nicht bekannt, daß er ein alter und vertrauter Freund von ihr war, und sie konnten nicht wissen, welchen besonderen Grund sie hatte, ihm Lebewohl zu sagen. Sie dachte, sie würde es sehr gern gethan haben.

Zweites Kapitel.

Ein Pelzmantel auf der Reise.

Mrs. Evelyn fuhr mit Fleda zu dem Boote hinunter und verließ sie nicht eher, als bis sie sie sicher der Obhut der Mrs. Renney übergeben hatte. Fleda zog sich sogleich in die innersten Tiefen der Damenkajüte zurück, indem sie wenigstens einige Ruhe für den Körper, wenn auch nicht Vergessenheit für den Geist zu finden hoffte.

Das Letztere sollte nicht geschehen. Mrs. Renney war außerordentlich erfreut, sie zu sehen, und wünschte zu wissen, was seit jenen Tagen, wo sie einander gekannt, aus ihr geworden.

„Sie sind noch ganz dieselbe, die sie damals waren, Miß Fleda — Sie sind sehr wenig verändert — das sehe ich wohl — obgleich Sie viel schmächtiger und blässer sind; Sie hatten in jenen Zeiten sehr

hübsche Rosen auf Ihren Wangen. Ja, ich weiß, ich hörte von Mrs. Evelyn, daß Sie nicht wohl gewesen; aber das abgerechnet, sehe ich, daß Sie noch ganz wie sonst sind, und das ist mir lieb. Erinnern Sie sich noch, Miß Fleda, welch' ein kleines Geschöpf Sie damals waren?"

„Ich erinnere mich dessen sehr gut," sagte Fleda.

„Ich bin noch von Etwas überzeugt — Sie sind noch eben so gut, wie Sie damals zu sein pflegten," sagte die Haushälterin, sie wohlgefällig ansehend. „Erinnern Sie sich, wie Sie in meine Stube zu kommen pflegten, um zu sehen, wie ich Früchte einmachte? Ich sehe Sie noch so deutlich, als wäre es gestern gewesen, und Sie pflegten mich zu bitten, Sie die Citronen auspressen zu lassen; und ich konnte es Ihnen niemals abschlagen, weil Sie nie Etwas thaten, was Sie hätten nicht thun sollen. Und wissen Sie noch, wie ich Ihnen ein großes Tuch vorband, damit Sie Ihr Kleid mit der Säure nicht verderben möchten? Und ich stand dabei und beobachtete Sie, wie Sie alle Ihre Kräfte anwenderen, um sie rein auszudrücken; und ich fürchtete, Mrs. Rossitur möchte mir Vorwürfe machen, weil ich Ihnen gestattete, Ihre Hände zu verderben; aber da blickten Sie auf und lächelten mich an, so daß ich nicht anders konnte, als Sie Alles thun zu lassen, was Ihnen in den Sinn kam. Sie sehen nicht ganz so hell und heiter mehr aus, wie in jenen Zeiten — aber freilich sind Sie

nicht wohl! Sehen Sie hier — lassen Sie mich einige von den Polstern auf dieses Sopha legen und dann ruhen Sie sich aus — es fehlt noch ein Kissen — hier ist eins — so, wie ist es jetzt?"

O! wenn Fleda sie nur hätte zum Schweigen bringen können! Sie dachte, es wäre doch hart, daß sie gerade auf dieser Reise zwei gesprächige Begleiter haben sollte. Die Haushälterin schwieg nicht länger, als nöthig war, um das Lager zu ordnen und sie bequem darauf niederliegen zu lassen.

„Und dann kam Herr Hugo herein, um Sie aufzusuchen und Sie wegzuführen — er konnte nie lange von Ihnen fern sein. Wie befindet sich Herr Hugo, Miß Fleda? Er war immer ein sehr delikat aussehendes Kind. Sie Beide pflegten immer bei einander zu sein — er war ein sehr lieber Knabe! Ich habe oft gesagt, ich sah nie ein solches Paar Kinder. Wie befindet sich Herr Hugo, Miß Fleda?"

„Nicht sehr wohl gerade jetzt," sagte Fleda sanft, indem sie ihre Augen schloß, damit sie weniger verrathen möchten.

Es war nöthig; denn die Haushälterin fuhr fort, nach jedem Mitgliede der Familie besonders zu fragen, und wo sie gewohnt und wie sie gelebt. Sie war bei dem Allen sehr freundlich oder versuchte es zu sein; aber Fleda fühlte, daß ein Wechsel vorgegangen sei, seit der Zeit, wo ihre Tante ein Haus in State-Street

bewohnt und Mrs. Renney Früchte für sie eingemacht. Als sie die Angelegenheiten ihrer Nachbarn erschöpft hatte, kam Mrs. Renney auf ihre eigenen zurück und gab Fleda einen sehr umständlichen Bericht über die Vorfälle, die sie veranlaßten, sich nach dem Westen zu begeben; wie ihr Bruder sich vor so vielen Jahren verheirathet und dorthin begeben habe, bis vor Kurzem seine Frau gestorben; welches der Charakter seiner Frau gewesen und an welcher Krankheit sie gelitten, und wie viele unversorgte Kinder da wären, von welcher Art das Geschäft ihres Bruders sei, welches ihre Gegenwart verlange, und wie endlich sie, Mrs. Renney, eine Einladung erhalten und angenommen, als Haushälterin nach Belle-Rivière zu gehen; und als Fleda's blasses und schmales Gesicht ihr eine Zeit lang kein Zeichen der Aufmerksamkeit gegeben hatte, hoffte die Haushälterin, daß sie eingeschlafen sei, und setzte sich so, daß sie geschützt war und doch Alles übersehen konnte, was in der Kajüte vorging.

Aber die arme Fleda schlief nicht, so sehr sie sich auch freute, daß es geglaubt werde. Geist und Körper konnten keine Ruhe finden, so sehr die Lage beider es auch forderte. Zu sehr ermattet vielleicht, um zu schlafen — zu niedergeschlagen, um zu ruhen, tadelte sie sich deshalb und zählte sich die neuen Ursachen zur Freude und Dankbarkeit auf; aber es wollte nicht helfen. Dankbar konnte sie sein und war es auch; aber Thränen, die nicht von Freude ausgepreßt wur-

den, begleiteten die Dankbarkeit, kamen unter den geschlossenen Augenlidern hervor und das Kissen wurde davon benetzt. Sie entschuldigte sich oder versuchte es, mit dem Gedanken, daß sie schwach und nicht ganz wohl sei, und daß ihre Nerven in den letzten Tagen so viel gelitten, so daß es kein Wunder sei, wenn eine Reaktion eintrete und sie ohne ihre gewöhnliche Geistesstärke zurücklasse. Sie konnte nicht umhin, zu denken, daß es sehr unfreundlich von den Evelyns sei, sie gerade heute fortzuschicken, um eine solche Reise zu solcher Jahreszeit und unter solchem Schutze zu machen. Aber das war nicht Alles; das wußte sie wohl. Die Reise war von geringer Bedeutung; es war nur eine geringe Unannehmlichkeit, die mit ihren übrigen Betrachtungen wohl übereinstimmte. Sie ging in ihre Heimath und ihre Heimath hatte ihren schönen Schein verloren; ihr Glanz war verblichen. Es war freilich angenehm, wieder dort zu sein, um für Hugo zu sorgen, aber welches sollte der Ausgang seiner Krankheit sein? Sollte sie zum Leben oder zum Tode führen — sie dachte nicht gern daran; und außerdem konnte sie nichts Heiteres in der Aussicht finden; sie hätte sich fast für böse gehalten, doch vermochte sie es nicht. Wenn sie hätte hoffen können, daß ihr Onkel die Landwirthschaft wie ein Mann betreiben und seinen Charakter und das Glück seiner Familie an dem Orte wieder herstellen werde — so wäre das schon Etwas gewesen; aber er hatte einen anderen Vorsatz erklärt,

und Fleda kannte ihn zu gut, um hoffen zu können, daß er sein Wort nicht erfüllen werde. Dann mußten sie die alte Heimath verlassen, mit der sie so viele glückliche Erinnerungen verbanden, und in ein fremdes Land gehen. Es erschien Fleda öde und verlassen, wo es auch sein mochte. Queechy verlassen! welches sie unaussprechlich liebte, mehr als jeden anderen Ort in der Welt, wo die Hügel selbst die Freunde ihrer Kindheit gewesen und wo sie die Zuckerahornbäume grün und roth hatte werden sehen bei so vielfarbigen Wechseln ihres eigenen Glücks; die Wälder, wo der Schatten ihres Großvaters mit ihr wandelte und wo selbst die Gegenwart ihres Vaters in ihr Gedächtniß zurückgeführt werden konnte, wo die Luft lieblicher und der Sonnenschein heller war, denn Beide hatten eine seltsame Verwandtschaft mit den sonnigen Tagen der Vergangenheit. Die arme Fleda wendete ihr Gesicht von Mrs. Renney ab, und die zweifelhaften Aussichten eine Weile aus den Augen lassend, beweinte sie die schönen Umrisse und die rothen Zuckerahornbäume von Queechy, als wenn sie sonst Nichts zu bedauern hätte. Sie hatten sie niemals getäuscht. Ihr Antlitz hatte sie häufig bei manchem Kummer getröstet. Am Ende war es nur die Phantasie, welche suchte, auf welchen Altar sie ihren Tribut des Kummers niederlegen sollte. Sie wußte, daß viele von den Thränen, die ihr entrollten, einem Anderen galten. Es war vergebens, sich selber zu sagen, daß sie selbst-

süchtig wären; Geist und Körper waren nicht in der Lage, mit irgend Etwas zu kämpfen.

Es war schon seit einiger Zeit dunkel und sie war durch Weinen und Kummer in einen halb schlummernden Zustand versetzt worden, als einige Worte, die in ihrer Nähe gesprochen wurden, sie daraus erweckten.

„Es schneit," sagten mehrere Stimmen.

„Es geht sehr langsam, nicht wahr?" sagte Fleda's Freundin mit unterdrückter Stimme.

„Ja, weil es so dunkel ist; der Capitain wagt das Schiff nicht laufen zu lassen."

Es folgte dann ein ärmlicher Witz von einer dritten Person, daß der Schmetterling sich die Beine abgelaufen, als er überhaupt zum ersten Mal gelaufen; und dann fuhr Mrs. Renney fort:

„Ist das Schneegestöber so stark, Hannah?"

„Ziemlich stark — man kann nicht weit voraussehen — ich hoffe, wir werden dennoch unsern Weg finden — das ist Alles, um was ich mich kümmere."

„Wie weit sind wir?"

„Noch nicht auf halbem Wege — ich weiß nicht — es kommt darauf an, wie rasch wir fahren — zum Glück ist der Wind noch nicht stark."

„Es ist doch keine Gefahr?"

Dies leugnete das Kammermädchen natürlich, und dann erfolgte eine leise Unterredung, welche Fleda nicht zu hören wünschte. Ein neues Gefühl bemäch-

tigte sich ihres Herzens — ein Gefühl der Furcht. Sie hegte den traurigen Wunsch, wieder bei den Evelyns zu sein, und ein neues Gefühl von der Unfreundlichkeit, sie an dem Nachmittage in solcher Begleitung fortzulassen. Und dann kam jene Niedergeschlagenheit des Herzens, das traurige Gefühl, allein zu sein und Niemand in der Nähe zu haben, auf den sie sich verlassen konnte. Fleda lag still, bis sie zum Thee gerufen wurde.

„O, wie blaß Sie sind!" sagte die Haushälterin, als Fleda sich aufrichtete; „befinden Sie sich übel, Miß Fleda?"

„Nein," sagte Fleda.

„Empfinden Sie Furcht?" sagte die Haushälterin; „es ist keine Gefahr — Hannah sagt, es ist keine Gefahr vorhanden — wir werden schon ankommen."

„Nein, Mrs. Renney," sagte Fleda lächelnd. „Ich glaube, ich bin noch nicht besonders stark."

Die Haushälterin und Hannah sahen sie Beide mit gerührten Gesichtern an und baten sie noch ein Mal, die Erfrischung des Thees zu versuchen. Aber Fleda wollte nicht hinuntergehen, und daher warteten sie ihr dort mit großem Eifer und Zärtlichkeit damit auf. Dann wartete sie geduldig und beobachtete die Leute in der Kajüte, die plaudernd in Gruppen oder in stummer Einsamkeit dasaßen; und sie dachte, wie elend das Dasein sei, wo Religion und Kultur den

Geist nicht in Etwas belehrt haben, was über den alltäglichen Bedürfnissen des Lebens steht.

Spät Abends kam das Boot in Bridgeport an. Mrs. Renney und Fleda hatten beschlossen, bis zum Morgen an Bord zu bleiben, wo die Erstere ihr versprochen hatte, sie in das Haus ihrer Schwester zu bringen, die in der Stadt wohnte, da sie erst um elf Uhr weiterfahren konnten. Ruhe war indessen nicht im Boote auf dem elenden Lager zu hoffen, welches noch das beste war, welches die Kajüte aufweisen konnte; aber Fleda war so dankbar, die Reise wohlbehalten vollendet zu haben, daß sie alles Uebrige dankbar annahm und wach dalag. Es war eine wilde Nacht. Der Wind erhob sich bald, nachdem sie Bridgeport erreicht hatten, fuhr wüthend über das Boot dahin, rasselte mit den Ketten und machte, daß Fleda so furchtsam wurde, daß sie zwei oder drei Mal aufstand, um zu sehen, ob das Boot auch gehörig befestigt sei. Es war sehr dunkel und nur vermöge einer Laterne konnte sie ein wenig von dem dunklen Landungsplatze und einen der Pfähle sehen, den die Laterne beschien; so endlich beruhigt oder ermüdet, erhielt die Natur ihr Recht und sie schlief ein.

Es war freilich keine erfrischende Ruhe und Fleda war sehr froh, daß Mrs. Renney's Ungeduld und Sehnsucht nach etwas Erfrischendem sie bewog, in die Stadt zu gehen, sobald man erwarten konnte, daß dort Jemand auf sei. Es waren noch wenig

Menschen draußen, als sie Beide das Boot verließen. Noch kein Fußtritt war auf dem tiefen Schneelager zu sehen, welches den Landungsplatz bedeckte. Es war während der Nacht viel Schnee gefallen, obgleich es gerade jetzt aufgehört hatte, doch hingen die Wolken noch gleichmäßig bleifarbig und drohend am Himmel.

„Der Schnee ist noch nicht vorüber," sagte Mrs. Renney.

„Nein; aber der schlimmste Theil unserer Reise ist beendet," sagte Fleda. „Ich bin froh, auf dem Lande zu sein."

„Ich hoffe, wir werden hier Etwas zu essen bekommen," sagte Mrs. Renney, als sie zusammen über den Landungsplatz gingen. „Die Leute auf dem Boote sollten sich schämen, ihre Passagiere so zu bewirthen, da es ebenso leicht anständig geschehen könnte. Mein Himmel! wie hat es geschneit! Wenn ich das gewußt hätte, würde ich gewartet haben, bis uns Jemand Bahn gemacht hätte. Aber ich denke, es ist ebenso gut, daß wir es nicht thaten. Sie sehen einem Geiste so ähnlich, wie nur möglich, Miß Fleda. Sie werden sich besser befinden, wenn Sie ein Frühstück bekommen haben. Fassen Sie lieber meinen Arm — ich will diese Siebenschläfer wecken, damit ich Etwas bekomme, um wieder Leben in Sie zu bringen."

Fleda dankte ihr, lehnte aber die angebotene Unterstützung ab und folgte ihrer Begleiterin auf dem schmalen Pfade, den einige Reisende auf der Straße

gemacht hatten, und fühlte sich fast wie ein Geist, wenn der Mangel an Fleisch und Blut dazu hinreichend war. Es schien ein Traum, daß sie in der grauen Dämmerung durch die leeren Straßen der kleinen Stadt dahinging; Alles sah so wild und seltsam aus.

Wenn es ein Traum war, so erwachte sie bald aus demselben. In dem Hause, wo sie sogleich eingelassen und so bequem wie möglich untergebracht wurden, befand sich ein so kleines Exemplar eines männlichen Wesens, wie nur je sein Gesicht in dem Lande der Träume gezeigt — ein kleiner Gegenstand der Wirklichkeit, hinreichend, um jeden Träumer zum Bewußtsein zu bringen. Er schien von Ofenwärme genährt zu werden, denn er glühte noch von einem sehr warmen Bette, aus welchem er sich so eben gerollt hatte, und er sah die blasse und schmächtige Fremde an dem Kamin seiner Mutter an, als wäre sie eine Regelwidrigkeit in der comfortablen Welt. Wenn er sich nur mit dem Anschauen hätte begnügen können — aber er stellte sich fest auf den Teppich, nur zwei Fuß von Fleda, und mit dem löblichen und höchst beharrlichen Verlangen, die Ursachen dessen zu untersuchen, was er nicht begreifen konnte, begann er zu fragen:

„Fühlen Sie sich kalt? -- sagen Sie! Fühlen Sie sich kalt? — sagen Sie?“ in einem Tone, der aus Verwunderung und Einfalt gemischt war. Fleda

antwortete ihm vergebens, sie fühle sich nicht besonders kalt und würde bei dem guten Feuer bald warm werden, aber die Frage wurde wiederholt, als wäre sie dem Frager noch neu:

„Fühlen Sie sich kalt — sagen Sie! —"

Und Schweigen und Worte, Ernst und Lachen waren gleich vergebens. Fleda schloß endlich ihre Augen und wendete den kleinen Rest ihrer Geduld an, sich ruhig zu verhalten, bis sie zum Frühstück gerufen wurde. Nach dem Frühstück nahm sie das Anerbieten ihrer Wirthin an, die Treppe hinaufzugehen und sich niederzulegen, bis der Bahnzug abgehe; und jetzt genoß sie die wirkliche und sehr nöthige Erfrischung des Schlummers und der Ruhe.

Es währte länger, als sie erwartet hatte, denn der Bahnzug war um elf Uhr noch nicht bereit — der Schnee in der letzten Nacht hatte eine beträchtliche Zögerung bewirkt. Es war beinahe drei Uhr, als der oft abgeschickte Bote die Nachricht zurückbrachte, sie könnten gehen, wann sie wollten. Mrs. Renney hatte es sehr eilig, denn ihr Gepäck sollte mit abgehen und sie sagte, es wäre schrecklich, wenn sie und dasselbe verschiedene Wege einschlügen; Fleda und ihre Begleiterin eilten daher zu dem Bahnhofe hinunter und wählten ihre Plätze lange vorher, ehe irgend sonst Jemand daran dachte, sich einzufinden. Sie mußten sehr lange warten und hatten die unruhige Betrachtung vor sich, sich zu verspäten und in der Nacht reisen zu müssen.

Aber Fleda war jetzt gestärkt und ertrug Alles mit ihrer gewohnten geduldigen Unterwürfigkeit. Endlich kamen die Leute nach und nach an, füllten die Wagen und der Zug ging ab.

„Wie früh, denken Sie, werden wir Greenfield erreichen,“ sagte Fleda.

„Nun, wir sollten zwischen neun und zehn Uhr dort ankommen, denke ich,“ sagte ihre Begleiterin; „ich hoffe, der Schnee wird aufhören, bis wir dahin kommen.“

Fleda hielt es für eine sehr unwahrscheinliche Hoffnung. Es waren noch keine Schneeflocken in der Nähe zu sehen, aber in geringer Entfernung schienen die niedrigen Wolken bereits jede Baumgruppe einzuhüllen und jeden Hügel mit Nebel zu umgeben. Sie mußten sich bald noch tiefer senken.

Es war angenehm, sich wieder schnell dem Ende ihrer Reise zu nähern, wenn Fleda einige Furcht wegen des möglichen Schneegestöbers und der gewissen Dunkelheit hätte unterdrücken können; sie konnten Greenfield nicht um zehn Uhr erreichen und es mißfiel ihr zu jeder Zeit, in der Nacht zu reisen. Aber sie konnte Nichts thun, und sie gab sich wieder dem angenehmen Vertrauen hin, welches sie in der letzten Nacht gefaßt hatte. Sie hatte den Sitz zunächst am Fenster und mit sehr nüchternem Vergnügen beobachtete sie die schöne Landschaft, an der sie vorübereilten — nebelhaft, wie ihre eigenen Aussichten — dunkel, wie

sie? — Nein, sie wollte diesen Gedanken nicht zugeben. „Ich weiß, daß es Denen wohl gehen wird, die Gott fürchten, und ich vertraue auf ihn," sagte sie bei sich selber. Und sie fand eine seltsame Lieblichkeit in jener Zuversicht und in jenem festen Glauben, den der Niegeprüfte nicht kennt.

Die Nacht brach an und endlich konnte Fleda Nichts weiter sehen, als den Zaun an der Eisenbahn, woran sie vorüberfuhren, und den Schein von einer Laterne auf der Lokomotive oder auf einem der vorderen Wagen, die immer hellen Schein auf den Schnee warf. Noch immer richtete sie ihre Augen aus dem Fenster; Alles war besser, als die Ansicht im Innern des Wagens. Es ging jetzt langsam weiter und man hielt häufig an, denn man war später abgefahren und erwartete andere Züge. Dies war eine ängstliche Sache, und immer, wenn man anhielt, erhoben sich die Stimmen, die zu anderen Zeiten von dem Rollen der Räder übertäubt wurden, und bildeten einen noch unerträglicheren Mißklang. Fleda schloß ihre Ohren bei den Worten, aber es war leicht genug, ohne Worte die Andeutungen der rohen und unangenehmen Menschen zu verstehen, in deren Nachbarschaft sie sich leider befand. Der leise gemurmelte Fluch, der deutlicher ausgesprochene Scherz, das verschiedene Lachen, welches die Leerheit des Kopfes oder Herzens verkündet — die schattenartigen, aber sicheren Zeichen von dem in der menschlichen Natur, was man zu vergessen bemüht ist.

Fleda zog sich in sich selber zurück und hätte sich gerne die Ohren verstopft, was sie auch zuweilen unbemerkt that. O! wenn sie nur ihre Heimath erreichen und sich aus dieser Atmosphäre entfernen könnte! Sie beschloß fest, sich nie wieder durch einen Beweggrund der Delicatesse oder sonst verleiten zu lassen, ohne männlichen Schutz eine Reise zu unternehmen. Die Stunden vergingen langsam und man hörte noch immer Nichts von Greenfield.

Endlich wurde beharrlicher, als gewöhnlich, angehalten. Fleda nahm ihre Hände von den Ohren, um zu fragen, was vorgehe.

„Ich weiß nicht," sagte Mrs. Renney; „ich hoffe, man wird uns hier nicht lange warten lassen."

Die Thür öffnete sich und in demselben Augenblicke erblickte man den Hut eines Kondukteurs. Gleich darauf wurde von mehreren Stimmen: „Wir können nicht weiter!" im Tone der Behauptung, der Frage und der Ungeduld wiederholt. Die Frauenzimmer, die Niemand hatten, an den sie Fragen richten konnten, hatten weiter Nichts zu thun, als ruhig zu sein und ihre Ohren anzuwenden.

„Wir können nicht weiter!" sagte ein anderer Mann hereinkommend; „es ist Nichts als Schnee draußen — die Spur ist verweht."

Eine Menge Leute stürzte sogleich hinaus, um darnach zu sehen.

„Wir können nicht weiter kommen diese Nacht?"

fragte ein ruhiger alter Herr den Ueberbringer der Nachricht.

„Keinen Zoll, Herr; wir sind schlimmer daran, als der alte Dobbs im Mühlenteiche — wir haben den halben Weg zurückgelegt, können aber nicht umwenden und zurückkehren."

„Und was werden wir anfangen?" sagte ein unglücklicher Wicht, der nicht allzuschnell in seinen Schlüssen war.

„Ich vermuthe, wir werden am Morgen Alle erstarrt sein," antwortete der Andere ernst, „wenn das Holz nicht vielleicht ausreicht, was nicht wahrscheinlich ist."

Wie viel liegt eschon in iner heiteren Stimme! Es war Fleda leid, als dieser Mann sich entfernte. Es trat eine sehr unangenehme Verwirrung unter Denen ein, die er zurückgelassen hatte, und dann war der Wagen beinahe leer, denn Alle gingen hinaus, um bei den Hindernissen, die ihren Fortschritt hemmten, ihren Verstand anzuwenden. Mrs. Renney bemerkte, sie könne ebenso gut auch ihre Füße wärmen, während sich die Gelegenheit dazu biete, und ging zu dem Zwecke zu dem Ofen.

Der armen Fleda war es, als hätte sie kein Herz mehr übrig. Sie saß still auf ihrem Platze und ließ ihren Kopf auf die Rücklehne des verlassenen Stuhles vor ihr sinken, da sie ihn nicht mehr aufrecht halten konnte. Die Nachtreise war schlimm genug, aber dies

war mehr, als worauf sie gerechnet hatte. Vielleicht war keine Gefahr vorhanden, die ganze Nacht dort zuzubringen, wenn nicht vielleicht die Gefahr, zu erfrieren. Sie hatte von dergleichen gehört; aber bis zum Morgen unter allen diesen Leuten zu sitzen und genöthigt zu sein, ihre freien Reden anzuhören, schien Fleda fast unmöglich zu ertragen, und mit einem höchst trostlosen Gefühl dachte sie wieder an die Evelyns, daß sie ihr gestattet, in eine solche Gefahr zu gerathen. Und am Morgen, wenn sie denselben erlebten, wer sollte bei allen folgenden Belästigungen und Schwierigkeiten, aus dem Schnee zu gelangen, für sie Sorge tragen?

Diese Gedanken mußten in sehr kurzer Zeit ihr durch den Kopf gegangen sein, denn noch war keine halbe Minute vergangen, als der leere Sitz neben ihr eingenommen wurde und eine Hand sanft eine der ihrigen berührte, die auf ihrem Schooße lagen. Fleda fuhr erschrocken empor und ihr Auge begegnete Herrn Carleton's Blicke.

„Herr Carleton! — O, mein Herr, wie froh bin ich, Sie zu sehen!" wurde mit Auge und Wange so deutlich wie mit Worten gesagt. „Kommen Sie aus den Wolken?"

„Ich sollte wohl eher die Frage an Sie richten," sagte er lächelnd. „Sie sind immer unsichtbar gewesen seit dem Abend, als ich die Ehre hatte, die Rolle Ihres Arztes zu spielen."

„Ich konnte nicht anders, mein Herr — ich war gewiß, daß Sie es glauben würden. Ich wünschte sehr, Sie zu sehen und Ihnen so gut wie möglich zu danken, doch war ich genöthigt, es aufzugeben."

Sie konnte kaum so viel hervorbringen. Ihre schwimmenden Augen gewährten ihm mehr Dank, als er verlangte. Aber sie machte sich heftige Vorwürfe und nach einigen Minuten war sie im Stande, wieder aufzublicken und zu reden.

„Ich hoffte, Sie würden mich nicht für undankbar halten, mein Herr; aber in dem Falle, daß Sie es thun möchten, schrieb ich an Sie, um Ihnen zu sagen, daß Sie sich geirrt."

„Sie schrieben an mich!" sagte er.

„Ja, mein Herr, gestern Morgen — wenigstens wurde der Brief gestern Morgen auf die Post gegeben."

„Es war unnöthiger, als Sie selber wußten," sagte er lächelnd und einen seiner tiefen Blicke von ihr abwendend.

„Sind wir hier die ganze Nacht fest, Herr Carleton?" sagte sie sogleich.

„Ich fürchte es — ich glaube es — ich war draußen, mich umzusehen, und der Schnee fällt sehr dicht."

„Sie dürfen sich meinetwegen nicht weiter umsehen," sagte Fleda; „es liegt mir jetzt Nichts daran."

Und ein tiefer Athemzug sagte, wie viel ihr

daran gelegen gewesen und welch' eine Last jetzt verschwunden sei.

„Sie sehen wenig darnach aus, daß Sie Mühseligkeiten Trotz bieten könnten," sagte Carleton, denselben Blick der zärtlichen Fürsorge auf sie richtend, den Fleda oft an ihm bemerkt hatte, als sie ein Kind gewesen, und sie hätte beinahe wieder Thränen vergossen.

„O! Sie wissen," sagte sie, mit großer Anstrengung redend, „Sie wissen, der Wille vermag viel, und der meine ist stark."

Aber er sah noch sehr unbefriedigt aus und schien keineswegs überzeugt zu sein.

„Ich bin so getröstet, Sie dort sitzen zu sehen, mein Herr," fuhr Fleda dankbar fort, „daß ich gewiß bin, ich kann geduldig alles Uebrige ertragen."

Sein Auge wendete sich ab und sie wußte nicht, was sie aus seinem Ernste machen sollte. Aber einen Augenblick später blickte er wieder auf und sprach mit seinem gewöhnlichen Wesen.

„Jenes Geschäft, welches Sie mir anvertrauten," sagte er in leiserem Tone, „ich glaube, Sie werden keine weitere Belästigung davon haben."

„Ich dachte es mir! Ich errieth es neulich Abends," sagte Fleda, deren Herz und Gesicht plötzlich von vielen Dingen voll war.

„Das Papier wurde herausgegeben und verbrannt."

Fleda's Hände falteten sich still.

„Und wird er schweigen?"

„Ich denke, er wird es um seiner selbst willen vorziehen."

Fleda wußte, daß dies die einzige Rücksicht war, die bei ihm Geltung hatte. Wie hatte Herr Carleton es angefangen?

„Und Charlton?" sagte sie nach einem heiteren Nachdenken von einigen Minuten.

„Ich hatte am nächsten Morgen das Vergnügen der Gesellschaft des Capitain Rossitur zum Frühstück und es macht mich glücklich, Ihnen berichten zu können, daß von ihm keine Gefahr zu befürchten ist."

„Wie soll ich Ihnen je danken, mein Herr?" sagte Fleda mit bebenden Lippen.

Sein Lächeln war eigenthümlich, daß sie fast dachte, er sei im Begriff, es ihr zu sagen. Aber gerade jetzt kehrte Mrs. Renney, nachdem ihre Füße die erwünschte Temperatur erlangt hatten, zurück, um ihre Ohren zu wärmen, und setzte sich auf den nächsten Sitz — glücklicher Weise nicht auf den hinter ihnen, sondern auf den vor ihnen — nieder, wo ihre Augen ihr von keinem Nutzen waren, und Herrn Carleton's Mund kehrte zu seinem gewöhnlichen ruhigen Ausdruck zurück.

„Sie hatten es sehr eilig, in Ihre Heimath zu gelangen?" fragte er.

Fleda verneinte es und sagte, es mache keinen Unterschied, ob sie heute oder morgen ankomme.

„Sie hatten doch keine schlimmen Nachrichten von Ihrem Vetter?“

„Durchaus nicht, aber es ist schwer, eine Gelegenheit zu finden, die Reise zu machen, und da dachte ich, ich müßte gestern abreisen.“

Er schwieg wieder und die getäuschten Sucher nach Mittel und Wegen, die hinausgegangen waren, um Gründe gegen das Schneegestöber anzuwenden, kehrten jetzt in den Wagen zurück. Sie brachten nicht nur ihre lauten und rohen Stimmen nebst jeder Schattirung des Widerwärtigen, erschwert durch üble Laune, sondern auch eine sehr entbehrliche Quantität Schnee auf ihren Hüten und Schultern mit, und der Ort wurde bald von einer dampfenden Atmosphäre von Mänteln erfüllt. Fleda versuchte, ihr Fenster zu öffnen, aber Carleton hielt sie sanft zurück und begann mit einem in der Nähe sitzenden Reisegefährten zu unterhandeln, das seinige zu öffnen.

„Nun ja, Herr, ich will es öffnen, wenn Sie es wünschen,“ sagte der Mann höflich, „aber man sagt, wir können nur noch eine oder zwei Stunden länger einheizen, und so werden Sie vielleicht mit mir übereinstimmen, daß es besser ist, nicht zu viel Kälte hereinzulassen.“

Der Herr blieb aber bei seinem Wunsche und da derselbe mit solchen Gründen unterstützt wurde, für welche die menschliche Vernunft zugänglich ist, so wurde das Fenster geöffnet. Anfangs gewährte die

frische Luft eine große Erleichterung, aber sehr bald erschien die rauhe Schneeluft, welche hereindrang, gefährlicher, wenn sie auch erträglicher war, als die eingeschlossene Luft. Herr Carleton ließ das Fenster wieder schließen und Fleda's Blick der sanften und dankbaren Geduld war hinreichend, um jeden vernünftigen Mann für seinen Antheil an dem Leiden zu belohnen. Ihr Antheil war eine andere Sache. Herr Carleton dachte vielleicht so, denn er war sogleich bemüht, sie zu belohnen und das Uebel abzuwenden, und zu dem Zwecke brachte er jedes Talent der Unterhaltung in Anwendung, damit die Zeit vergehe und sie ihre Umgebung vergesse. Wenn der Erfolg ihn belohnen konnte, so wurde er ihm zu Theil. Er lenkte ihre Aufmerksamkeit vollständig von dem ab, was sie umgab, und zwar ohne sie anzustrengen — das hätte sie nicht ertragen können. Ohne eine Bemühung zu zeigen, nahm er ihr Auge und Ohr in Anspruch und schützte beide vor der Berührung unangenehmer Dinge. Da war keine Veränderung in dem lebhaften Interesse ihres Auges, bis Fleda im Laufe der Unterhaltung zufällig Hugo erwähnte, und da bemerkte er, daß ihr Auge gleich darauf traurig wurde.

„Ist er sehr krank?" sagte Carleton.

„Ich weiß nicht," entgegnete Fleda mit bebender Stimme; „er war es nicht sehr, als ich ihn vor einigen Wochen verließ."

Ihr Auge erklärte die abgebrochenen Sätze, die

sie dort in der Nachbarschaft anderer Ohren nicht zu beenden wagte.

„Er wird besser werden, nachdem er Sie gesehen hat," sagte Carleton sanft.

„Ja."

Ein sehr kummervolles und ungewisses „Ja," mit einem „Wenn" im Sinne der Redenden, welches sie nicht aussprach.

„Können Sie noch Ihr altes Lied singen?" sagte Carleton sanft.

„Ein's sichert uns doch,
Was uns auch gescheh'!"

Aber Fleda brach in Thränen aus.

„Verzeihen Sie mir," flüsterte er lebhaft, „daß ich Sie daran erinnerte — Sie bedurften dessen nicht und ich habe Sie nur beunruhigt."

„Nein, mein Herr, das haben Sie nicht," sagte Fleda, „es beunruhigte mich nicht, und Hugo weiß es besser, als ich. Ich kann diese Nacht nicht viel ertragen, glaube ich. — So erinnern Sie sich also dessen noch, Herr Carleton?" sagte sie nach einer Minute.

„Kennen Sie diese noch?" sagte er, indem er ihre alte Bibel in ihre Hand legte.

Fleda ergriff sie, doch konnte sie kaum die Menge der Bilder ertragen, die sich zudrängten. Der glatte, abgeriebene Einband führte ihr die kindlich glücklichen Tage vor Augen, als dieses Buch ihr beständiger Begleiter gewesen — die Schatten des alten Queechy,

Cynthia und ihren Großvater und die Atmosphäre jener Zeiten, wo sie ganz allein mit ihnen ein leichtherziges, seltsames und wildes Leben geführt, die Encyclopädie gelesen und die Waldquellen aufgesucht. Sie öffnete das Buch und schlug langsam die Blätter um, wo ihres Vaters Hand manche Stelle angestrichen hatte, aber sie konnte es jetzt nicht sehen, denn ihre Augen waren trübe und die Thränen fielen auf ihren Schooß — sie hoffte, Herr Carleton werde es nicht sehen, aber sie konnte nicht anders und nur verhindern, daß das Buch nicht davon benetzt werde. Auch waren andere und spätere Erinnerungen damit vereint — so theuer — so zärtlich — so dankbar!

Herr Carleton schwieg eine gute Weile — bis die Thränen aufgehört hatten; dann neigte er sich zu ihr, damit es nicht weiter gehört werde, und sagte in leisem Tone:

„Dieses Buch ist seit vielen Jahren mein bester Freund und Begleiter gewesen."

Fleda konnte nicht einmal mit einem Blicke antworten.

„Anfangs dachte ich dabei lebhaft an Sie," fuhr er sanft fort; „aber die Zeit kam, wo dies gänzlich verloren ging, und das Buch selber den Gedanken an die Geberin verbannte."

Ein rascher Blick und ein Lächeln sagten, wie gut Fleda dies verstand und wie herzlich es sie erfreute. Aber sie sah sogleich wieder weg.

„Und nun,“ sagte Carleton nach einer Pause, „hat sich seit einiger Zeit der Gedanke wieder eingefunden und ich wünsche es nicht so. Ich bin nun zu dem Entschlusse gekommen, das Buch wieder Ihren Händen zu übergeben und es nicht anders, als mit der Geberin wieder zu empfangen.“

Fleda sah mit einem Blicke der Verwunderung zu seinem Gesichte auf, aber das dunkle Auge ließ keinen Zweifel an der Bedeutung seiner Worte übrig, und in großer Verwirrung richtete sie scheinbar ihre Aufmerksamkeit auf das Buch in ihrer Hand. Einige Minuten lang war es der armen Fleda, als hätte sich alle Empfindnng in ihre Fingerspitzen zurückgezogen. Sie schlug die Blätter um, als wollte sie sich oder ihren Begleiter zu dem Glauben bringen, daß sie dort Etwas zu bedenken habe, während alle Gedanken und Bilder der Vergangenheit von der mächtigen Wirklichkeit der Gegenwart verschlungen wurden; und das Buch, welches noch vor einer Minute ihres Vaters Bibel gewesen, war jetzt — was war es? — Etwas, was Herrn Carleton gehörte und was sie ihm zurückgeben mußte. Aber noch hielt sie es in der Hand und sah es an, indem sie sich nur dessen bewußt war und außerdem den schwachen Begriff hatte, daß er sein Eigenthum in einer gewissen Zeit wieder zu besitzen wünschen werde. Aber die Zeit selbst wie alles Andere war in einen Wirbel gerathen und der einzige feste und sichere Gegenstand in der Schöpfung schien jene stille und bewegungslose

Gestalt an ihrer Seite zu sein — bis ihre zitternden Finger sie mahnten, daß sie nicht im Stande sein würden, noch länger Etwas zu halten; und sanft und langsam, ohne aufzublicken, schob ihre Hand das Buch wieder zu Herrn Carleton zurück. Daß ihre beiden Hände festgehalten wurden, wußte sie, fühlte es aber kaum — die Hauptsache war, daß sie es zurückgegeben hatte.

Eine weitere Antwort wurde nicht ertheilt und es war nicht mehr nöthig, daß Herr Carleton sich weiter anstrengte, ihre Gedanken von der Scene und der Lage abzulenken, worin sie sich befanden. Wahrscheinlich wußte er es, denn er schwieg lange und Fleda war taub für jede andere Stimme, die sich in der Nähe oder Ferne erhob — sie konnte nicht einmal denken. Mrs. Renney schnarchte glücklicher Weise und die meisten anderen Leute hatten sich in ihre Mäntel gehüllt und nickten, als ob sie schliefen. Jetzt trat eine verhältnißmäßige Stille ein, welche Fleda eben so wenig beachtete, wie das Geräusch. Das Einzige, was sie deutlich in Verbindung mit der Außenwelt bemerkte, war, daß eine ihrer Hände festgehalten wurde. Sie wußte nicht, daß der Zug stillstand und nur ein zufälliges Brummen der üblen Laune oder der erneuten Unterhaltung bezeugte, daß der Wagen die ungewohnte Wohnung einer Anzahl menschlicher Wesen sei, die in gestörtem Gemüthszustande dort Schutz suchten. Aber dieser Zustand der

Dinge konnte nicht von Dauer sein. Die Zeit kam, wo, wie man vorhergesagt, der letzte Zusatz von Wärme zu Ende war. Ungeachtet der geschlossenen Fenster folgte auf das Erlöschen des Feuers im Ofen sogleich eine beträchtliche Veränderung der Temperatur, und diese Erhöhung ihres Ungemachs erweckte Alle aus dem Zustande der Bewußtlosigkeit, in den sie versunken waren. Das Brummen der unzufriedenen Stimmen ließ sich wieder hören, tiefer und widerwärtiger, als zuvor; der Geist des Scherzes war längst ermattet und starb jetzt völlig dahin, und anstatt dessen ließen sich einige leise und bittere Flüche hören. Die arme Mrs. Renney schüttelte ihren Schlummer von sich und Fleda kam zu dem Bewußtsein, daß ein sehr unangenehmer kalter Schauder sich ihrer bemächtige.

„Sind Sie warm genug?“ sagte Carleton, indem er sich plötzlich zu ihr wendete.

„Nicht ganz,“ sagte Fleda zaudernd; „ich empfinde die Kälte ein wenig. Bitte, thun Sie es nicht, Herr Carleton,“ fügte sie lebhaft hinzu, als sie sah, daß er im Begriff war, seinen Mantel abzulegen, denselben schwarzen Fuchspelz, den Constanze mit so vieler Lebhaftigkeit beschrieben hatte; „bitte, thun Sie es nicht. Ich empfinde nicht viel Frost — ich kann ein wenig ertragen — ich bin nicht so zart, wie Sie denken; ich bedarf dessen nicht und Sie würden den Mangel desselben sehr empfinden, nachdem Sie ihn getragen. Ich werde ihn nicht anlegen!“

Aber er bat sie lächelnd, aufzustehen, nahm dann eine ihrer Hände, um seinen Willen durchzusetzen, und sah sie zugleich mit einem jener Blicke des gutmüthigen Eigensinns an, dem seine Mutter immer nachgab und dem auch Fleda sich augenblicklich fügte, obgleich ihre Farbe sich bei dem fast gebieterischen Tone seiner Stimme ein wenig erhöhte.

„Sie sind doch nicht beleidigt, Elsie?" sagte er mit einem anderen Wesen, als sie sich wieder niedergesetzt hatte und er die schweren Falten des Mantels wieder ordnete.

Beleidigt! — Ein Blick antwortete.

„Sie sollen in allen Dingen Ihren Willen haben," flüsterte er sanft, als er sich niederbeugte, um den Mantel unter ihre Füße zu bringen; „nur nicht, wenn es sich um Sie selber handelt."

Wie gut für diese Ausnahme gesorgt werden solle, wurde in dem dunklen Auge ausgedrückt, auf welches Fleda kaum einen halben Blick zu richten wagte. Sie hatte viel zu thun, sich selber zu beherrschen.

Sie war vor Allem geschützt, was in ihrer Nähe ihre Augen und Ohren verletzte. Sie war in einem Labyrinth. Die Annehmlichkeit des Pelzmantels war seltsamer Weise mit dem Gefühl von etwas Anderem gemischt, wovon derselbe das Sinnbild war — eine Umgebung der Sorgfalt und Stärke, die zu ihrem

Schutze sollte angewendet werden — Etwas, was Fleda seit langer Zeit nicht gekannt hatte — die Befriedigung eines längst gehegten Bedürfnisses. Fleda hätte weinen mögen wie ein Kind. Ein so helles Sonnenlicht war zu ihren Füßen niedergefallen, daß sie kaum darauf hinzublicken wagte, um nicht geblendet zu werden; aber sie konnte nicht anderswohin blicken, ohne Widerschein davon zu sehen.

Inzwischen waren die Leute in der Nähe wieder in ihre dumpfe Stille versunken. Die Kälte war nicht zum Zanken geeignet und Die, welche dazu im Stande waren, gingen wieder in ihren schlaftrunkenen Zustand über; Die, welche es nicht vermochten, sammelten sich in ihren Vorposten, um die Citadelle so gut wie möglich zu vertheidigen. Glücklicher Weise war es keine sehr kalte Nacht, aber doch immer kalt genug, um sehr unangenehm und ohne den Pelzmantel selbst gefährlich zu sein; aber nicht so, daß Nasen und Ohren in unmittelbare Gefahr geriethen. Herr Carleton hatte für Mrs. Renney einen warmen Mantel von einem Yankee zu verschaffen gewußt, der, weil er hinsichtlich seiner Taschen ein warmer Mann war, meinte, er dürfe sonst wohl auf eine Zeitlang kalt sein. Die übrigen Mäntel und Pelze wurden überall in verschiedenen Stellungen zusammengezogen und übereinandergeschlagen. Eine düstere Ruhe brütete über der Versammlung und Herr Carleton ging auf dem leeren Raume auf und ab. Einmal bemerkte er,

daß Fleda ihn mit ängstlichem Blicke ansah, und kam sogleich an ihre Seite.

„Sie dürfen meinetwegen nicht unruhig sein," sagte er mit heiterem Lächeln; „ich leide nicht — ich war nie in meinem Leben weiter davon entfernt."

Fleda konnte weder antworten, noch ihn ansehen.

„Es sind nicht viele Stunden der Nacht mehr zu überstehen," sagte er. „Können Sie nicht dem Beispiele Ihrer Nachbarin folgen?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Dieses Wachen ist zu viel für Sie. Sie werden morgen wieder Kopfweh haben."

„Nein, ich denke nicht," sagte sie, indem sie dankbar aufblickte.

„Sie empfinden doch jetzt die Kälte nicht, Elfie?"

„Durchaus nicht -- nicht im Geringsten — ich fühle mich vollkommen behaglich."

Er stand still und die wechselnden Lichter und Schatten auf Fleda's Wange wurden stärker.

„Wissen Sie, wo wir sind, Herr Carleton?"

„Irgendwo zwischen einer Stadt, deren Namen ich vergessen habe, und einem Orte Namens Quarrenton, denke ich; und Quarrenton, sagt man mir, ist nur wenige Meilen von Greenfield entfernt. Ich hoffe, unsere Schwierigkeiten werden mit der Dunkelheit verschwinden."

Er ging wieder auf und ab und Fleda sann nach

und wunderte sich über sich selber, daß sie in dem schwarzen Fuchspelz stecke. Sie wagte keinen Blick weiter, obgleich ihr Auge Nichts weiter bemerkte, als die Umrisse jener Figur, die in dem Wagen auf- und abging. Er stand nicht still und endlich wurde die Ermüdung bei Fleda vorherrschend und sie lehnte ihren Kopf an das Holzwerk zwischen den Fenstern und schlummerte ein.

Die Bewegung der Mäntel und Pelze, so wie das graue Licht der Dämmerung erweckte sie, ehe ihr Schlummer eine Stunde gewährt hatte. Die Lampen waren ausgelöscht und zwei lange Reihen Fensterscheiben in dem Wagen zu sehen, durch welche das Licht noch trübe hereinfiel. Endlich war der Morgen angebrochen und schien eine neue Vermehrung der Kälte mit sich geführt zu haben, denn Jedermann war in Bewegung. Fleda öffnete ihr Fenster, um die frische Luft zu athmen und nach dem Wetter zu sehen. Seit der Morgendämmerung war eine Veränderung eingetreten. Der Schnee fiel nicht mehr, aber die Wolken hingen noch am Himmel, wenn auch nicht mit der bleifarbigen Einförmigkeit von gestern; sie waren höher und bildeten viele sanfte graue Falten, die sich bald vom Himmel zu entfernen versprachen. Der Schnee lag hoch auf dem Boden; alles Sichtbare war in eine dichte weiße Decke eingehüllt — eine stille, sehr ernste und sehr hübsche Winterlandschaft, aber von etwas ödem Ansehen für eine Menge Menschen auf

einem Dampfwagen in der Mitte derselben, von jeder menschlichen Wohnung fern, festgebannt. Fleda fühlte dies, aber ihr erschien die Landschaft nicht öde — sie erfreute sich sehr an der wilden und einsamen Schönheit der Scene mit manchem dankbaren Gedanken, was mit ihr hätte vorgehen können. So überließ sie den Anderen alle Schwierigkeiten.

Sobald es hell war, machten sich Alle auf, zu Fuß nach Quarrenton zu gehen. Durch einen derselben bestellte Herr Carleton einen Schlitten, der so bald wie möglich ankam und ihn und Fleda, Mrs. Renney und noch ein unglückliches Frauenzimmer sicher zu der kleinen Stadt Quarrenton brachte.

Drittes Kapitel.

Von Quarrenton nach Queechy.

Es war eine stürmische Nacht gewesen und der Morgen hatte noch ein wildes Ansehen. Vielleicht war es nur die eigenthümliche Lokalität, denn wenn je ein Ort öde und winterlich aussah, so war es die kleine Stadt Quarrenton an dem Morgen. Der Schnee bedeckte und hüllte Alles ein, außer wo der Wind thätig gewesen — und der Wind und die grauen Wolken schienen draußen allein gewirkt zu haben. Da war kein Sonnenstrahl, um die gleichförmigen Farben von Grau und Weiß zu verbannen, die nur hie und da mit einem schwarzen Dache, welches theilweise vom Schnee befreit war, oder einem noch schwärzeren laublosen Baume abwechselte. Da war Nichts, was auf die Bequemlichkeit des Lebens deutete, wenn nicht vielleicht die Rauchwirbel, die aus den Schornsteinen

aufstiegen; aber Fleda war nicht in der Lage, die Physiognomie des Rauches zu studiren.

Ein kleines viereckiges Gasthaus, welches allein auf einer Erhöhung stand, erschien ganz besonders öde und wenig versprechend. Es führte indessen den imposanten Namen „Pocahontas", und dort setzte sie der Schlitten ab.

Sie wurden die Treppe hinauf in ein kleines Gastzimmer geführt, welches in dem gewohnten Style ausmöblirt war und wo sich einige Gegenstände befanden, die viel zu kostbar für den Ort waren, während alles Uebrige sehr unbedeutend erschien. Ein großes Mahagonisopha, welches so viel Holz wie möglich zeigte und um so weniger versprach, ein Tisch mit marmorner Platte in der Mitte und nicht hinreichende Stühle, mangelhafte Vorhänge und der Kaminteppich geflissentlich umgekehrt. Auf dem mittleren Tische lag ein Haufen Pfennigsmagazine, ein Band Gedichte von verschiedenen Verfassern und eine genügende Auswahl von Zeitungen. Das Zimmer war ziemlich kalt, aber dies erklärte der Kellner dadurch, daß das Feuer noch nicht lange gebrannt habe.

Die Pelze konnte man indessen entbehren, oder Fleda dachte wenigstens so, und ihren Hut abnehmend, versuchte sie, ihren müden Kopf an der scharf geschnittenen Sophalehne ausruhen zu lassen, welche ausdrücklich dazu eingerichtet schien, alle Versuche, es sich bequem zu machen, zu bestrafen und zu verhindern.

Schon die Veränderung der Stellung war verhältnißmäßig angenehm. Aber der schwarze Fuchspelz hatte noch nicht das Seinige gethan. Die weiten Falten desselben wurden über das Kissen, die Rücklehne und Alles gelegt, so daß er zugleich als Kissen und Matratze diente; dann wurde Fleda sanft darauf niedergesetzt und legte wieder ihr Gesicht auf den weichen Pelz nieder, der den Körper nicht mehr als den Geist sehr freundlich willkommen hieß. Fleda lächelte fast, als sie dies fühlte. Der Pelz war besser als ein Kissen für ihre Wange — er war das Bild von Etwas, worauf ihr Geist ruhen konnte. Aber zu sehr erschöpft für Lächeln oder Thränen, wenn gleich beides ihr nahe war, gab sie sich hilflos, wie ein kleines Kind, dem Gefühle der Ruhe hin und war in fünf Minuten in einem Zustande der träumerischen Bewußtlosigkeit.

Mrs. Renney, die einen großen Theil der Nacht geschlafen hatte, gab sich in dem Lehnsessel wieder dem Schlummer hin, bis das Frühstück bereit sein würde; das andere Frauenzimmer hatte in einem unteren Theile des Hauses ein Unterkommen gefunden und Herr Carleton stand noch mit übereinandergeschlagenen Armen da, um mit Muße das schöne Gesicht zu beobachten, welches so vertrauensvoll auf dem schwarzen Pelze seines Mantels ruhte und so sehr blaß im Gegensatze erschien. Es war dasselbe Gesicht, welches er in vergangenen Zeiten gekannt hätte — dasselbe, nur

mit einer Veränderung, die neue Reize hinzugefügt, aber die alten nicht hinweggenommen hatte. Keiner von den sanften Umrissen war hart geworden unter der Disciplin der Zeit; keine wellenförmige Linie hatte ihre Grazie oder ihre liebliche Beweglichkeit verloren; und doch war die Hand der Zeit dort geschäftig gewesen, denn auf Stirn und Lippe, auf Wange und Augenlid war jene namenlose ernste Fassung zu bemerken, welche rührend sagte, daß die Hoffnung schon längst der demüthigen Unterwürfigkeit die Hände gereicht habe. Und vielleicht, wenn der Anker der Hoffnung nicht wohl Grund gefaßt, wo er nicht bewegt werden könne, so hätten die Stürme des Lebens selbst die Hoffnung ausrotten und Alles vernichten können, was sie noch übrig hatte. Nicht die Stürme der letzten wenigen Wochen — Carleton sah und verstand ihr Werk in der völlig farblosen und schmalen Wange — aber diese anderen feiner gezogenen Schriftzüge hatten längerer Zeit bedurft, um sie dort aufzuzeichnen. Er kannte die Instrumente nicht, aber er las die Handschrift und faßte darnach seine Entschlüsse.

Wenn auch nicht ohne Mühseligkeiten und Kummer, war sie doch unbefleckt von der Welt geblieben; das war ebenso klar, wie das Andere. Die zierlich gezogenen Augenbrauen hatten noch die ruhige Reinheit des Umrisses, wie sonst; die Augenlider schlossen sich ebenso ruhig; die Stirn darüber war so unbewölkt und wenn der Mund auch einen gedämpften

Ernst hatte, welchen anzunehmen es mancher Jahre bedurft, so hatte er doch Nichts von seiner Lieblichkeit oder von der Einfalt der Kindheit verloren. Es war ein auffallendes Bild, welches Herr Carleton ansah — auffallend wegen seiner Seltenheit. Halb sitzend und halb liegend hatte sie sich mit der Hingebung und Selbstvergessenheit eines Kindes der Ruhe überlassen; ihre Stellung hatte die Grazie der Bewußtlosigkeit eines Kindes und ihr Gesicht zeigte, daß sie, als sie sich dort niedergelegt, alle Gedanken an eine andere Gegenwart verloren gehabt und nicht gewußt, daß andere Augen auf sie gerichtet waren; auch hatte sie gänzlich vergessen, worauf ihre Hand und ihre Wange ruhte und was es bezeichnete. Für Herrn Carleton bedeutete es indessen Etwas, und wenn Fleda ihre Augen hätte öffnen können, würde sie in denen, die auf sie gerichtet waren, eine glückliche Verheißung für ihr künftiges Leben erkannt haben. Sie war nicht im Stande, solche Beobachtungen anzustellen, und Mrs. Renney störte die seinige nicht, bis die Frühstückglocke ertönte.

Herr Carleton hatte gewünscht, daß das Mahl in einem Privatzimmer möchte servirt werden; doch wurde eine Rede an ihn gerichtet, mit einer solchen Verwirrung der Gründe, ihn zu etwas Anderem zu überreden, daß er sich endlich gefügt hatte. Es wurde behauptet, daß die Damen ihr Frühstück mit der anderen Gesellschaft viel schneller und heißer bekommen

würden; und in demselben Athem, daß es eine sehr große Gunst für das Haus sein werde, wenn der Herr sie nicht der Unbequemlichkeit aussetze, einen besonderen Tisch zu decken. Die Gründe dieser Unbequemlichkeit wurden einzeln auseinandergesetzt, oder es würde wenigstens geschehen sein, wenn der Herr sie hätte anhören wollen; und da Carleton Fleda's wegen zu eilen wünschte, so fügte er sich dem Wunsche des Wirthes. Auf das Klingeln kam jetzt ein Kellner, um das Frühstück anzumelden und sie zu demselben zu führen.

Durch mehrere enge und krumme Gänge gelangten sie zu einem langen niedrigen Zimmer an der einen Ecke des Hauses, wo ein Tisch gedeckt stand, an welchem sich mehrere von ihren Reisegefährten der letzten Nacht einfanden. Die beiden Damen erhielten indessen die Ehrenplätze so nahe wie möglich bei dem glühenden Ofen, und wurden von einem benachbarten Tische aus von einer jungen Dame in langen Ringellocken, die wahrscheinlich da war, um ihnen besondere Ehre zu erweisen, mit Thee und Kaffee bedient. Mit dem Frühstück sah es kläglich aus! Sie hätten ebenso gut die Bequemlichkeit eines Privatzimmers haben können, denn es war nichts Anderes zu haben. Von dem Thee und Kaffee konnte man sagen, was einst von zwei schlechten Wegen gesagt wurde: welchen man auch wählen möge, wird man immer wünschen, den andern gewählt zu haben. Das Beefsteak war kaum eßbar, und was das Küchlein betraf, so konnte

Fleda nicht umhin, zu denken, daß der Hahn, den sie auf dem Hofe mit den Flügeln hatte schlagen sehen, in dem Augenblick ein Mitglied seines Familienkreises betrauere, und wenn die Austern sehr feine Damen gewesen wären, hätten sie kaum weniger Erinnerung von ihren ursprünglichen Verhältnissen und Umständen haben können. Es war vergebens zu versuchen, zu essen und zu trinken, und Fleda kehrte zu ihrem Sopha mit zunehmender Neigung zur Ruhe zurück, um so mehr, da ihr Kopf sich wegen der Anstrengungen des vergangenen Tages und der Nacht rächen zu wollen schien.

Sie hatte ihre Augen wieder geschlossen und ihre frühere Stellung eingenommen. Mrs. Renney band ihre Hutbänder zu. Herr Carleton ging auf und ab.

„Wollen Sie sich nicht zur Reise fertig machen, Miß Ringgan?“ sagte die Erstere.

„Wie bald wird der Bahnzug hier sein?“ rief Fleda aufspringend.

„Sogleich,“ sagte Carleton, indem er zu ihr kam und ihre Hände faßte; „aber ich werde Ihnen wieder ein Mittel verschreiben — wollen Sie es mir gestatten?“

Fleda's Gesicht zeigte geringen Widerstand.

„Sie sind jetzt nicht fähig, zu reisen. Sie bedürfen einige Stunden der Ruhe, ehe wir weitergehen.“

„Aber wann werden wir nach Hause kommen?“ sagte Fleda.

„Bei guter Zeit — nicht auf der Eisenbahn — es führt ein näherer Weg nach Queechy, ohne durch

Greenfield zu kommen. Ich habe angeordnet, daß man ein Zimmer für Sie in Bereitschaft bringt — wollen Sie versuchen, ob es bewohnbar ist?"

Fleda fügte sich, und in der That lag in seinem Wesen eine milde Entschlossenheit, der sich wenige Frauen würden widersetzt haben; außerdem drohte ihr Kopf, eine Reise nur mit der größten Anstrengung ertragen zu können.

„Sie sind jetzt krank," sagte Carleton. „Können Sie nicht Ihre Begleiterin bewegen, dazubleiben und für Sie zu sorgen?"

„Ich bedarf ihrer nicht," sagte Fleda.

Herr Carleton aber besprach die Sache selber mit Mrs. Renney, die ihm indessen mit großer Höflichkeit vorstellte, daß die Sorge für ihre Sachen sie nöthige, mit denselben zu reisen. Er klingelte und bat, die Haushälterin zu schicken.

Gleich darauf trat eine junge Dame mit Ringellocken herein und nachdem sie die Gesellschaft gemächlich betrachtet hatte, ging sie zum Fenster und sah hinaus. Eine dunkle Erinnerung ihrer Figur und Miene brachte Fleda auf den Gedanken, ob sie nicht die Person sei, nach der man geschickt; aber es währte mehrere Minuten, ehe es Carleton einfiel, zu fragen, ob sie zum Hause gehöre.

„Ja, mein Herr," war die würdevolle Antwort.

„Wollen Sie dieser Dame das für sie bereitete

Zimmer anweisen und dafür sorgen, daß es ihr an Nichts fehlt?"

Die Besitzerin der Ringellocken antwortete nicht, sondern wendete sich zu Fleda und schien anzudeuten, daß sie bereit sei, sie zu führen. Sie deutete indessen an, daß die Zimmer im Winter sehr luftig wären und daß Fleda es bequemer finden würde, wo sie sei. Aber Fleda wollte nicht davon hören und folgte ihrer Rathgeberin zu dem halbgewärmten und gewiß sehr luftigen Zimmer, welches man für sie bereitet hatte. Es war höchst wahrscheinlich mehr ihrer äußeren Erscheinung, als der Ermahnung des Herrn Carleton zuzuschreiben, daß ihre Begleiterin wirklich dienstfertig und freundlich war.

„Sind Sie aus diesem Lande?" sagte sie plötzlich, als Fleda glaubte, daß ihre Dienste beendet seien, und sie schon ihre Augen geschlossen hatte.

Sie öffnete sie wieder und bejahte es.

„Und der im Gastzimmer auch?"

„Was?" sagte Fleda.

„Einer von unseren Leuten?"

„Ein Amerikaner, meinen Sie? — Nein."

„Ich dachte es wohl, daß er es nicht wäre — was ist er für ein Landsmann?"

„Ein Engländer."

„Ist er Ihr Bruder?"

„Nein."

Die junge Dame sah sie mit ihren großen dunk-

len Augen an und sagte, sie meine, sie sähen einander nicht sehr ähnlich, und verließ das Zimmer.

Fleda brachte den Tag in Schmerz und Betäubung hin, die einander gegenseitig hemmten — zu sehr erschöpft, als daß der nervöse Schmerz die frühere Stärke erreichte, aber doch genügend, um zu verhindern, daß die Betäubung in Schlummer übergehe. Ohne die Macht des Nachdenkens oder auch nur der Phantasie zu besitzen, indem nur eine träumerische Reihe von Bildern an ihrem Geiste vorüberflatterte, vergingen die Stunden, sie wußte nicht wie. Daß sie vergingen, wußte sie daraus, daß das Mädchen mit den langen Ringellocken von Zeit zu Zeit nach ihr sah und ihr frisches Wasser gab, da sie des Eises nicht bedurfte. Das Mädchen sagte ihr, der Bahnzug sei bereits abgegangen — es sei beinahe Mittag — und dann, es sei Nachmittag. Da war nicht zu helfen; sie konnte nur still liegen und warten; es war längst Mittag vorbei, ehe sie im Stande war, sich zu bewegen und sie sah noch übel genug aus, als sie endlich die Thür des Gastzimmers öffnete und langsam eintrat.

Herr Carleton war allein da, denn Mrs. Renney hatte längst ihr Gepäck begleitet. Er kam augenblicklich herbei und führte Fleda zu dem Sopha mit so sanfter und ernster Freundlichkeit, daß sie es kaum ertragen konnte, da ihre Nerven den ganzen Tag über in einem aufgeregten Zustande gewesen waren. Ein

Tisch wurde mit mehr Sorgfalt gedeckt, als am Morgen, und Fleda saß da und sah ihn an, da sie fürchtete, etwas Anderes anzusehen. Seit Jahren hatte sie für Andere gesorgt und jetzt lag etwas so Fremdes in dem Gefühl, daß für sie gesorgt werde, so daß ihr Herz voll war. Herr Carleton gab nicht zu erkennen, was er davon sah oder argwöhnte. Im Gegentheil war seine Unterredung über verschiedene Gegenstände so kühl, so ruhig, so graziös, als ob weder er noch Fleda etwas Besonderes zu bedenken hätten, indem er eine Anspielung auf Alles vermied, was sie im Geringsten bekümmern konnte. Fleda dachte, sie habe viele Gründe, ihm dankbar zu sein, aber sie dankte ihm nie für irgend Etwas mehr, als für die Delikatesse, womit er ihre Zartheit berücksichtigte, so daß sie sich in wenig Minuten völlig ruhig fühlte.

Die Erfrischungen wurden sogleich hereingebracht und Fleda wurde davon vorgesetzt; aber obgleich eine große Verbesserung in Vergleich mit dem Frühstück vorgegangen war, schmeckten ihr die Speisen doch nicht. Dann trat eine kurze Pause ein und dann wurden die Pferde bestellt.

„Ich fürchte, es hat Ihnen heute das Mittel gefehlt, welches ich Ihnen früher verschrieben," sagte Carleton, als er bemerkte, wie wenig sich Fleda's Gesichtsfarbe verbessert hatte.

„Ja, es hat mir gefehlt."

„Wo ist es?"

Fleda zauderte und sagte dann in einiger Verwirrung, sie vermuthe, es liege auf dem mittleren Tische in Mrs. Evelyn's Gesellschaftszimmer.

„Wie kommt das?" sagte er lächelnd.

„Weil ich nicht anders konnte," sagte Fleda mit einiger Anstrengung; „ich war thöricht und konnte es nicht mitnehmen."

Er verstand sie und schwieg.

„Sind Sie im Stande, eine weite Fahrt in der Kälte zu ertragen?" fragte er einige Minuten später in theilnehmendem Tone.

„O ja, es wird mir wohlthun."

„Sie haben einen unglücklichen Tag gehabt, nicht wahr?"

„Mein Kopf hat sehr geschmerzt," sagte Fleda ein wenig ausweichend.

„Nun, was wollen Sie sagen?" sagte er; „macht das noch keinen unglücklichen Tag?"

Fleda zauderte und wurde roth, und als sie dann sich bewußt wurde, daß ihre Wangen für sie antworteten, erhob sie ihre beiden Hände, um zu verbergen, was sie nur um so deutlicher zeigte. Herr Carleton benutzte ihre Verlegenheit nicht und schwieg; sie konnte nicht sehen, welche Antwort sein Gesicht vielleicht gab. Es war nur eine ganz besondere Ruhe in seinem Tone, als er später wieder mit ihr sprach, so daß Fleda wußte daß er sie vollkommen verstanden habe. Sie wagte ihre Augen nicht zu erheben.

Sie hatte bald Beschäftigung genug für dieselben. Ein Schlitten, mit Pferden bespannt, die besser waren, als alles Andere, was Quarrenton bisher geliefert, führte sie rasch zu ihrer Heimath. Das Wetter hatte sich vollkommen aufgeklärt und in voller Helle und Schönheit schien die Sonne auf eine glänzende Welt. Es war freilich kalt, doch wehte kein anderer Wind als den ihre schnelle Fahrt machte; aber Fleda war wieder ohne Widerstand in den Pelz gehüllt worden und war für jetzt außer dem Bereiche der Kälte oder jeder anderen Belästigung. Sie saß schweigend und ruhig da — so ruhig, daß ein Fremder hätte zweifeln können, daß sie sich erfreue. Es war ein sehr malerisches ebenes Land, frisch mit Schnee bedeckt, und zu jener Stunde, so spät am Tage, wechselten Lichter und Schatten beständig. Gruppen von Immergrün stachen deutlich gegen den weißen Boden ab; die kahlen Aeste der benachbarten Bäume hatten in ihrer Unfruchtbarkeit eine eigenthümliche wilde Schönheit. Auf der wellenförmigen weißen Oberfläche des Weidelandes oder auf den steilen Hügeln lagen verschiedene Schatten, und wo sie nicht hineinfielen, war der Schnee zu glänzend, um ihn zu ertragen. Und im Westen stand die Herrscherin des Tages, bereit, der Welt Lebewohl zu sagen. Fleda's Auge schien unempfindlich für alle Formen der Schönheit und schweifte von dem einen Gegenstande zum anderen, so ernst, wie die Natur selber.

Eine kurze Weile überließ Carleton sie ihrem Nachsinnen und war so still, wie sie. Dann aber verwickelte er sie in eine Unterhaltung, die den Ernst ihres Gesichts beseitigte und sie nöthigte, ihre Aufmerksamkeit zwischen der Natur und ihm zu theilen. Sie waren etwa eine Meile von Queechy entfernt, als Fleda plötzlich rief:

„O! Herr Carleton, bitte, lassen Sie den Schlitten anhalten."

Die Pferde standen still.

„Es ist nur Earl Douglas, unser Arbeiter," sagte Fleda zur Erklärung; „ich wünsche zu fragen, wie sie sich zu Hause befinden."

Auf ihr Nicken kam Douglas an den Schlitten, sagte aber kein Wort eher, als bis er ganz nahe war, und dann brach er in die gewohnten Worte aus:

„Wie geht es Ihnen?"

„Wie geht es Ihnen, Herr Douglas?" sagte Fleda. „Wie befinden sich Alle zu Hause?"

„Nun, es ist nichts Neues dort geschehen, so viel ich weiß," sagte Earl, indem er zugleich Herrn Carleton aufmerksam, wenn auch verstohlen ansah, als wollte er einen Bericht über ihn erstatten. „Ich vermuthe, sie werden froh sein, Sie wiederzusehen. Ich wenigstens bin es."

„Danke Ihnen, Herr Douglas. Wie befindet sich Hugo?"

„Er ist nicht viel anders, als er vor einiger Zeit

war — wenigstens hörte ich Nichts davon. Er war vor einiger Zeit sehr übel daran — als Sie abreis'ten — aber es ist seitdem besser mit ihm geworden. Ich sah ihn nicht. Nun, Flidda," fügte er mit schlauem Blicke hinzu, „denken Sie, daß Sie sich diesmal entschließen werden, zu Hause zu bleiben?"

„Ich habe noch nicht die Absicht, so bald wegzulaufen, Herr Douglas," sagte Fleda, indem ihre blasse Wange sich röthete, als sie bemerkte, wie er den schwarzen Fuchspelz neugierig auf und nieder betrachtete. Sein Auge kehrte mit gutmüthigem Blicke zu dem ihrigen zurück, doch konnte sie denselben nicht ertragen.

„Es ist Zeit, daß Sie zurückkommen," sagte er. „Ihr Onkel ist zu Hause, aber er nützt mir nicht viel und sich selber auch nicht, was die Landwirthschaft anbetrifft; da ist das Korn —"

„Sehr gut, Herr Douglas," sagte Fleda; „ich werde jetzt nach Hause kommen und darnach sehen."

„Sehr gut," sagte Earl, indem er zurücktrat; „Queechy kann nicht ohne Sie sein, so viel ist gewiß."

Sie fuhren einige Minuten schweigend weiter.

„Denken Sie nicht, Herr Carleton," sagte Fleda, „daß meine Landsleute eine seltsame Mischung sind?"

„Ich dachte in diesem Augenblick nicht an sie. Ich glaube aber, daß ein solcher Gedanke mir in den Sinn gekommen ist."

„Mir ist er sehr oft in den Sinn gekommen," sagte Fleda.

„Wie erklären Sie es? Welches ist die Grundlage davon?"

„Ich denke, die lebhafte Selbstachtung, die aus der Sicherheit und Wichtigkeit entspringt, welche die republikanischen Institutionen jedem Manne verleihen. Aber," fügte sie erröthend hinzu, „ich habe sehr wenig von der Welt gesehen und sollte nicht darüber urtheilen."

„Ich zweifle nicht, daß Sie völlig Recht haben," sagte Carleton lächelnd. „Aber denken Sie nicht, daß ein gleicher Grad von Selbstachtung damit bestehen kann, dem Ehre zu geben, dem Ehre gebührt?"

„Ja," sagte Fleda ein wenig zweifelhaft, „wo Religion und nicht Republikanismus die Triebfeder bilden."

„Demuth und nicht Stolz," sagte er. „Ja, Sie haben Recht."

„Meine Landsleute geben die Ehre, wem sie nach ihrer Meinung gebührt," sagte Fleda, „besonders wo sie nicht gefordert wird. Sie müssen sie der Wirklichkeit, nicht der Anmaßung geben; und ich bekenne ich würde sie lieber ein wenig rauh in ihrer Unabhängigkeit, als vor bloßen Vortheilen der äußeren Stellung kriechen sehen — selbst wenn es zu meinem persönlichen Vergnügen diente."

„Ich stimme mit Ihnen überein, Elfie, doch wollen wir die letzte Klausel auslassen."

„Nun dieser Mann," sagte Fleda, bei seinem Blicke lächelnd, „ich vermuthe, seine Anrede muß Ihnen

als sehr seltsam aufgefallen sein, und doch lag kein Mangel an Respekt darin. Ich bin gewiß, er hat einen wahren und vollkommenen Respekt vor mir und er würde es bei jeder Gelegenheit beweisen."

„Ich zweifle nicht daran."

„Aber es befriedigt Sie nicht?"

„Nicht ganz. Ich bekenne, ich würde mehr von Jemand verlangen, der unter meinem Befehle steht."

„O! hier steht Niemand unter Befehl," sagte Fleda. „Das heißt, ich meine unter persönlichem Befehl, wenn nicht das eigene Interesse eintritt. Ich vermuthe, das ist hier, wie überall, allmächtig."

„Und der Grund, daß es den einzelnen Personen weniger Macht verleiht, ist, daß die größere Freiheit der Hilfsquellen macht, daß das Interesse keines Menschen so vollständig von einem anderen Menschen abhängt. Das ist ein Grund, den Sie nicht bedauern können. Nein, Ihre Landsleute haben den Vortheil davon, Elfie. Aber denken Sie, daß dies ein gutes Beispiel von dem ganzen Lande ist?"

„Das will ich nicht sagen," entgegnete Fleda. „Ich fürchte, es ist nicht überall so viel Einsicht und Kultur vorhanden. Aber ich bin gewiß, es giebt viele Theile des Landes, die den Vergleich aushalten."

„Es ist mehr, als ich von meinem Vaterlande sagen möchte."

„Ich sollte denken —"

Fleda hielt plötzlich inne.

„Was?" fragte Carleton sanft.

„Ich bitte um Verzeihung, mein Herr — ich war im Begriff, etwas sehr Anmaßendes zu sagen."

„Das können Sie nicht," sagte er in demselben Tone.

„Ich wollte sagen," entgegnete Fleda erröthend, „ich sollte denken, es müßte viel Vergnügen darin liegen, die Stimmung des Geistes und Charakters unter dem Volke zu erhöhen, wozu Jemand im Stande ist, der Einfluß in einem beträchtlichen Kreise hat."

Sein Lächeln war sehr heiter, als er antwortete

„Dies habe ich seit den letzten acht Jahren versucht, Elfie."

Fleda's Auge sah ihn jetzt vor Vergnügen und Neugierde lebhaft an. Aber er schwieg.

„Ich dachte vor einer kurzen Weile an die Zeit, wo ich früher einmal hier mit Ihnen ritt," sagte er dann, „als Sie begannen, mich mit der Aufgabe bekannt zu machen, die ich seitdem auszuführen versucht habe. Als ich Sie in Paris zurückließ, ging ich, die Frage bei mir selber zu entscheiden, was ich in der Welt zu thun habe? Ihre kleine Bibel war meine unschätzbare Hilfe. Ich hatte sehr wenig davon gelesen, als ich alle anderen Bücher auf die Seite warf, und mein Problem war bald gelös't. Ich sah, daß das Leben keine Ehre oder Werth hat, welches nicht zum Ruhme Gottes geführt wird. Ich sah den Zweck,

wozu ich geschaffen worden — das Glück, wozu ich bestimmt war — die Würde, zu welcher sich selbst ein gefallenes Geschöpf durch seinen theuren Erlöser erheben kann."

Fleda's Augen waren jetzt niedergeschlagen. Carleton schwieg einen Augenblick und beobachtete einige helle Thränen, die aus denselben fielen.

„Der nächste Schluß war leicht — daß meine Aufgabe zu Hause ausgeführt werden müsse — und da fehlte mir meine gute Fee," sagte Carleton lächelnd. „Aber ich hoffe, sie wird zufrieden sein, die Fahne des Christenthums ohne die der Republik zu tragen."

„Aber das Christenthum führt gerade zur Republik, Herr Carleton," sagte Fleda, indem sie zu lachen versuchte.

„Das weiß ich," sagte er lächelnd, „und es ist mir nicht leid, es zu wissen. Aber der Sauerteig der Wahrheit ist etwas Anderes, als die Pulvermine des Neuerers."

Fleda saß da und dachte, sie habe wenig mit Denen zu thun, welche Pulverminen legten. Sie wußte nicht eher, daß der Schlitten am Deepwatersee vorüberkomme, als bis Herr Carleton sagte:

„Es ist mir um Ihretwillen lieb, meine liebe Elfie, daß wir beinahe das Ende Ihrer Reise erreicht haben."

„Ich sollte denken, es müßte Ihnen auch um Ihretwillen lieb sein, Herr Carleton."

„Nein — meine Reise ist noch nicht beendet —"

„Nicht?"

„Nein — sie wird nicht eher beendet sein, als bis ich wieder in New-York bin oder vielmehr, bis ich mich wieder hier befinde — dort werde ich mich nicht lange aufhalten —"

„Aber Sie werden diesen Abend nicht noch weiter reisen?" sagte Fleda, deren voller Blick diesmal dem seinigen begegnete.

„Ja — ich muß mit dem ersten Zuge nach New-York zurückkehren. Ich erwarte meine Mutter mit diesem Dampfschiffe."

„Zurück nach New-York!" sagte Fleda. „So hat die Sorge für mich Sie also an Ihrem Geschäfte gehindert?"

Aber während sie sprach, las sie die Wahrheit in seinen Augen und die ihrigen senkten sich verlegen.

„An meinem Geschäfte?" sagte er lächelnd; „Sie wissen es jetzt, Elsie. Ich kam in Mrs. Evelyn's Hause an, als Sie es gerade verlassen hatten, indem ich Sie zu der längst besprochenen Fahrt auffordern wollte, und erfuhr zu meinem Erstaunen, daß Sie die Stadt verlassen hätten, und zwar, wie Editha mich freundlich benachrichtigte, in keinem besseren Schutze, als worin ich Sie fand. Ich erreichte das Boot noch gerade zur rechten Zeit."

„Und Sie waren in der vorletzten Nacht auf dem Boote?"

„Gewiß.“

„Ich würde mich viel ruhiger gefühlt haben, wenn ich es gewußt hätte,“ sagte Fleda.

„Ich ebenfalls,“ sagte er; „aber Sie waren unsichtbar, bis ich Sie unter der Menge in dem Wagen entdeckte.“

Fleda schwieg, bis der Schlitten anhielt und Herr Carleton ihr beim Aussteigen behilflich war.

„Was soll mit diesem Koffer hier geschehen?“ sagte der Führer des Schlittens, indem er den Griff erfaßte.

„Ich will Jemand herschicken, um Ihnen dabei zu helfen,“ sagte Fleda. „Er ist zu schwer für Sie allein.“

„Es scheint mir auch so,“ sagte er. „Sie wußten wohl nicht, daß ich ein Vetter bin?“

„Nein,“ sagte Fleda.

„Ich glaube doch aber, daß wir verwandt sind.“

„Wer sind Sie?“

„Ich bin Pierson Barnes und wohne seit einem Jahre in Quarrenton. Squire Josua Springer ist Ihr Onkel, nicht wahr?“

„Ja, meines Vaters Onkel.“

„Nun, er ist auch mein Onkel. Seine Schwester ist meine Mutter.“

„Ich will Jemand schicken, um Ihnen zu helfen, Herr Barnes.“

Sie nahm Herrn Carleton's Arm an und legte

den halben Weg zum Hause zurück, ohne zu wagen, ihn anzusehen.

„Eine neue Probe von Ihren Landsleuten,“ sagte er lächelnd.

Es lag Nichts als ruhige Heiterkeit in dem Tone und es war kein Schatten von weiter Etwas in seinem Gesichte. Fleda sah ihn an und dankte in ihrem Herzen, denn jetzt athmete sie leichter. An der Hausthür machte er eine Pause.

„Sie gehen doch mit hinein, Herr Carleton?“

„Jetzt nicht, denke ich.“

„Es ist eine weite Fahrt nach Greenfield, Herr Carleton — Sie dürfen sich nicht von einem Landhause abwenden, bis wir uns unwürdig gezeigt haben, daß Sie sich darin aufhalten. Kommen Sie doch mit hinein, damit wir Ihnen etwas Besseres geben, als diese Austern in Quarrenton. Sagen Sie nicht nein,“ sagte sie lebhaft, als sie eine Weigerung in seinen Augen bemerkte; „ich weiß, woran Sie denken, aber Jene wissen nicht, daß man Ihnen Etwas gesagt hat — es macht keinen Unterschied.“

Sie faßte mit ihrer zarten Hand, so unwiderstehlich in ihrer Art, seinen Arm und er folgte ihr hinein.

Nur Hugo war in dem Wohnzimmer und saß auf einem großen Lehnsessel am Feuer. Es ging Fleda zu Herzen, aber es war keine Zeit zum Nachdenken. Er wendete sein Gesicht um und sah sie.

Fleda glaubte sich gefaßt zu haben und stellte Herrn Carleton förmlich vor, aber Hugo sprang auf; er sah Nichts, als sie, und der Anblick der ätherischen Zartheit seines Gesichts machte, daß Fleda auf einen Augenblick außer ihm alles Andere vergaß. Sie warfen sich einander in die Arme und waren dann völlig still. Hugo war sich nicht bewußt, daß ein Fremder da war, und obgleich Fleda wohl wußte, daß sich Jemand dort befand, der kein Fremder war — es war so viel in den Herzen Beider — so viel Kummer und Freude, so viel Dankbarkeit und Zärtlichkeit auf der einen wie auf der anderen Seite, so daß sie eine Weile still weinten, da ihre Herzen zu voll waren, um es auszusprechen.

Endlich flüsterte Fleda Hugo zu, daß noch sonst Jemand da sei und stellte ihn, so gut sie konnte, vor. Aber Herr Carleton bedurfte dessen nicht und stellte sich mit seinem eigenthümlichen Talente vor, welches unter allen Umständen, wenn er es anzuwenden für gut hielt, eine unbegrenzte Gewalt hatte. Fleda sah, wie Hugo's Gesicht sich veränderte und eine angenehme Ueberraschung zeigte. Sie blieb, von dem Zauber gefesselt, eine Minute stehen und erinnerte sich dann, daß man ihrer vielleicht entbehren könne. Sie nahm ihren kleinen Hund, der sie sehr lebhaft begrüßte, und ging in die Küche.

„Nun, wollen Sie sagen, daß Sie endlich hier sind,“ sagte Barby, deren graue Augen vor Vergnügen

funkelten, als sie herbeikam, um die halbe Hand zu fassen, die ihr Fleda nur geben konnte, weil König die andere Hälfte in Anspruch nahm. „Kommen Sie, um zu Hause zu bleiben, Fleda?"

„Ich bin ermüdet genug, um ruhig zu sein," sagte Fleda. „Aber, liebe Barby, was habt Ihr im Hause? — Ich wünsche so schnell wie möglich das Abendessen."

„Nun, Sie sehen schrecklich übel aus," sagte Barby, sie ansehend. „Nun, es ist nicht viel Besonderes da, Fleda; Niemand hatte in der letzten Zeit viel Appetit zum Essen, da dachte ich, ich könnte mir die Mühe ersparen. Hugo lebt wie ein Vogel und Mrs. Rossitur auch nicht viel besser, und ich denke, sie haben Alle ihren Appetit aufgespart, bis Sie zurückkommen, mit Ausnahme von Philetus und mir, wir haben ihn noch behalten. Nun, Sie sind wohl hungrig nach Hause gekommen, nicht wahr?"

„Nein, ich nicht," sagte Fleda; „aber es ist ein Herr mit mir gekommen, der Etwas haben muß, ehe er wieder abreis't. Was hast Du, Barby?"

„Wer ist er?" sagte Barby.

„Ein Freund, der auf dem Wege für mich sorgte — ich will Dir Alles erzählen, aber inzwischen sorge für das Abendessen, Barby."

„Ist er ein New-Yorker, daß man seinetwegen neugierig sein muß?"

„So neugierig, wie Du willst," sagte Fleda; „aber er ist kein New-Yorker."

„Woher ist er denn?" sagte Barby, welche geschäftig den Theekessel auf's Feuer stellte.

„Aus England."

„England!" sagte Barby, sich umwendend. „O! wenn er ein Engländer ist, so liegt mir Nichts an ihm, Fleda."

„Aber es liegt Dir Etwas an mir," sagte Fleda lachend; „und um meinetwillen laß es nicht an unserer Gastfreundschaft gegen Jemand fehlen, der sehr freundlich gegen mich gewesen ist, und wenn er auch ein Engländer ist. Er hat es sehr eilig, wieder abzureisen."

„Nun, ich weiß nicht, was wir ihm vorsetzen sollen," sagte Barby, sie anblickend. „Es ist nicht viel in der Speisekammer, außer geräuchertem Schweinefleisch und Bohnen, davon aßen Philetus und ich immer zu Mittag — hier drinnen wollten sie Nichts davon und sie essen Nichts als Hecht, den ihnen der Doktor geschickt — und kalter Fisch ist nicht viel werth."

„Ist kein ungekochter übrig?"

„Ja, da sind noch einige — er schickte viel — er dachte wohl, es wären mehr Mitglieder der Familie zu Hause — aber zwei Fische reichen nicht, denn sie sind nur klein."

„Nein, aber mache sie fertig und ich will dann

einen Eierkuchen backen. Halte nur Alles für mich bereit, Barby, während ich zu Tante Lucy hinaufeile. Die Hühner legen doch schon?"

„Ei ja — Philetus bringt viele Eier — ich vermuthe, er ißt sie gern — aber Sie sind jetzt nicht im Stande, weiter Etwas zu thun, als auszuruhen, Fleda."

„Ich will später ausruhen. Halte nur Alles für mich bereit, Barby, und auch eine Schürze — und den Tisch — ich werde in einer Minute wieder unten sein. Und, Barby, mahle auch ein wenig Kaffee, willst Du?"

Aber als sie sich umwendete, um die Treppe hinaufzulaufen, stand ihr Oheim ihr im Wege. Fleda dachte nicht mehr an das Abendessen; er öffnete seine Arme und sie wurde schweigend an seine Brust gedrückt, mit so viel Gefühl auf beiden Seiten, daß ihre Gedanken so wie auch fast alle ihre Kräfte dahinschwanden. Seine leisen Worte des Segens überwältigten sie. Fleda konnte weiter Nichts thun, als schluchzen, bis sie sich an Barby erinnerte. Dann schlang sie ihre Arme um seinen Hals und flüsterte ihm zu, daß Herr Carleton im nächsten Zimmer sei, und erklärte ihm kurz, wie er dorthin komme. Dann bat sie ihren Oheim, zu ihm hineinzugehen, bis das Abendessen bereit sei. Die Erfüllung dieser Bitte durch einen Kuß auf seine Wange erzwingend, eilte sie die Treppe hinauf. Herr Rossitur sah einige Minuten

sehr verstimmt aus und ging dann zu seinem Gaste hinein. Mrs. Rossitur und ihre Tochter wollten sich nicht bewegen lassen, sich zu zeigen.

Der kleine Rolf hatte aber keine Bedenklichkeiten. Er drängte sich sogleich in's Zimmer, um den Fremden zu sehen. Sobald er ihn erblickte, sprang er mit einem freudigen Ausrufe auf ihn zu und nahm seine Freundschaft in Anspruch.

„Ei, Herr Carleton," rief Herr Rossitur mit Ueberraschung, „ich wußte nicht, daß dieser junge Herr die Ehre Ihrer Bekanntschaft habe."

„Ja, die habe ich," sagte Rolf.

„In London, mein Herr, hatte ich dieses Vergnügen," sagte Herr Carleton.

„Ich denke, ich war es, der das Vergnügen hatte," sagte Rolf, indem er die eine Hand auf Herrn Carleton's Knie legte.

„Wo ist Deine Mutter?"

„Sie wollte nicht herunterkommen," sagte Rolf; „doch, denke ich, wird sie kommen, wenn sie erfährt, wer hier ist —"

Und er wollte forteilen, um es ihr zu sagen, als Herr Carleton, in dem Bereiche von dessen Armen er stand, ihn zurückhielt und ihm sagte, er reise sogleich wieder ab, doch würde er wiederkommen und seine Mutter ein andermal sprechen.

„Kehren Sie nach England zurück, mein Herr?"

„Ja, in einiger Zeit."

„Aber Sie kommen vorher noch einmal hieher, nicht wahr?"

„Ja, wenn Herr Rossitur es mir gestatten will."

„Herr Carleton weiß, daß er hier immer willkommen ist," sagte jener Herr ein wenig stattlich. „Geh' und sage Deiner Tante Fleda, daß der Thee bereit ist, Rolf."

„Sie weiß es," sagte Rolf. „Sie bereitete einen Eierkuchen — wahrscheinlich für diesen Herrn."

Der Name war ihm noch immer nicht geläufig. Herr Rossitur sah verlegen aus, aber Hugo lachte und fragte, ob seine Tante ihm die Erlaubniß gegeben, das zu sagen. Rolf ließ sich sogleich auf eine Verhandlung über diesen Gegenstand ein, während Herr Carleton, der es nicht zu hören schien, lebhaft mit Herrn Rossitur über etwas Anderes sprach, bis der Eierkuchen und Fleda hereinkamen. Rolf's Geist war indessen unruhig.

„Tante Fleda," sagte er, sobald sie ihren Platz am oberen Ende des Tisches einnahm, „ist es Dir nicht recht, daß ich gesagt, Du habest einen Eierkuchen für diesen Herrn gebacken?"

Fleda warf einen verwirrten Blick auf die erwähnte Person und dann rings um den Tisch; aber Carleton antwortete sogleich, ohne sie anzusehen:

„Weißt Du nicht, Rolf, daß dieselbe Freundlichkeit, die einem Freunde eine Gunst erweisen will, ihn auch in Unwissenheit darüber erhalten möchte?"

Rolf sann einen Augenblick nach und brach dann in die Worte aus:

„Ei, mein Herr, wird er Ihnen nicht so gut schmecken, da Sie wissen, daß sie ihn gebacken?"

Dem war nicht zu widerstehen. Fleda lachte selber, aber Carleton antwortete ihm so unbewegt, wie möglich: „Gewiß nicht."

Das Abendessen war vorüber. Hugo hatte das Zimmer verlassen und Herr Rossitur war schon vorher hinausgegangen, um wegen der Pferde des Herrn Carleton Befehle zu ertheilen. Er und Fleda blieben allein.

„Ich habe Etwas gegen Sie, Fee," sagte er lebhaft, indem er ihre Hand nahm und sie zu seinen Lippen führte. „Sie sollen mir nicht wieder solche Ehre erweisen, wie Sie heute gethan haben — ich verdiente es nicht, Elfie."

Die letzten Worte wurden halb vorwurfsvoll ausgesprochen. Fleda stand einen Augenblick bewegungslos da, und bedeckte dann ihr Gesicht mit den Händen und brach in Thränen aus. Sie kämpfte dagegen an und sagte sogleich:

„Sie werden mich für sehr thöricht halten, Herr Carleton — ich schäme mich meiner — aber ich habe hier so lange auf diese Weise gelebt — meine Lebensgeister sind durch verschiedene Dinge so herabgestimmt worden, daß es scheint, als könnte ich Nichts ertragen — ich fürchte —"

„Was fürchten Sie, meine liebe Elsie?"

Aber sie antwortete nicht und ihre Thränen flossen wieder.

„Sie sind ermüdet," sagte er, indem er wieder sanft eine ihrer Hände faßte. „Ich werde Sie ein andermal fragen, was Sie fürchten, und alle Ihre Furcht durch Tadel beseitigen."

„Ich verdiene jetzt Nichts als Tadel," sagte Fleda.

Aber ihre Hand wußte an dem sanften und ruhigen Drucke, daß er keine Neigung zum Tadel hatte.

„Sprechen Sie eine Minute lang nicht mit mir," sagte sie hastig, als sie Jemand kommen hörte.

Sie ging zu dem Fenster und blickte hinaus, bis Herr Carleton kam, um ihr Lebewohl zu sagen.

„Wollen Sie mir gestatten," sagte er in leisem Tone, „der Mrs. Evelyn zu sagen, daß Sie Etwas von Ihrem Eigenthum in ihrem Hause zurückgelassen und mich beauftragt haben, es Ihnen zu bringen?"

„Ja," sagte Fleda zaudernd und ein wenig verlegen aussehend; „aber — wollen Sie mich nicht lieber ein Billet schreiben lassen, Herr Carleton?"

„Gewiß? — Aber woran denken Sie, Elsie? Welcher ernste Zweifel zeigt sich auf Ihrer Stirn?"

Fleda's Schatten entfernten sich vor jenem klaren und hellen Auge.

„Ich habe erfahren," sagte sie lächelnd und nieder-

blickend, „daß ich später immer Grund hatte, es zu bereuen, wenn ich Jemandem meine geheimen Gedanken sage."

„Sie werden mich aber doch als Ausnahme von der Regel gelten lassen, Elfie?"

Fleda blickte halb furchtsam, halb fragend auf und antwortete dann ein wenig zaudernd:

„Ich fürchtete, mein Herr, wenn Sie in dieser Absicht zu den Evelyns gingen, möchten Sie ihnen zeigen, daß Sie Mißfallen gegen sie hegten."

„Und was dann?" sagte er ruhig.

„Nur, daß ich ihnen ersparen möchte, was mir immer einen kalten Schauder verursacht."

„Ihnen?" sagte Carleton.

„Nein, Herr, nur vermöge der Sympathie — ich dachte, wenn ich es thäte, würde es am wenigsten verletzen. — Ich sehe, daß ich Recht hatte," sagte sie aufblickend, als er nicht antwortete; „aber sie verdienen es nicht — nicht halb so viel, wie Sie denken. Sie wissen nicht, was sie reden. Ich bin gewiß, sie meinten nicht die Hälfte von dem, was sie sagten — sie wollten mich nicht damit belästigen, meine ich — und ich bin gewiß, sie haben eine wahre Liebe zu mir — sie haben es auf verschiedene Weise gezeigt. Constanze besonders zeigte mir nie etwas Anderes. Sie waren sehr freundlich gegen mich, und daß sie mich fortließen, geschah vermuthlich, weil sie dachten, ich habe es eiliger, nach Hause zu kommen, als wirklich der

Fall war, und sie würden wahrscheinlich Nichts dagegen gehabt haben, selber so zu reisen; ich bin so verschieden von ihnen, daß sie mich in vielen Dingen nach sich selber und doch falsch beurtheilen mochten."

Fleda würde noch weiter gesprochen haben, aber plötzlich wurde sie gewahr, daß das Auge, zu dem sie sprach, aufgehört hatte, selbst in der Phantasie die Evelyns anzusehen, und sie hielt inne.

„Wollen Sie mir nach diesem das Vertrauen schenken, ohne den Brief mit den Evelyns zu reden?" sagte er lächelnd.

Aber Fleda reichte ihm sehr ehrbar ihre Hand, ohne ihre Augen wieder zu erheben, und er entfernte sich.

Barby, die hereingekommen war, um den Tisch abzuräumen, stellte sich an's Fenster, um Herrn Carleton abfahren zu sehen. Fleda hatte sich zum Kamin zurückgezogen. Barby sah schweigend hinaus, bis der Schlitten nicht mehr zu sehen war.

„Kehrt er jetzt nach England zurück?" sagte sie, als sie wieder zum Tische trat.

„Nein."

Barby nahm einen Haufen Teller zusammen und fragte dann weiter:

„Wird er sich in Amerika ansiedeln?"

„O nein, Barby! Wie kommst Du zu dieser Frage?"

„Ich dachte nur, er habe seine Kleidung für ein kaltes Klima eingerichtet," sagte Barby trocken.

Fleda setzte sich neben Hugo's Lehnsessel nieder und legte ihren Kopf an seine Brust.

„Dein Herr Carleton gefällt mir sehr," flüsterte Hugo nach einer Weile.

„Wirklich?" sagte Fleda, ein wenig verwundert über das Wort „Dein," welches Hugo wählte.

„Gar sehr! Aber er hat sich verändert, nicht wahr, Fleda?"

„Ja — in einigen Dingen — und zwar in sehr wichtigen."

„Er sagt, er komme wieder," sagte Hugo.

Fleda's Herz schlug und sie schwieg.

„Es ist mir sehr lieb," wiederholte Hugo, „ich liebe ihn sehr. Aber Du wirst mich doch nicht verlassen, Fleda?"

„Dich verlassen?" sagte Fleda, ihn ansehend.

„Ja," sagte Hugo lächelnd und ihren Kopf wieder zu sich ziehend; „ich dachte immer, warum er wohl herüberkommen möchte! Aber Du wirst bei mir bleiben, so lange ich Deiner bedarf?"

„So lange Du meiner bedarfst?" sagte Fleda wieder.

„Ja — es wird nicht lange währen."

„Was wird nicht lange währen?"

„Mit mir," sagte Hugo ruhig, „nicht lange. Ich bin sehr froh, daß ich Dich nicht allein zurücklassen werde, liebe Fleda — sehr froh! — Versprich mir, daß Du mich nicht wieder verlassen willst."

„Rede nicht so, lieber Hugo!“

„Aber es ist wahr, Fleda,“ sagte Hugo sanft. „Ich weiß es. Ich werde nur noch eine kurze Weile hier sein. Ich bin so froh, daß Du nach Hause gekommen bist, liebe Fleda! Du wirst Dich doch von Niemand wegführen lassen, ehe ich gegangen bin?“

Fleda schlang ihren Arm um Hugo's Hals und schwieg selbst für sein Ohr eine Weile. Ein schwerer Kampf war zu bestehen und sie durfte nicht schwach sein um seinetwillen, um Jedermanns willen. Andere von der Familie konnten in's Zimmer kommen. Hugo wartete, bis ein kürzerer, aber freierer Athemzug ihm sagte, daß er reden könne.

„Fleda!“ flüsterte er.

„Was?“

„Ich bin sehr glücklich. Mir fehlt nur Dein Versprechen in dieser Hinsicht.“

„Ich kann nicht mit Dir reden, Hugo.“

„Nein, aber versprich mir.“

„Was?“

„Daß Du Dich von Niemand wegführen lassen willst, so lange ich noch Deiner bedarf.“

„Ich bin gewiß, er würde es nicht fordern,“ sagte Fleda, ihre Wangen und Augen an seiner Brust verbergend.

Viertes Kapitel.

Montepoole wird ein Gegenstand von Interesse.

Herr Carleton war ohne seine Mutter zurückgekommen; sie hatte ihre Reise bis zum Frühling aufgeschoben. Er schlug sein Quartier in Montepoole auf, welches zwar ziemlich entfernt, aber doch der nächste Punkt war, wo seine Ansichten von Bequemlichkeit Befriedigung finden konnten.

Wer ihn sah, mußte denken, und die, welche am meisten dabei betheiligt waren, dachten es auch, daß Herr Carleton eher das Vergnügen jeder anderen Person, als sein eigenes suchte. Er war Fleda's sanfter und freundlicher Gehülfe, für Hugo zu sorgen, was der Kranke bald sehr hoch schätzte, der auf seine Ankunft wartete und dieselbe als einen Lichtblick betrachtete. Er sah es besonders gern, wenn Herrn Carleton's Hand irgend Etwas für ihn that, lieber als die einer anderen Person. Die Hand seiner Mutter war zu

gefühlvoll; Fleda's Hand, wie Hugo oft fürchtete, zu ermüdet, und seines Vaters Hand, wenn auch sanft gegen ihn, wie gegen ein kleines Kind, wurde nicht von dem richtigen Geiste geleitet. Obgleich Marion seine leibliche Schwester war, so war doch Guy sein Bruder vermöge eines besseren Bandes. Das tiefe blaue Auge, welches Fleda schon als Kind bewundert hatte, lernte Hugo lieben und mit Vertrauen betrachten.

Für die übrige Familie war Herrn Carleton's Einfluß besänftigender und erheiternder, als irgend Etwas. Für Alle, nur nicht für das Haupt der Familie. Selbst Mrs. Rossitur, nachdem sie sich einmal entschlossen hatte, ihn zu sehen, konnte es nicht ertragen, abwesend zu sein, wenn er im Hause war. Der gefürchtete Kontrast mit anderen Zeiten verursachte weder ihr noch Marion Schmerz. Herr Carleton vergaß so gänzlich, daß irgend ein Unterschied da sei, so daß sie es auch vergaßen. Aber Herrn Rossitur's Stolz lag tiefer oder war weniger durch Kummer gedemüthigt worden. Die Erinnerungen, die seine Familie vergaß, hörten nicht auf, ihn zu quälen, wenn Herr Carleton zugegen war; und wenn sie auch auf einen Augenblick durch die Grazie seines Gastes verbannt wurden, so war doch der nächste Athemzug ein Seufzer nach den Zirkeln und den Vergnügungen, woran sie ihn erinnerten und die auf immer für ihn verloren schienen. Herr Carleton bemerkte, daß seine Gesellschaft seinem Wirthe Schmerz und nicht Vergnügen ver-

ursache, und aus dem Grunde kam er seltener in's Haus und stattete Hugo seine Besuche ab, wenn er nicht fürchten durfte, Herrn Rossitur zu begegnen. Fleda führte er zu ihrem und seinem Besten aus dem Hause mit sich fort.

Für Fleda kehrte das kindliche Gefühl zurück, daß sie in Jemandes Händen sei, der eine wunderbar glückliche Art habe, die Dinge für sie anzuordnen und sie selber zu leiten. Eine entsprechende Atmosphäre, die ihr immer wohlthat, doch so ruhig und geschickt, daß sie nur von Zeit zu Zeit Gelegenheit hatte, ihren Dank durch Blicke auszudrücken. Er bemühte sich ruhig und wirksam, den Ton ihres Geistes zu erheben, ihre Stimmung zu erheitern und jene ernsten Linien, welche die Jahre der Geduld um ihre Augen und ihren Mund gezeichnet, hinwegzuzaubern. So sanft und auf so indirekte Weise, durch so verständige und graziöse Bemühungen that er dies, daß Fleda nicht wußte, was er that; aber er wußte es. Er wußte, als er ihre Stirn sich entfalten und ihr Auge seinen früheren Schimmer wieder annehmen sah, daß seine Unterhaltung und die Gedanken und Interessen, womit er ihren Geist oder ihre Phantasie aufregte, wirkten und daß sie Alles thun würde, was ihm gefalle. Und obgleich er am nächsten Tage den Blick des geduldigen Ernstes wieder fand, so wünschte er es doch kaum anders, um das Vergnügen zu haben, ihn entfernen zu können. Hugo's ängstliche Frage an Fleda

war sehr unnöthig und Fleda's Versicherung wohl begründet gewesen; jener Gegenstand wurde nie wieder berührt.

Fleda's Benehmen gegen Herrn Carleton war eigenthümlich und charakteristisch. Im Hause vor Anderen war sie so gesetzt und zurückhaltend, als wäre er ein Fremder gewesen; sie setzte ihn nie neben sich und ließ sich in keine Unterredung mit ihm ein, als wenn sie genöthigt wurde; wenn sie aber allein waren, zeigte sich ein offenes Vertrauen und eine Einfalt in ihrem Benehmen, die der hohen Delikatesse, die es veranlaßt hatte, sehr wohl entsprach.

An einem heiteren Märznachmittage saßen Fleda und Hugo allein im Krankenzimmer. Hugo war schwächer, als gewöhnlich, wenn auch nicht auf sein Bett beschränkt. Er saß auf seinem großen Lehnsessel, den man wieder die Treppe hinaufgebracht hatte. Fleda hatte ihm geistliche Lieder vorgelesen.

„Du bist ermüdet," sagte Hugo.

„Nein."

„Du bist nicht stark," sagte Hugo zärtlich. „Es wundert mich, wo Herr Carleton heute sein mag. Das Wetter ist sehr angenehm, nicht wahr?"

„Sehr angenehm und warm; es ist wie im April; der Schnee verging gestern völlig und der Boden ist trocken, außer an wenigen Stellen."

„Ich wünschte, er käme und machte einen weiten Spaziergang mit Dir. Ich bemerke immer, wie viel

heiterer Du aussiehst, wenn Du von einem Spaziergange oder einer Spazierfahrt mit ihm zurückkommst."

„Was bringt Dich auf den Gedanken, lieber Hugo?" sagte Fleda ein wenig verlegen.

„Nur meine Augen," sagte Hugo lächelnd. „Es thut mir ebenso wohl, wie Dir, Fleda."

„Ich wünsche nie zu gehen und Dich zu verlassen, Hugo."

„Ich bin sehr froh, daß Jemand da ist, der Dich mitnimmt. Ich wünschte, er käme. Du bedarfst dessen in dieser Minute."

„Ich denke nicht, daß ich mitgehen werde, wenn er kommt."

„Wohin und mit wem?" sagte eine andere Stimme.

„Ich wußte nicht, daß Sie da waren, mein Herr," sagte Fleda plötzlich aufstehend.

„Ich komme erst eben — Rolf ließ mich ein, als er hinausging."

Zwischen sie tretend und noch Fleda's Hand haltend, neigte sich Carleton zu Hugo.

„Wie befindet sich Hugo heute?"

Es war angenehm, jene Begegnung der Augen — die ernste Freundlichkeit auf der einen und die vertrauensvolle Zärtlichkeit auf der andern Seite zu sehen. Aber die abgemagerten Züge sagten ebenso deutlich, wie der Ton von Hugo's sanfter Antwort, daß er rasch dahinschwinde.

„Was soll ich für Sie thun?"

„Nehmen Sie Fleda auf einen Spaziergang mit. Sie bedarf dessen."

„Ich will es sogleich thun. Sie sind ermattet — was soll ich thun, um Ihnen Ruhe zu verschaffen?"

„Nichts," sagte Hugo, mit sehr sanftem Blicke seine Augen schließend, „wenn Sie mich nicht vielleicht an Etwas erinnern wollen, was den Himmel betrifft, Herr Carleton."

„Soll ich Ihnen vorlesen? — aus Baxter — oder etwas Anderes?"

„Nein — geben Sie mir Etwas, worüber ich nachdenken kann, während Sie fort sind — wie Sie schon früher gethan haben, Herr Carleton."

„Ich will Ihnen zwei oder drei Bibelstellen über diesen Gegenstand zur Ueberlegung geben; Sie wissen es sind nur Winke und Andeutungen — Lichtstrahlen, die von dem Orte ausgehen; aber Sie dürfen nur einer dieser Andeutungen folgen und sehen, wohin sie Sie führen wird. Die erste Stelle, deren ich mich erinnere, sind die zu Abraham gesprochenen Worte: Fürchte Dich nicht — ich bin Dein Schild und Dein großer Lohn."

„Gehen Sie nicht weiter, Herr Carleton," sagte Hugo lächelnd. „Fleda — erinnerst Du Dich der Stelle?"

Sie saßen alle Drei still da und Niemand wußte, wie lange.

„Sie wollten ja spazieren gehen," sagte Hugo, ohne sie anzusehen.

Fleda aber bewegte sich nicht eher, als bis Herr Carleton Hugo's Bitte unterstützte; dann ging sie.

„Ist sie fort?" sagte Hugo. „Herr Carleton, wollen Sie mir jenen kleinen Schreibkasten reichen?"

Es war der seinige. Carleton brachte ihm denselben. Hugo öffnete ihn, nahm ein zusammengefaltetes Papier heraus, gab es ihm und sagte, er denke, er müsse es haben.

„Kennen Sie die Handschrift, mein Herr?"

„Nein."

„Ah! sie hat es so gesudelt. Es ist Fleda's."

Hugo schloß wieder seine Augen, und als Herr Carleton sah, daß er sich zum Schlafen hingesetzt hatte, ging er mit dem Papier an's Fenster. Es sagte ihm Nichts, was er nicht schon vorher wußte, obgleich es dasselbe in ein neues Licht stellte.

Kalt bläs't der Ostwind
Und dicht fällt der Schnee —
Nach dem Gipfel des Berges
Vergebens ich seh;
Die Wolken verdüstern
Die Sonne im West,
Des Holzfeuers Knistern
Stimmt wohl zu dem Rest.

Sprich, Feuer, und sag' mir —
Manch' wechselndes Jahr
Beschien deine Flamm' mich —
Bin ich, wie ich war?
Mein Gesicht, ist's so hell noch
Wie sonst und wie immer?
Meine Füße so schnell noch,
Wenn sie schreiten durch's Zimmer?

Ich sehe Veränderung —
Bin müde und bleich —
War einst unermüdet,
Dem Vögelchen gleich;
Die Fluth zu durchfliegen
Auf schwankendem Kiel,
War hohes Vergnügen —
Ein wonniges Spiel.

Es ist nicht der Fuß nur,
Der jetzt lieget stille —
Mein Geist ist ermüdet
Und kraftlos der Wille.
Mein Aug' späht vergebens
Durch Dunkel und Nacht,
Sucht Zeichen des Lebens,
Wo Kummer nur wacht.

Was kommen für Schatten
Daher aus der Ferne? —
Die Bilder der Kindheit,
Die schau' ich so gerne;
Die Flur, wo gewallet
Mein flüchtiger Fuß,
Der oft ich gelallet
Den freundlichsten Gruß;

Die Kühle des Abends
Des Frühlichtes Schöne —
Die Kleider der Lieben —
Die schallenden Töne —
Die lieblichen Quellen —
Die schattigen Schluchten —
Die sonnigen Stellen,
Wo Freude wir suchten. —

Erlisch, kleine Flamme —
Verschwind' und vergeh'! —
So bleicht manches Licht,
Was heller ich seh'.
Mit dem Hauch kann ich bald
Beleben die Kohlen,
Doch die andern liegen kalt
In der Asche verstohlen.

Herr Carleton hatte das Papier beinahe durchgelesen, ehe Fleda hereinkam.

„Ich habe Sie eine lange Zeit aufgehalten, Herr Carleton," sagte sie, indem sie sich dem Fenster näherte; „aber Tante Lucy bedurfte meiner."

Mit einiger Ueberraschung bemerkte sie das dunkle Auge, welches ihr begegnete und ihr die Thätigkeit des tiefen Gefühls zeigte. Ihr Auge richtete sich auf das Papier, um eine Erklärung zu suchen.

„Was haben Sie da? — O! Herr Carleton," sagte sie, ihre Hand darüber haltend, „bitte, geben Sie es mir!"

Fleda's Gesicht erschien sehr lebhaft. Er nahm

die Hand, gab ihr aber das Papier nicht und drückte seine Weigerung durch Blicke aus.

„Ich bin beschämt, daß Sie das sehen! — Wer gab es Ihnen?"

„Sie sollen Ihr Müthchen nur an mir kühlen," sagte er lächelnd.

„Aber haben Sie es gelesen?"

„Ja. Es ist mir sehr lieb, meine liebe Elsie."

„Sie werden denken — Sie werden denken, was nicht wahr ist — es war eine Stimmung, in die ich zuweilen gerieth — ich war ärgerlich auf mich selber, aber ich konnte nicht anders — es war eine jener verlornen Stimmungen, in die ich von Zeit zu Zeit gerieth —"

„Ich verstehe, Elsie."

„Es ist mir leid, daß Sie erfahren haben, daß ich je so Etwas gefühlt und geschrieben."

„Warum?"

„Es war sehr thöricht und unrecht —"

„Ist das ein Grund, warum ich es nicht wissen sollte?"

„Nein — kein guter Grund. — Aber Sie haben es jetzt gelesen — wollen Sie es mir nicht zurückgeben?"

„Nein — ich werde Sie um die ganze Mappe bitten, Elsie," sagte er, als er das Papier in Sicherheit brachte.

„Bitte, thun Sie es nicht!" sagte Fleda höchst unaffektirt.

„Warum?"

„Weil ich mich erinnere, daß Mrs. Carleton sagte, Sie erhalten immer, um was Sie bitten."

„So geben Sie mir denn die Erlaubniß, Ihnen Ihren Hut aufzusetzen!" sagte er lachend, indem er ihr denselben aus der Hand nahm.

Die Luft war sehr angenehm und der Boden trocken. Die ersten wenigen Schritte legte Fleda schweigend zurück und dann sagte sie:

„Ich denke, es war keine richtige Gemüthsstimmung, worin ich mich befand, als ich dies schrieb. Sie war krankhaft. Aber ich konnte nicht anders. Doch denke ich, wenn man jene Worte, die Sie eben angeführt, Herr Carleton, recht zu Herzen nehmen könnte, würde man nie krankhafte Gefühle haben."

„Vielleicht nicht; aber die menschliche Natur hat einen schwachen Halt an Allem, und viele Dinge sind im Stande, sie schwächer zu machen."

„Der meine ist schwach," sagte Fleda. „Doch ist es möglich, sich dieser Worte vollkommen zu bemächtigen?"

„Ja, durch Stärke, die nicht der menschlichen Natur angehört — und am Ende ist der feste Halt mehr der, womit wir gehalten werden, sonst würde der unsrige bald nachlassen. Die Hand, welche die Verheißung zu ihrem Eigenthum macht, muß gestärkt

sein, um sich ihrer zu bemächtigen. Und so ist es am besten, denn sie macht, daß wir immer auf den Urheber und Vollender unseres Glaubens blicken."

„Ich liebe jene Worte," sagte Fleda. „Aber, Herr Carleton, wie soll man gewiß sein, daß man ein Recht an jene anderen Worte hat — ich meine die, welche Sie zu Hugo sagten? Man kann nicht anders den Trost daraus schöpfen, als wenn man dessen gewiß ist."

Ihre Stimme bebte.

„Meine liebe Elfie, viele von den Verheißungen sind doppelt vorhanden — mit demselben Siegel gestempelt — und wenn jenes besiegelte Gegenstück unser Eigenthum ist, so ist es der sichere Beweis für den ganzen Werth der Verheißung."

„Nun — in diesem Falle?" sagte Fleda lebhaft.

„In diesem Falle sagt Gott: Ich bin Dein Schild und Dein großer Lohn. Nun sehen Sie, ob Ihr Herz das Gegenstück dazu liefern und sagen kann: Du bist mein Theil, o Herr!"

Fleda's Kopf senkte sich augenblicklich und ruhte fast auf seinem Arme.

„Wenn Sie das eine haben, liebe Elfie, so gehört Ihnen auch das andere — es ist das Handzeichen des Gebers der Verheißung, welches gewiß anerkannt wird. Wenn Sie des Beweises bedürfen, so ist er hier — und eine dreifache Schnur ist nicht leicht zu zerreißen: Weil er seine Liebe auf mich ge-

setzt hat, darum will ich ihn erretten — ich will ihn erhöhen, weil er meinen Namen gekannt hat. Er soll mich anrufen und ich will ihm antworten; ich will bei ihm sein im Ungemach; ich will ihn erretten und ihn ehren. Mit langem Leben will ich ihn beglücken und ihm meine Rettung zeigen."

Es trat eine Pause ein. Fleda hatte ihren Kopf wieder erhoben, ging aber sehr ruhig weiter und schien nicht reden zu wollen.

„Haben Sie das Gegenstück, Elfie?"

Fleda blickte ihn lebhaft an und unterdrückte nur mit Mühe ihre Thränen.

„Ja; aber ich hatte es damals auch, Herr Carleton — nur zuweilen habe ich solche Gefühle — ich vergesse es vermuthlich."

„Wann wurden jene Verse geschrieben?"

„Im letzen Herbst — Onkel Rolf war fort und Tante Lucy unglücklich — ich war ermüdet von zu großer Anstrengung, glaube ich. Ja, ich denke, das war es."

Sie gingen eine Strecke weiter und jedes war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Plötzlich fragte Carleton:

„Wo sind Sie jetzt, Elfie?"

„Wo ich bin?"

„Ja — nicht in Queechy?"

„Nein, in der That nicht," sagte Fleda lachend. „Weit weg."

„Wo denn?"

„In Paris auf dem Marché des Innocens."

„Wie kamen Sie nach Paris?"

„Ich weiß nicht — vermöge einer Gedankenbrücke vermuthlich, wovon das eine Ende auf dem letzten Jahre und das andere auf der Zeit ruhte, als ich elf Jahre alt war."

„Sehr verständlich," sagte Carleton lächelnd.

„Erinnern Sie sich jenes Morgens, Herr Carleton, als Sie Hugo und mich auf den Marché des Innocens mitnahmen?"

„Vollkommen."

„Ich habe Ihnen seitdem sehr häufig gedankt, daß Sie an jenem Morgen so früh aufgestanden. Ich denke, ich wurde zu der Zeit gut belohnt. Ich erinnere mich, es war ein so schöner Anblick, wie ich nur je in Paris gesehen."

„So dachte ich auch," sagte Fleda. „Es ist seitdem immer ein angenehmes Bild in meiner Phantasie gewesen."

Carleton's Mundwinkel verzogen sich und Fleda sah ihn mit fragendem Blicke an — es war ein so unschuldiger und zugleich bedeutungsvoller Blick, daß sein Ernst wich.

„Meine liebe Elfie!" sagte er, „Sie sind noch dasselbe Kind, wie damals."

„Bin ich es?" sagte Fleda. „Ich denke es auch, denn ich fühle mich so. Ich habe dasselbe Gefühl,

welches ich damals hatte, daß ich ein Kind bin und daß Sie die Sorge für mich übernommen."

„Die eine Hälfte davon ist wahr und die andere beinahe."

„Wie gut Sie immer gegen mich waren!" sagte Fleda mit einem Seufzer.

„Es ist unnöthig, die Rechnung des Schuldners und Gläubigers auf beiden Seiten gegen einander abzuwägen, da die Rechnung wahrscheinlich noch eine gute Weile fortlaufen wird."

Es trat wieder Schweigen ein, während dessen Fleda sich offenbar nicht an der Landschaft oder an dem schönen Wetter erfreute.

„Elfie — worüber denken Sie nach?"

Sie kehrte mit sehr aufrichtigem Blicke von ihren Betrachtungen zurück.

„Ich dachte — Herr Carleton — an Ihre Ansichten von der weiblichen Erziehung."

„Nun?"

Sie standen auf einer Erhöhung. Fleda zauderte und blickte dann zu seinem Gesichte auf.

„Ich fürchte, Sie werden mich mangelhaft finden, und wenn das ist, wollen Sie mich auf den Weg bringen, ganz so zu werden, wie Sie mich wünschen?"

Ihr Blick war gleich unbefangen und zärtlich. Er gab ihr keine Antwort, als mit einem ernsten und lebhaften Blicke, den er so fest auf ihre Augen richtete.

bis sie ihm nicht mehr begegnen konnte und ihre Augen niederschlug. Carleton faßte sich wieder.

„Meine liebe Elsie," sagte er, und was auch der Blick bedeuten mochte, wegen des Tones war Elsie jetzt nicht in Verlegenheit, „woran glauben Sie, daß es Ihnen fehlt?"

Fleda sprach mit geringer Schwierigkeit.

„Ich fürchte, an vielen Dingen — an der allgemeinen Belesenheit — und an verschiedenen Fertigkeiten —"

„Sie sollen bei gelegener Zeit so viel lesen, wie Sie wollen," sagte er, „vorausgesetzt, daß Sie mir erlauben wollen, mit Ihnen zu lesen; und was den andern Mangel betrifft, Elsie, so ist es eher eine Quelle der Befriedigung für mich."

„Warum?" fragte Elsie sehr natürlich.

„Weil ich, sobald ich die Macht dazu habe, mich sogleich zu Ihrem Lehrer in den Künsten des Reitens und Zeichnens, so wie in jeder anderen Kunst oder Fertigkeit, wozu Sie Neigung haben möchten, aufwerfen und Ihnen mit allem Fleiß Lektionen ertheilen werde."

„Und wird das ein Vergnügen sein?" sagte Fleda.

Seine Antwort war ein Lächeln. Aber er fragte sie ein wenig schelmisch:

„Wird es keins sein?"

Fleda schwieg.

Fünftes Kapitel.

Das Haus auf dem Hügel noch einmal.

Der erste April kam.

Herr Rossitur hatte sich entschlossen, nicht in Queechy zu bleiben, welches ihn jetzt nur noch an dem schwachen Faden von Hugo's Leben festhielt. Herr Carleton wußte dies und hatte sogar schon Schritte gethan, ihm eine Stelle in Westindien zu verschaffen. Aber es war Fleda unbekannt; sie hatte ihren Oheim nicht darüber reden hören, seitdem sie nach Hause gekommen; und obgleich sie wußte, daß ihr Aufenthalt eine zweifelhafte Sache sei, so dachte sie doch, es würde ebenso gut sein, den Garten in Ordnung zu bringen. Man konnte sich nicht auf Philetus verlassen, daß er aus seinem eigenen Kopfe irgend Etwas verständig thun werde, und selbst Arbeiten, wozu einige Geschicklichkeit gehörte, konnten ihm nicht überlassen werden, und Fleda wußte, wenn man Fortschritte im Garten

machen wolle, müsse sie ihren Kopf und ihre Hand anwenden. Als der Frühling kam, schlich sie sich daher jeden Morgen auf eine oder zwei Stunden aus dem Hause, ohne daß ihre Freunde es wußten, um sich zu versichern, ob Erbsen und Kartoffeln, Radieschen und Lattich an den rechten Stellen und zur rechten Zeit gepflanzt wurden. Sie trug beständig Sorge, daß dieses Geschäft beseitigt wurde, ehe Herr Carleton von Montepoole kam.

Eines Morgens war sie beschäftigt, die Erdbeerenbeete in Ordnung zu bringen, den Boden zwischen den Pflanzen aufzulockern und die Lücken auszufüllen, die der strenge Winter hervorgebracht. Philetus leistete sehr unwirksamen Beistand oder unterhielt sich damit, zuzusehen, wie sie arbeitete. Die alte, kleine, silbergraue Kapuze neigte sich über die Erdbeerpflanzen und die Gabel wurde kräftig angewendet.

„Philetus —"

„Miß!"

„Wollen Sie mir jenen Büschel Erdbeerpflanzen bringen, der dort an der Ecke der Beete liegt? — Und meine Schaufel?"

„Ich will es thun," sagte Philetus.

Es war aber eine andere Hand, welche beides brachte und an ihrer Seite niederlegte; aber Fleda, die sehr eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt war, wurde von ihrer Kapuze gehindert, es zu bemerken. Sie fuhr geschäftig fort, die Stauden einzupflanzen, wo sie Platz

dazu fand, und da sie glaubte, daß Philetus neben ihr stehe, so rief sie ihm von Zeit zu Zeit zu oder streckte ihre Hand aus, um eine Pflanze zu erhalten, deren sie bedurfte.

„Philetus," sagte sie endlich mit etwas lauterer Stimme, ohne ihren Kopf umzuwenden; „ich wünschte. Sie möchten den Boden zurichten, damit wir die anderen Kartoffeln pflanzen können — ich bedarf Ihrer nicht mehr, um mir zu helfen."

„Ich denke, ich bin es nicht," sagte die Stimme des Herrn Skillcorn von der anderen Seite von ihr.

Fleda blickte erstaunt auf, um sich zu überzeugen, ob es wirklich Philetus sei, der auf dem Gartenpfade dahinging; und als sie sich umwendete, sprang sie auf und ließ ihre Gabel und Schaufel fallen, um ihre Hände auf andere Weise zu beschäftigen. Herr Skillcorn ging gemächlich auf den Kartoffelacker zu.

„Da ist wieder einer von Ihren Landsleuten — und zwar ein seltsames Exemplar," sagte Carleton, ihm mit komischem Ausdruck des Auges nachblickend.

„Das ist er!" sagte Fleda, „und kein gewöhnliches. Es gab nie eine geradere Linie, als die Richtung der Gedanken dieses Philetus; ich denke, sie weichen nie weder zur Rechten, noch zur Linken von seinem Interesse ab."

„Sie werden eine unschätzbare Hilfe für mich sein, Elsie, wenn Sie meine englischen Freunde so genau verstehen, wie mich."

„Ich fürchte, Sie werden mich ihnen nicht so nahe kommen lassen," sagte Fleda lachend.

„Vielleicht nicht. Ich möchte keinen zu hohen Preis für die Kenntniß zahlen. Wie befindet sich Hugo heute?"

Fleda antwortete mit einer raschen Veränderung des Blicks und der Stimme, er befinde sich fast wie gewöhnlich.

„Meine Mutter hat mir geschrieben, sie werde mit der „Europa" abfahren, die morgen hier ankommen soll. Ich muß diesen Nachmittag nach New-York abreisen; darum kam ich so früh nach Queechy."

Fleda zog mechanisch ihre Gartenhandschuhe aus, als sie auf das Haus zugingen.

„Tante Miriam wünscht Sie zu sehen, Herr Carleton — sie trug mir auf, Sie zu bitten, einmal zu ihr zu kommen —"

„Mit großem Vergnügen. Wollen wir jetzt dorthin gehen, Elfie?"

„Ich werde in fünf Minuten bereit sein."

Mrs. Rossitur war allein im Frühstückzimmer, als sie hineingingen. Sie sagte, Hugo schlafe und würde gerade bereit sein, Herrn Carleton zu sehen, wenn sie zurückkämen. Sie standen einige Minuten da und sprachen, und dann ging Fleda, um sich zu dem Spaziergange fertig zu machen.

Die Augen Beider folgten ihr aus dem Zimmer

und begegneten einander dann mit vollkommenem Einverständniß.

„Wollen Sie mir Ihr Kind geben, Mrs. Rossitur?" sagte Herr Carleton.

„Von Herzen gern!" rief Mrs. Rossitur, in Thränen ausbrechend; „auch wenn ich ganz allein zurückbliebe —"

Eine Minute lang vermochte sie ihre Aufregung nicht zu beherrschen und sagte dann mit einem Gefühl, welches zu stark war, um es zu unterdrücken:

„Wenn ich nur gewiß wäre, sie im Himmel zu treffen, so könnte ich mich wohl zufrieden geben, bis dahin ohne sie zu sein!"

„Was steht dem im Wege, meine liebe Madame?" sagte Carleton mit sanfter Sympathie, welche dieselbe Feder berührte, die er zu berühren wünschte. Mrs. Rossitur wartete eine Minute, doch nur so lange, bis ihr die Thränen das Reden gestatteten, und sagte dann wie ein Kind:

„O! es ist Alles Dunkelheit!"

„Außer, daß Jesus Christus eine Sonne und ein Schild ist," sagte er sanft und klar; „und Die, welche sich zu seinen Füßen werfen, sind sicher vor aller Furcht, und Die, welche bei ihm Licht suchen, werden nicht mehr über Dunkelheit klagen."

„Aber ich weiß nicht wie —"

„Fragen Sie ihn, er wird es Ihnen sagen."

„Aber ich bin unwürdig, nur zu ihm aufzu-

blicken," sagte Mrs. Rossitur, die zwischen ihren Zweifeln und Wünschen zu kämpfen schien.

„Er weiß das und doch fordert er uns auf, zu ihm zu kommen. Er weiß das, und da er es weiß, hat er unsere Verantwortlichkeit auf sich genommen, unsere Schuld bezahlt und erbietet sich, unsere Rechnung zu streichen, wenn wir es von seiner Hand annehmen wollen; und für den anderen Theil dieser Unwürdigkeit ist das Blut als Heilmittel eingetreten. Sollen wir, die wir böse sind, unseren Kindern gute Gaben geben? und wird nicht unser Vater, der im Himmel ist, seinen heiligen Geist geben Denen, die ihn bitten?"

„Aber muß ich denn Nichts thun?" sagte Mrs. Rossitur, als sie, ihr Gesicht auf ihre Hände geneigt, einige Minuten geschwiegen hatte.

„Nichts als bereit sein, Christus in allen seinen Aemtern als Lehrer, König und Erlöser anzuerkennen! Geben Sie sich ihm ganz hin, liebe Mrs. Rossitur, und er wird für das Uebrige sorgen."

„Ich bin willig und bereit dazu!" rief sie. Ihre Thränen flossen reichlich. Herr Carleton sprach Nichts weiter, bis er im oberen Stock Thüren sich öffnen und schließen hörte, worauf Mrs. Rossitur eiligst das Zimmer verließ und Fleda durch den anderen Eingang hereinkam.

„Darf ich sie einen kleinen Umweg führen, Herr Carleton?" sagte sie, als sie an der Ansiedelung Deepwater vorüberkamen. „Ich habe einen Auftrag an

Mrs. Elster, eine arme Frau, die hier jenseits des Sees wohnt, auszurichten. Es ist kein unangenehmer Ort."

„Und wenn es wäre?"

„Da würde ich Sie vielleicht nicht gebeten haben, mit mir zu gehen," sagte Fleda ein wenig zweifelhaft.

„Sie können mich führen, wohin Sie wollen, Elfie," sagte er sanft. „Ich hoffe einst mit Ihnen dasselbe zu thun."

Fleda blickte zu dem eleganten Manne neben ihr auf und dachte, welch' eine Veränderung mit ihm vorgegangen sein müsse, wenn er ärmliche Orte besuche. Er war indessen schweigsam und ernst, und so auch sie, bis sie das Haus erreichten, zu dem sie gingen.

Es war freilich kein unangenehmer Ort. Barby's Schwester, die keinen so starken Geist besaß, hatte wenigstens viel von ihrer Zierlichkeit und Reinlichkeit. Der kleine, mit Bretern belegte Gang zur Thür war noch immer reinlich und weiß, wenn auch vielleicht nicht völlig so glänzend. Das Zimmer und dessen alte Bewohner waren noch ebenso zierlich, wie immer — die Flickendecke noch so bunt, wie sonst. Mrs. Elster war allein und hatte zur Gesellschaft ein hübsches kleines Holzfeuer, welches bei jenem Frühlingswetter ebenso nöthig war, wie während des Winters.

Herr Carleton war von seiner Zerstreuung zurückgekommen, stand da und beobachtete unbewußt diese Dinge, während Fleda ihre Botschaft an die alte Frau

ausrichtete. Mrs. Elster hörte ihr aufmerksam zu, stieß von Zeit zu Zeit einen zustimmenden Ausruf aus oder nickte ihr zu; aber sobald Fleda Alles gesagt hatte, was sie sagen wollte, brach sie hervor mit einer Stimme, die nie von Delikatesse gedämpft worden war und die sie jetzt durchaus nicht mehr in ihrer Gewalt hatte. Herrn Carleton lebhaft ansehend, sagte sie:

„Fleda! ist dies der Herr, den Sie heirathen werden?"

Die Worte wurden mit großer Deutlichkeit ausgesprochen. Hätte sie gefragt, ob der erwähnte Herr ein Anhänger des Muhamed sei, so wäre es kaum unmöglicher für Fleda gewesen, eine bejahende Antwort zu geben; aber Carleton lachte, näherte sein Gesicht der alten Frau ein wenig und antwortete:

„So hat sie versprochen, Madame."

Es war seltsam anzusehen, wie das Gesicht der alten Frau sich erheiterte, als sie ihn ansah.

„Er ist Ihrer würdig, so weit das Aussehen geht," sagte sie in demselben Tone, indem sie Fleda anredete, die sich zurückgezogen hatte; aber die ganze Zeit über wendete sie ihre Augen nicht von Herrn Carleton ab. Dann fügte sie mit zufriedenem Kopfnicken und in sehr entschiedenem Tone hinzu: „Sie wird eine gute Frau werden."

„Weil sie eine gute Freundin gewesen," sagte Carleton ruhig. „Wollen Sie mich auch als Freund annehmen?"

Er hatte die Gedanken der alten Dame in einen goldenen Kanal gelenkt, aus welchem sie, da sie eine Amerikanerin war, keinen unmittelbaren Ausgang in Worten fand, und Fleda und Carleton verließen das Haus ohne Weiteres.

Fleda hatte eine furchtsame Empfindung; aber Herrn Carleton's erste Worte wurden so kühl und ernst gesprochen, als kämen sie eben aus einer philosophischen Vorlesung, und mit einer augenblicklichen Erleichterung erfreute sie sich an jedem Schritte des Weges und an jedem Worte der Unterhaltung, die mit großer Lebhaftigkeit geführt wurde, bis sie Mrs. Plumfield's Thür erreichten.

Niemand war im Wohnzimmer. Fleda ließ Herrn Carleton dort zurück und ging leise in das innere Gemach, dessen Thür nur angelehnt war. Sie war überrascht, Doktor Quackenboß und Herr Olmney zu beiden Seiten des Bettes ihrer Tante zu finden. Fleda trat vor und reichte Beiden die Hand.

„Dies ist eine Zusammenkunft von Freunden," sagte der Doktor schmeichelhaft, doch war der ehemalige helle Sonnenschein seines Gesichts merklich beschattet. „Ihre Tante, meine liebe Miß Ringgan, ist in einem sehr außerordentlichen Gemüthszustande!"

Fleda war froh, ihr Gesicht an dem ihrer Tante zu verbergen und fragte sie, wie sie sich befinde.

„Doktor Quackenboß hält es für außerordentlich," sagte die alte Dame mit ihrer gewohnten heiteren Ruhe,

„daß eine Person, die seit vierzig Jahren auf Gott vertraut und beständige Erfahrung von seiner Güte und Treue gehabt hat, nicht endlich an ihm zweifelt."

„Sie haben keinen Zweifel irgend einer Art, nicht wahr, Mrs. Plumfield?" sagte der Geistliche.

„Keinen Schatten eines Zweifels," war die herzliche und sichere Antwort.

„Sie mißverstehen mich, meine liebe Madame," sagte Doktor Quackenboß; „verzeihen Sie mir — es ist nicht das, ich kann nur nicht begreifen, wie man eine solche Sicherheit über das erlangen kann, was so hoch und so schwierig zu wissen scheint."

„Nur durch den Glauben," sagte Mrs. Plumfield mit ruhigem Lächeln. „Wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden — wird nicht zu Schanden werden!" wiederholte sie langsam.

Doktor Quackenboß sah Fleda an, die ihre Augen auf ihre Tante richtete.

„Aber es scheint mir — ich bitte um Verzeihung — vielleicht bin ich anmaßend," sagte er mit einer leichten Verbeugung; „aber es scheint mir fast — in gewisser Hinsicht fast vermessen, nicht ein wenig zweifelhaft in einer solchen Sache zu sein, bis die Zeit kommt. Bin ich im Irrthum — mißbilligen Sie meine Worte, Herr Olmney?"

Herr Olmney wies ihn wegen der Antwort schweigend an die Person, die er zuerst angeredet und die ihre Augen geschlossen hatte, während er sprach.

„Mein Herr," sagte sie, dieselben öffnend, „es kann keine Vermessenheit sein, Gott zu gehorchen, und er sagt mir, ich soll mich freuen. Und ich freue mich! Alle, die Dich lieben, mögen sich freuen und froh sein in Dir! Aber bedenken Sie wohl," fügte sie kräftig hinzu, indem sie ihr lebhaftes dunkles Auge auf ihn richtete, „er sagt Ihnen nicht, daß Sie sich freuen sollen — denken Sie es nicht — während Sie noch fern von seinen Friedensbedingungen stehen. Nehmen Sie Gott beim Wort und sein Sie glücklich; wenn aber nicht, haben Sie Nichts zu thun mit dem Liede, welches ich singe!"

Der Doktor starrte sie an, bis sie zu reden aufgehört hatte, und schlich sich dann hinter die Bettvorhänge, so daß sie ihn nicht sehen konnte. Er war aber noch nicht zum Schweigen gebracht.

„Aber Herr Olmney," sagte er zaudernd, „glauben Sie nicht, daß es im Allgemeinen der Bescheidenheit geziemt, von Leuten, die Unrecht gethan haben, wie wir Alle, nicht eher einer Sache gewiß zu sein, als bis sie es wirklich sind? Mir scheint es so."

„Kommen Sie zu mir, Doktor Quackenboß," sagte Tante Miriam.

Sie wartete, bis er an ihre Seite kam, und dann seine Hand fassend und ihn sehr freundlich ansehend, sagte sie:

„Mein Herr, schon vor vierzig Jahren fand ich in der Bibel, wie Sie sagen, daß ich eine Sün-

derin sei, und das trieb mich dazu, nach etwas Anderem zu sehen. Dann fand ich Gottes Verheißung, wenn ich mein volles Vertrauen auf seinen Stellvertreter richten und mein Herz seinem Dienste weihen wolle, so werde er mich von aller meiner Schuld befreien, mein Vater sein und zu seinem Kinde machen. Und ich that es. Ich verabscheue jede andere Zuversicht — Alles, was Sie an mir gut finden, achte ich nur als schmutzige Lumpen. Zugleich weiß ich, daß ich seit jenem Tage, vor vierzig Jahren, in seinem Dienste gelebt habe und versucht, zu seinem Ruhme zu leben. Und nun, mein Herr, soll ich nicht mehr an seine Verheißung glauben? Glauben Sie, daß es ihm wohlgefällig sein würde, wenn ich es thäte?"

Jetzt verstummte der Doktor. Er zog sich zurück, sobald er dazu im Stande war, und sagte kein Wort weiter. Ehe irgend Jemand das Schweigen brach, kam Seth herein, und nachdem er Fleda die Hand gereicht, fragte er, ob das Herr Carleton sei, der sich in dem anderen Zimmer befinde.

„Ja," sagte Fleda; „er kam, um Tante Miriam zu besuchen."

„Sind Sie nicht wohl genug, um ihn zu sehen, Mutter?"

„Vollkommen — und es wird mich sehr freuen," sagte sie.

Seth kehrte sogleich zurück, um ihn aufzufordern, einzutreten. Fleda wagte nicht aufzublicken, während

die Herren einander vorgestellt wurden. Carleton reichte Herrn Olmney freundlich die Hand, während Doktor Quackenboß, welcher der Meinung war, daß seine Hand ebenso annehmlich sein müsse, seine Begrüßungen mit einer unbeschreiblichen Miene machte, welche zugleich einen Versuch der Anmuth und Schmeichelei zeigte. Fleda sah das Ganze bei der vortretenden Person des Doktors, obgleich sie ihre Augen niederschlug. Dann zog sie sich zurück, denn Herr Carleton kam dorthin, wo sie stand, um ihrer Tante die Hand zu reichen; Seth blieb stehen, bis die Vorstellungen vorüber waren.

Mrs. Plumfield war wenig verändert durch Jahre oder Krankheit, seitdem er sie gesehen hatte. Sie zeigte mehr körperliche Schwäche, als sonst; aber der würdevolle und kräftige Ausdruck ihres Gesichts war sogar noch erhöht; ihr Auge und ihre Stirn waren klarer und unumwölkter in ihrer Sicherheit. Sie sah ihren Gast lebhaft und mit Vergnügen an, wie aus ihrem Blicke und Gruße hervorging. Fleda beobachtete ihr Auge, welches einen befriedigten Ausdruck annahm und sich auf ihn richtete, als er sanft mit ihr sprach.

Herr Olmney kam sogleich herbei, um Abschied zu nehmen, und versprach, ein andermal wiederzukommen; dann ging er an Fleda vorüber und gab ihr einen unbefangenen Händedruck, der ihr einigen Schmerz verursachte. Er und Seth verließen das Zimmer. Fleda wußte kaum, daß Doktor Quackenboß

noch am Fußende des Bettes stand und die äußerste Anwendung von seiner Beobachtungsgabe machte. Weiter konnte er Nichts thun, denn nach einigen Worten von beiden Seiten verstummten Herr Carleton und Mrs. Plumfield wie auf Verabredung. Als eine beträchtliche Zeit vergangen und der Doktor dies endlich vollkommen inne wurde, ging er zu Fleda, die in diesem Augenblick lebhaft wünschte, der umgekehrte Pol des Magnets für ihn zu sein. Vielleicht war es gerade dasselbe, was ihn vermöge einer verkehrten Anziehungskraft zu ihr hinführte.

„Ich vermuthe," sagte er mit fast boshaftem Ausdruck, „wir dürfen wohl schließen, daß Miß Ringgan die Landwirthschaft in Kurzem aufgeben wird?"

„Ich habe meine alten Gewohnheiten nicht aufgegeben, mein Herr," sagte Fleda ein wenig verlegen.

„Nein — ich vermuthe nicht — aber die Luft in Queechy ist nicht wohl dafür geeignet — andere Himmelsstriche sind milder," sagte er und schien sich an ihrer Verlegenheit zu erfreuen.

„Welches ist der Fehler der Luft in Queechy, mein Herr?" sagte Herr Carleton, sich ihnen nähernd.

„Mein Herr," sagte der Doktor zurückgeschreckt, obgleich die Worte so ruhig wie möglich gesprochen wurden, „sie hat keinen besonderen Fehler, so viel ich wüßte, mein Herr — sie ist vollkommen heilsam. Mrs. Plumfield, ich will Ihnen einen guten Tag wünschen — ich hoffe, Sie werden wieder hergestellt werden."

„Ich hoffe nicht, mein Herr!" sagte Mrs. Plumfield in denselben klaren und deutlichen Tönen, womit sie ihm vorher geantwortet hatte.

Der Doktor entfernte sich und versicherte später Herr Carleton sei ein sehr entschiedener Charakter und von sehr einnehmendem Wesen. Fleda wartete mit einiger Aengstlichkeit auf das, was auf des Doktors Entfernung folgen sollte. Mit sanfterem Auge sah Tante Miriam die Beiden an, faßte wieder Fleda's Hand und sagte:

„Erinnern Sie sich noch, als wir uns zuletzt sahen, mein Herr?"

„Ich erinnere mich dessen sehr wohl," sagte er.

„Fleda sagt mir, Sie sind seitdem ein veränderter Mann geworden?"

Er antwortete nur mit einer leichten und ernsten Verbeugung.

„Herr Carleton," sagte die alte Dame, „ich bin ein sterbendes Weib — und dieses Kind ist das Theuerste für mich auf der Welt nach meinem eigenen — und kaum nach ihm. Wollen Sie mir verzeihen — wollen Sie Geduld mit mir haben, wenn ich, um in Frieden zu sterben, sage, was sich sonst nicht für mich schicken würde? Es ist um Fleda's Willen."

„Reden Sie frei zu mir, wie Sie zu ihr reden würden," sagte er mit einem Blicke, der ihr die volle Erlaubniß ertheilte.

Fleda verbarg ihr Gesicht am Halse ihrer Tante.

Tante Miriam's Hand fuhr zärtlich über ihre Wange und ihre Stirn, und ihr Auge ruhte auf ihr.

„Herr Carleton, dieses Kind wird Ihnen angehören — wie wollen Sie sie führen?"

„Auf den ebensten Wegen," sagte er lächelnd.

Eine leise Vorstellung Fleda's an ihre Tante hatte keine Wirkung.

„Werden ihre besten Interessen sicher sein in Ihren Händen?"

„Wie soll ich Sie davon überzeugen, Mrs. Plumfield?" sagte er ernst.

„Wollen Sie ihr helfen, sich des Gebetes ihrer Mutter zu erinnern, sich unbefleckt von der Welt zu erhalten?"

„So wahr ich hoffe, daß sie mir helfen wird."

Ein Schurke kann Fragen beantworten, aber ein Auge, welches nie einen Schatten der Täuschung gekannt hat, macht keine zweifelhaften Enthüllungen seiner selbst. Mrs. Plumfield las es und zollte demselben ihre volle Achtung.

„Herr Carleton — verzeihen Sie mir — ich hege keinen Zweifel gegen Sie — aber ich erinnere mich, vor langer Zeit gehört zu haben, daß Sie reich und groß in der Welt wären — es ist gefährlich für einen Christen, es zu sein — kann sie bei Ihrer Größe die Einfalt des Herzens und Lebens beibehalten, die ihr in Queechy eigen gewesen?"

„Darf ich Sie an Ihre eigenen Worte erinnern,

meine liebe Madame? durch den Segen Gottes sind alle Dinge möglich. Diese Dinge, von denen Sie reden, sind nicht an sich übel; wenn der Geist auf etwas Anderes gerichtet ist, sind sie wenig mehr, als ein größeres Vorrathshaus von Materialien, um damit zu wirken — ein größeres anvertrautes Gut, wovon man Rechenschaft abzulegen hat."

„Sie hat ihr Lebenlang für Andere gesorgt," sagte Tante Miriam zärtlich; „es ist Zeit, daß für sie gesorgt werde. Diese Füße sind sehr unpassend für rauhe Wege; aber ich wollte lieber, sie kämpfte, wie sie bisher gethan, mit Schwierigkeiten und lebte und stürbe in Armuth, als daß der Glanz ihrer himmlischen Erbschaft nur ein wenig verdunkelt werden sollte. Ja, das wollte ich, mein Liebling."

„Aber so liegt die Sache nicht," sagte Carleton, mit sanfter Anmuth Fleda's Hand berührend, die, wie er bemerkte, sehr aufgeregt war. „Machen Sie nicht, daß sie mich fürchtet, Mrs. Plumfield."

„Ich glaube nicht, daß es nöthig ist," sagte Tante Miriam; „und ich bin gewiß, ich könnte es nicht — aber, mein Herr — Sie werden mir verzeihen?"

„Nein, Madame — das ist nicht möglich."

„Man kann nicht stehen, wo ich stehe," sagte die alte Dame, „ohne ein wenig von dem verhältnißmäßigen Werthe der Dinge zu lernen; und ich suche das Beste meines Kindes — das ist meine Entschul-

digung. Ich konnte mich nicht mit ihrem Zeugnisse zufrieden geben."

„Nehmen Sie das meinige, Madame," sagte Carleton. „Ich habe ebenfalls den verhältnißmäßigen Werth der Dinge kennen gelernt und ich will ihre höchsten Interessen so sorgfältig wahrnehmen, wie jedes andere — so ernstlich, wie Sie es nur wünschen können."

„Ich danke Ihnen, mein Herr," sagte die alte Dame mit dankbarem Ausdrucke. „Ich bin dessen gewiß. Ich werde sie in guten Händen zurücklassen. Ich bedurfte dieser Versicherung. Und wenn es je eine zarte Pflanze gab, die nicht geeignet war, auf der rauhen Seite der Welt zu wachsen, so denke ich, dies ist eine davon," sagte sie lebhaft, das Gesicht küssend, welches Fleda noch nicht zu erheben wagte.

Herr Carleton sagte nicht, was er dachte. Er nahm sogleich zärtlichen Abschied von der alten Dame und ging in das nächste Zimmer, wo Fleda bald mit ihm zusammenkam; und dann machten sie sich auf den Heimweg.

Fleda weinte still den ganzen Weg den Hügel hinunter. Am Fuße desselben ging Carleton plötzlich langsamer.

„Ich habe einen Trost, meine liebe Elfie," sagte er; „Sie werden um so weniger um meinetwillen zu verlassen haben."

Sie legte mit rascher Bewegung ihre Hand auf die seinige.

„Sie ist eine kräftige Streiterin für den Glauben. Aber sie ist kaum zu betrauern, Elsie."

„O! ich weinte nicht um Tante Miriam," sagte Fleda.

„Um was denn?" sagte er sanft.

„Um mich selber."

„Das bedarf der Erklärung," sagte er in demselben Tone. „Lassen Sie hören, Elsie."

„O — ich dachte an mehrere Dinge," sagte Fleda, welche nicht gerade wünschte, die Erklärung zu geben.

„Zu unbestimmt," sagte Carleton lächelnd. „Vertrauen Sie mir ein wenig mehr von Ihren Gedanken an, Elsie."

Fleda blickte halb lächelnd und doch mit thränenvollen Augen zu ihm auf und gab sich dann, wie gewöhnlich, der einnehmenden Gewalt des Blickes hin, der ihr begegnete.

„Ich dachte an einige von den Dingen, die Sie und Tante Miriam eben jetzt mit einander gesprochen," sagte sie, sorgfältig ihren Kopf sinken lassend, „und wie ich zu Nichts nütze bin?"

„In welcher Hinsicht?" sagte Carleton mit lobenswerthem Ernst.

Fleda zauderte und er drang nicht weiter auf eine Antwort; da sie ihm aber nicht mißfallen wollte, so

fuhr sie gleich darauf mit einiger Schwierigkeit fort, indem sie sich so sorgfältig wie möglich ausdrückte.

„Ich dachte, wie Dankbarkeit — oder nicht Dankbarkeit allein — aber wie man voll von dem Wunsche sein kann, einem Anderen zu gefallen — einem Mitgeschöpfe — und es immer leicht finden, Alles zu dem Zwecke zu thun und zu ertragen, und wie langsam und kalt die Pflicht sich allein in der Richtung bewegen muß, wo sie am schnellsten und wärmsten sein sollte."

Sie wußte, daß er ihre Worte so einfach aufnehmen werde, wie sie sie aussprach, und sie täuschte sich nicht. Er schwieg eine Minute und sagte dann ernst:

„Ist dies eine neue Entdeckung, Elsie?"

„Nein — ich habe nur die Wahrheit derselben eben jetzt deutlich erfahren."

„Es ist eine Klage, die wir Alle aussprechen können. Das Mittel ist, nicht weniger zu lieben, was wir kennen, sondern besser kennen zu lernen, womit wir unbekannt sind. Wir wollen einander helfen und nicht hindern, Elsie."

„Sie haben das schon früher gesagt," sagte Fleda, die noch ihren Kopf sinken ließ.

„Was?"

„Daß ich Ihnen eine Hülfe sein sollte!"

„Es wird nicht das erste Mal sein," sagte er lächelnd, „noch auch das zweite Mal. Ihre kleine Hand hielt zuerst ein Glas empor, um die zerstreuten Strah-

len der Wahrheit, die mich nicht wärmen konnten, in einen Mittelpunkt zu sammeln, wo sie brennen müssen."

„Sehr unschuldig," sagte Fleda mit unsicherer Stimme.

„Sehr unschuldig!" sagte Carleton lächelnd. „Eine wahrhafte Krystallinse könnte kaum ihres Werkes unbewußter oder reiner in ihrer Absicht sein."

„Ich denke auch nicht, daß es ganz so war, Herr Carleton," sagte Fleda.

„Es war so, meine liebe Elsie, und Ihre gegenwärtige Rede ist Nichts dagegen. Diese Macht des Beispiels wird immer unbewußt angewendet; das Medium hört auf, klar zu sein, sobald man es zu etwas Anderem macht, als zu einem Medium. Die kleinen Wahrheiten, womit Sie wissentlich auf mich zielten, wären Nichts gewesen, wenn sie nicht durch jenes Medium gegangen wären."

„Da sollten unsere ersten Anstrengungen offenbar auf uns selber gerichtet sein."

„Unsere ersten Anstrengungen gewiß. Ihr schweigendes Beispiel war das Erste, was mich bewegte."

„Mein schweigendes Beispiel!" sagte Fleda, ihren Athem ein wenig anhaltend. „Das meine sollte sehr gut sein, denn ich kann nie auf andere Weise Gutes thun."

„Sie pflegten ziemlich frei mit mir zu reden."

„Es war nicht meine Schuld, dessen bin ich gewiß," sagte Fleda halb lachend. „Ueberdies war ich

meines Bodens gewiß. Aber im Allgemeinen kann ich nie mit den Leuten von dem sprechen, was ihnen irgend von einem Nutzen sein wird."

„Doch was auch immer die Macht des schweigenden Beispiels sein mag, so gibt es doch Zeiten, wo ein Wort von unberechenbarer Wichtigkeit ist."

„Ich weiß es," sagte Fleda lebhaft; „ich habe es sehr oft gefühlt und es thut mir leid, daß ich es nicht aussprechen konnte, in demselben Augenblick, wo ich wußte, daß es nöthig war."

„Ist das recht, Elfie?"

„Nein," sagte Fleda mit thränenvollen Augen, „es ist durchaus nicht recht; aber es liegt in meiner Natur. Ich kann nie mit anderen Leuten von dem reden, was meine Gedanken und Gefühle betrifft."

„Aber dies betrifft anderer Leute Gedanken und Gefühle."

„Ja, aber es ist eine Enthüllung meiner eigenen Gedanken und Gefühle mit inbegriffen."

„Denken Sie mich in die Benennung anderer Leute mit einzuschließen?"

„Ich weiß nicht," sagte Fleda lachend.

„Wünschen Sie es?"

Fleda blickte auf und nieder, wurde roth und sagte, sie wisse es nicht.

„Ich will es Ihnen lehren," sagte er lächelnd.

Der Rest des Tages wurde von Beiden Hugo gewidmet.

Sechstes Kapitel.

Der Erste, der Queechy verließ.

„Hier ist Etwas angekommen, Fleda," sagte Barby, einige Tage später in das Krankenzimmer tretend; „ein großer Sack voll von Etwas — mehr, als Sie in vierzehn Tagen essen können; es ist für Hugo."

„Es ist außerordentlich, daß irgend Jemand mir einen großen Sack mit etwas Eßbarem schicken sollte," sagte Hugo.

„Woher kam es?" sagte Fleda.

„Philetus holte es — er fand es bei Herrn Sampion, wohin er mit den Schaffellen ging."

„Wie wissen Sie, daß es für mich ist?" sagte Hugo.

„Weil es deutlich darauf geschrieben steht. Ich vermuthe aber dennoch, daß es ein Versehen ist."

„Warum?" sagte Fleda; „und was ist es?"

„O! ich denke nicht gerade, daß es für ihn bestimmt war," sagte Barby. „Es sind Austern."

„Austern!"

„Ja — kommen Sie nur und sehen sie an — Sie sahen nie so schöne Kerle. Ich habe sagen hören," sagte Barby zerstreut, als Fleda ihr hinaus folgte und sie ihr einige prächtige Austern zeigte, „ich habe sagen hören, daß ein englischer Schilling so viel werth ist, wie zwei amerikanische; aber ich verstand es nicht eher, als jetzt."

Allem Ansehen nach waren dies englische Austern und zwei Mal so viel werth, als alle anderen, das mußte Fleda gestehen.

An jenem Abend waren die übrigen Mitglieder im unteren Zimmer versammelt und leisteten Herrn Rossitur Gesellschaft, während Fleda sich im Krankenzimmer befand und sorgfältig einige Austern zu Hugo's Abendessen röstete. Sie hatte die glühenden Kohlen auf dem Heerde ausgebreitet und darauf lagen vier oder fünf große Austern schnappend und sprudelnd auf die angenehmste Weise, weil ihnen ihr Quartier besonders zu gefallen schien. Fleda stand vor dem Feuer und besorgte dieses Geschäft mit doppeltem Vergnügen. Dies waren köstliche Austern, die von einem Freunde kamen und für den anderen bereitet wurden. Hugo saß da und beobachtete sie und ihr Geschäft mit derselben glücklichen Einfalt, als da er elf Jahre alt gewesen war.

„Wie angenehm diese Austern riechen!" sagte er. „Fleda, sie erinnern mich an die Zeit, wo wir Beide in Mrs. Renney's Zimmer Austern zum Frühstück zu rösten pflegten — weißt Du es noch? Und zuweilen am Abend, wenn Alle ausgegangen waren — und wie wir dann später das Speisezimmer zu lüften pflegten. Wie erfreuten wir uns daran, Fleda — Du und ich, ganz allein!"

„Ja," sagte Fleda im Tone der zweifelhaften Freude. Sie beschirmte ihr Gesicht mit einem Papier und machte große Anstrengungen, eine große Austerschale zu bewegen, so auf den Kohlen zu stehen, um ihre Sauce zu behalten.

„Thu' es nicht," sagte Hugo; „ich möchte lieber, die Austern verbrennten, als daß Du Dich verbrenntest. Herr Carleton würde mir nicht danken, daß ich es Dir gestatte."

„Laß nur," sagte Fleda, die Austern nach Gefallen anordnend; „er ist nicht hier, um es zu sehen. Nun, lieber Hugo, diese sind gleich fertig."

„Ich bin bereit dazu," sagte Hugo. „Wie lange ist es, seit wir keine gerösteten Austern hatten, Fleda?"

„Sie sehen gut aus, nicht wahr?"

Ein kleiner Tisch wurde zwischen sie gestellt mit dem Brod, der Butter und den Tassen; und Fleda öffnete die Austern und bereitete Thee für Hugo mit den zierlichsten und geschäftigsten Händen, und machte jeden Bissen noch einmal so süß durch ihre theil-

nehmenden Blicke, ihr liebevolles Lächeln und ihre angenehmen Worte. Sie theilte das Mahl mit ihm, aber sie genoß eben so wenig davon, wie er, und dachte noch weniger daran. Wenn sie ihren Blick auf ihn richtete, war derselbe nur heiter und zärtlich.

„Es war nicht Herrn Carleton's Absicht, daß Du die Austern öffnen solltest, Fleda. Wie freundlich war es von ihm, daß er sie uns schickte!"

„Ja."

„Wie lange wird er ausbleiben, Fleda?"

„Ich weiß nicht — er sagte es nicht. Ich glaube nicht viele Tage."

Hugo schwieg ein wenig, während sie den kleinen Tisch mit den Austerschalen wegstellte. Dann kam sie und setzte sich zu ihm nieder.

„Du hast Dich bei dieser Kocherei verbrannt," sagte er kummervoll; „Du hättest es nicht thun sollen. Es ist nicht recht."

„Lieber Hugo," sagte Fleda, ihre Hand leicht auf seine Schulter legend, „ich verbrenne mich gern um Deinetwillen."

„Das ist es gerade, was Du Dein ganzes Leben lang gethan hast."

„Still!" sagte sie sanft.

„Es ist wahr — für mich und für Jedermann. Es ist Zeit, daß besser für Dich gesorgt werde, liebe Fleda."

„Rede nicht so lieber Hugo!"

„Ich habe aber dennoch Recht," sagte er. „Du bist jetzt blaß und abgemagert, weil Du beständig für mich gesorgt und an mich gedacht hast. Es ist Zeit, daß Du gehst. Aber ich denke, es ist gut, daß ich auch gehe, denn was sollte ich in der Welt ohne Dich anfangen, Fleda?"

Fleda weinte jetzt heftig, aber still; doch Hugo fuhr mit ruhigem und tiefem Gefühle fort:

„Was hätte ich alle diese Jahre anfangen sollen — oder irgend Eins von uns? Wie hast Du Dich für uns Alle angestrengt — im Garten und in der Küche und mit Earl Douglas — wie wir es Dir gestatten konnten, weiß ich nicht, aber ich glaube, wir konnten nicht anders."

Fleda hielt ihre Hand vor seinen Mund. Aber er nahm sie weg und fuhr fort:

„Wie oft habe ich Dich Abends ermüdet und mit blassem Gesichte auf dem Sopha schlafen sehen, liebe Fleda," sagte er, ihre Wange küssend; „ich bin froh, daß der Sache ein Ende gemacht wird. Und den ganzen Tag gingest Du mit so heiterem Gesichte umher, daß es Mutter und mich glücklich machte, Dich anzusehen; und ich wußte dann, daß es um unseretwillen sei — warum weinst Du so, Fleda? Ich denke gern daran und spreche davon, da ich jetzt weiß, daß Du es nicht mehr thun wirst. Ich wußte die ganze Wahrheit und es ging mir zu Herzen; aber ich konnte Nichts weiter thun, als Dich lieben! — Weine nicht

so, Fleda! — Du solltest es nicht. Du bist der Sonnenschein des Hauses gewesen. Mein Geist war nie so stark, wie der Deine; ich wäre in allen diesen Jahren auf den Boden niedergedrückt worden, wenn Du nicht gewesen wärest; und meine Mutter — Du bist ihr Leben gewesen."

„Du hast Dich auch angestrengt," flüsterte Fleda.

„Ja, auf der Sägemühle. Und dann kamst Du durch den Sonnenschein zu mir herauf, um nach mir zu sehen, und Dein Lächeln machte, daß ich für den Rest des Tages alles Kummervolle vergaß — außer, daß ich Dir nicht helfen konnte!"

„O! Du thatest es — Du halfest mir immer, Hugo!"

„Nicht viel. Ich konnte Dir nicht helfen, wenn Du für mich und meinen Vater nähtest, bis Deine Finger und Augen schmerzten; doch wolltest Du niemals mehr gestehen, als daß Du ein wenig ermüdet seiest, obgleich es meinem Herzen Schmerz verursachte. O! ich wußte Alles, liebe Fleda. Ich bin sehr froh, daß Du Jemand hast, um für Dich zu sorgen, und der Dir nicht gestatten wird, Deine Finger für ihn oder für sonst Jemand zu verbrennen. Es macht mich sehr glücklich!"

„Du machst mich sehr unglücklich, lieber Hugo."

„Ich beabsichtigte es nicht," sagte Hugo zärtlich. „Aber ich glaube nicht, daß irgend Jemand in der Welt ist, dem ich Dich so gern überlassen möchte."

Fleda gab keine Antwort darauf. Sie saß da und suchte sich zu fassen.

„Ich hoffe, er wird noch zur rechten Zeit zurückkehren," sagte Hugo, sich mit ermüdetem Blicke und geschlossenen Augen auf seinen Lehnsessel zurücksitzend.

„Zur rechten Zeit wozu?"

„Um mich wiederzusehen."

„Mein lieber Hugo! — Er wird gewiß kommen, hoffe ich."

„Er muß eilen," sagte Hugo. „Aber ich wünsche sehr, ihn wiederzusehen, Fleda."

„Wegen etwas Besonderem?"

„Nein — nur weil ich ihn liebe. Ich wünsche, ihn wiederzusehen."

Hugo schlummerte ein und Fleda weinte an seiner Seite Thränen des gemischten Gefühls, bis sie ermüdet war.

Hugo hatte Recht. Aber Niemand sonst wußte es und man ließ seinen Bruder nicht herbeikommen.

Es war etwa eine Woche später, als eines Abends ein einspänniger Wagen vor die Hinterseite des Hauses fuhr, und dann führte der Herr, der den Wagen gefahren hatte, sein Pferd bis an das Thor. Es war spät, lange nach Herrn Skillcorn's gewöhnlicher Stunde des Schlafengehens, aber irgend ein Geschäft hatte ihn draußen aufgehalten und er stand da und sah sich um. Die Sterne gewährten Licht genug.

„Können Sie mein Pferd befestigen, so daß es eine kleine Weile stillsteht, ohne es auszuspannen?“

„Ich denke wohl, ich kann es,“ entgegnete Philetus mit sehr verständiger Zuversicht, „wenn sich irgendwo ein Strick findet.“

Hierauf ging er sogleich in's Haus zurück, um einen zu suchen; der Herr hielt inzwischen geduldig sein Pferd, bis er zurückkehrte.

„Wie befindet sich Herr Hugo diesen Abend?“

„Nun — nicht gerade zum Besten, wie man mir sagt,“ versetzte Philetus, den Strick so ungeschickt wie möglich durch den Zaum des Pferdes ziehend. „Ich glaube, er liegt im Sterben.“

Anstatt zur Vorderseite des Hauses herumzugehen, klopfte Herr Carleton leise an die Küchenthür und richtete dieselbe Frage an Barby.

„Er ist — kommen Sie herein, mein Herr, wenn es Ihnen gefällig ist,“ sagte sie, indem sie ihm die Thür weit öffnete. „Ich will sagen, daß Sie hier sind.“

„Stören Sie Niemand um meinetwillen,“ sagte er.

„Ich will sie nicht stören!“ sagte Barby in leisem, aber bedeutungsvollem Tone.

Carleton nahm nicht auf dem Stuhle Platz, den sie ihm hinstellte, sondern blieb am Kamin stehen und dachte an die Scene, die er vor Jahren in eben jenem Wohnzimmer gesehen. Es hatte noch dasselbe Ansehen wie damals, unter Barby's Leitung sah es noch gerade

so aus, wie unter Cynthia's. Die Jahre, welche vergangen waren, erschienen als ein Traum, und die vorübergehenden Generationen der Menschen als eine Eitelkeit gegen das alte Haus, welches dauernder war, als sie. Er stand da und dachte an die Personen, die er an jenem Kamin versammelt gesehen, und an die kleine häusliche Fee, deren kindliche Dienste die Scene so sehr verschönert hatten — als ein sehr leichter Schritt über den bemalten Fußboden daherkam und sie wieder vor ihm stand. Sie sprach kein Wort; sie stand einen Augenblick da und versuchte zu reden; dann faßte sie Herrn Carleton's Arm und zog ihn sanft mit sich aus dem Zimmer.

Die Familie war in dem Zimmer versammelt, in welches sie ihn brachte. Sobald Herr Rossitur Carleton hereinkommen sah, zog er sich zurück, so daß er von dem Bettpfosten ein wenig geschützt war. Marion's Gesicht war am Fuße des Bettes verborgen. Mrs. Rossitur bewegte sich nicht. Herrn Carleton an der Seite des Bettes zurücklassend, ging Fleda wieder zu der Stelle herum, die sie früher an Hugo's rechter Seite eingenommen zu haben schien, und sie waren Alle still, denn er schlummerte und sein Gesicht war so sanft und lieblich, wie es in seinen Knabenjahren gewesen war. Vielleicht sah Herr Rossitur ihn an; aber sonst that es Niemand, außer Herrn Carleton. Sein Auge ruhte nirgend anders. Das Athmen eines Kindes konnte nicht sanfter, das Gesicht eines Engels

nicht friedlicher in seiner Ruhe sein. „So sendet der Herr seinen Schlummer,“ dachte Carleton, als er die Stirn ansah, von der alle Sorge entflohen schien.

Noch nicht — noch nicht ganz, denn Hugo öffnete seine Augen, und ohne weiter Jemand zu sehen, sagte er:

„Vater!“

Herr Rossitur verließ den Bettpfosten und kam nahe zu der Stelle, wo Fleda stand, lehnte sich vorwärts und berührte, ohne zu sprechen, seines Sohnes Kopf.

„Vater,“ sagte Hugo mit so sanfter Stimme, daß es schien, als ob seine Kraft dahinschwinde, „was werden Sie thun, wenn Sie auch so daliegen?“

Herr Rossitur bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

„Vater — ich muß jetzt reden, wenn ich es auch nie vorher gethan — einmal muß ich mit Ihnen reden — was werden Sie thun, wenn Sie auch so daliegen, wie ich? — Worauf wollen Sie Ihr Vertrauen setzen?“

Der Angeredete war so bewegungslos, wie eine Statue. Hugo wendete seine Augen nicht von ihm ab.

„Vater, ich werde eine lebendige Warnung und Beispiel für Sie sein, denn ich weiß, daß ich in Ihrer Erinnerung leben werde — Sie werden nicht vergessen, was ich Ihnen sage — daß Jesus Christus

ein theurer Freund ist für Die, welche ihm vertrauen, und wenn er nicht der Ihre ist, so wird es sein, weil Sie es ihm nicht gestatten wollen. Sie werden sich meines Zeugnisses erinnern, daß er den Tod angenehmer machen kann, als das Leben — in seiner Nähe ist Fülle der Freude — zu seiner rechten Hand sind Freuden auf immerdar. Er ist besser, er ist mehr für mich, als selbst Sie Alle, und er wird ein besserer Freund für Sie sein, als das arme Kind, welches Sie verlieren, wenn Sie es auch jetzt noch nicht wissen. Er ist es, der mein Leben in dieser Welt glücklich gemacht hat — nur er — und ich habe Nichts zu erwarten, als von ihm, in der Welt, zu welcher ich gehe. Aber was wollen Sie thun in der Stunde des Todes, Vater, wenn er nicht Ihr Freund ist?"

Herrn Rossitur's Gestalt schwankte wie ein Baum, der vom Winde erschüttert wird, aber er sprach Nichts.

„Werden Sie sich meiner freudig erinnern, Vater, wenn Sie sterben sollen, ohne gethan zu haben, um was ich Sie gebeten? Werden Sie denken, daß ich im Himmel bin, und nicht versuchen, auch dorthin zu kommen? Vater, wollen Sie ein Christ werden? — Wollen Sie es nicht? — Um meinetwillen — um des kleinen Hugo willen, wie Sie ihn zu nennen pflegten — Vater?"

Herr Rossitur kniete nieder und verbarg sein Gesicht in der Bettdecke, aber er sprach kein Wort.

Hugo's Auge ruhte einen Augenblick mit unaussprechlichem Ausdruck auf ihm und seine Lippe bebte. Mehr sprach er nicht — er schloß seine Augen und eine kurze Weile hörte man Nichts, als das Schluchzen der gegenwärtigen Damen. Es war Hugo wahrscheinlich lästig, denn nach einer Weile sagte er mit einem Seufzer der Ermüdung und ohne seine Augen zu öffnen:

„Ich wünschte, es möchte Jemand singen.“

Anfangs antwortete Niemand.

„Was denn singen, lieber Hugo?“ sagte Fleda, ihre Thränen trocknend und sich zu ihm neigend.

„Etwas, was meinem Bedürfnisse entspricht,“ sagte Hugo.

„Welches ist Dein Bedürfniß, lieber Hugo?“

„Nur Jesus Christus,“ sagte er mit halbem Lächeln.

Aber Alle waren stumm. Fleda bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und ihre äußerste Anstrengung, sich zu beherrschen, brachte nur Thränen hervor. Die Stille hatte eine kurze Weile gewährt, als eine sanfte und liebliche Melodie ertönte, und obgleich das Zimmer davon erfüllt wurde, war doch die Stimme so modulirt, daß die Töne sanft und lieblich in das nächste Ohr drangen.

Zu Dir flieh' ich, o Jesus Christ,
Der Du mein Retter und Heiland bist;
Der Erde müde, laß den Armen
Ruh' finden dort in Deinen Armen.

Errett' die sündenkranke Seele,
Du kannst mich machen ohne Fehle;
Die Nacht in mir weicht Deinem Schein,
Bin nicht verloren, wenn Du bist mein.

Ich muß gesteh'n, auf dieser Erden
Kann ich nicht Deiner würdig werden,
Hier geb' ich Dir jetzt Alles hin —
Regiere Du mir Herz und Sinn.

Wenn Deine Gnad' doch bei mir bliebe!
Ich bin die Sünd', Du bist die Liebe!
Ich setze mein Vertrau'n auf Dich —
Du rettetest — Du starbst für mich!

Sie waren wieder still, als die Stimme aufhörte zu singen — völlig still — obgleich Thränen aus jedem Auge strömten, und man hörte nur ein halb unterdrücktes Schluchzen von einer knieenden Figur, die ihren Kopf in Marion's Schooße verbarg.

„Wer war das?" sagte Hugo, als der Sänger eine Minute geschwiegen.

Niemand antwortete sogleich und dann neigte sich Herr Carleton über ihn und sagte:

„Kennen Sie mich nicht, lieber Hugo?"

„Ist es Herr Carleton?"

Hugo sah erfreut aus, nahm Guy's Hand zwischen seine beiden Hände und drückte sie an seine Brust. Eine Sekunde lang schloß er seine Augen und war still.

„Waren Sie es, der sang?"

„Ja."

„Sie sangen mir noch nie vor," sagte er.

Er schwieg wieder.

„Wollen Sie Fleda wegführen?"

„Ja, in einiger Zeit," sagte Carleton sanft.

„Wollen Sie gut für sie sorgen?"

Carleton zauderte und sagte dann so leise, daß nur eine Person weiter es hörte:

„So gut ich es vermag."

„Ich weiß es," sagte Hugo. „Es ist mir sehr lieb, daß Sie sie bekommen. Sie werden nicht mehr gestatten, daß sie sich zu sehr anstrengt."

Fleda hatte ihre Thränen verbannt, neigte sich zu ihm, ließ ihre Wange an der seinigen ruhen und sagte mit einer Klarheit und Lieblichkeit der Stimme, die ihr nur die Lebhaftigkeit des Gefühls in dem Augenblick verleihen konnte:

„Ich habe mich nicht zu sehr angestrengt, Hugo."

Hugo schlang den einen Arm um ihren Hals und küßte sie wiederholt, indem er nicht im Stande schien, mehr zu sprechen.

„Ich gebe Ihnen meinen Antheil an ihr," sagte er endlich, indem er noch Herrn Carleton's Hand festhielt. „Herr Carleton, ich werde Sie Beide im Himmel wiedersehen?"

„Ich hoffe es," war die Antwort in jenen ruhigen und hellen Tönen, die eine auffallende Wirkung hatten, die Aufregung zu beruhigen.

„Ich bin am Besten daran von Euch Allen," sagte Hugo.

Er lag eine Weile mit geschlossenen Augen still. Fleda hatte sich seinen Armen entzogen und stand an seiner Seite mit gesenktem Haupte, aber völlig ruhig da. Er hielt noch Herrn Carleton's Hand in der seinigen, als wollte er sich nicht davon trennen.

„Fleda," sagte er, „wer weint dort? — Mutter, kommen Sie zu mir."

Herr Carleton machte ihr Platz. Hugo zog sie zu sich herunter, bis ihr Gesicht das seine berührte, und umschlang sie mit beiden Armen.

„Mutter," sagte er sanft, „werden wir uns im Himmel wiedersehen? — Sagen Sie ja."

„Wie kann ich es, lieber Hugo?"

„Sie können es, liebe Mutter," sagte er, sie mit zärtlichem Ausdruck küssend, „mein Erlöser wird auch der Ihre sein und Sie dorthin führen. Sagen Sie, Mutter, daß Sie sich Christo widmen wollen — versprechen Sie mir, liebe Mutter, daß ich Sie wiedersehen werde!"

Mrs. Rossitur's Weinen war schwer zu ertragen. Aber Hugo vergoß kaum eine Thräne und wiederholte, indem er sie küßte:

„Versprechen Sie es mir, liebe Mutter — versprechen Sie, daß Sie es wollen!"

Mrs. Rossitur schluchzte das gewünschte Wort

hervor und Hugo verbarg dann sein Gesicht an ihrem Halse.

Herr Carleton verließ das Zimmer und ging die Treppe hinunter. Er fand das Wohnzimmer kalt und verlassen und begab sich wieder in die Küche. Barby war eine Zeit lang dort und ließ ihn dann allein.

Er hatte eine lange Zeit damit zugebracht, nachzudenken und auf- und abzugehen, und jetzt stand er sinnend am Feuer, als Fleda wieder hereinkam. Sie kam schweigend an seine Seite, zog ihren Arm durch den seinigen und legte ihr Gesicht darauf mit einer Einfalt des Vertrauens und der Zuversicht, die ihm zu Herzen ging, und so weinte sie eine Stunde lang. Sie veränderten während dieser ganzen Zeit kaum ihre Stellung und ihre Thränen flossen still, wenn auch unaufhörlich, während er zärtlich ihr Haar streichelte, wie er gethan, als sie ein Kind gewesen. Die Haltung ihrer Hand und ihres Kopfes an seinem Arme zeigte bald, daß ihre Ermüdung zunehme. Er zeigte sich nicht so.

„Elfie — meine liebe Elfie," sagte er sehr zärtlich auf dieselbe Weise, wie er vor neun Jahren würde gesprochen haben, „Hugo hat mir seinen Antheil an Dir hinterlassen — ich muß dafür Sorge tragen."

Fleda versuchte sogleich, lebhafter mit ihm zu reden.

„Dies ist eine traurige Unterhaltung für Sie, Herr Carleton," sagte sie, ihren Kopf erhebend und die Thränen von ihrem Gesichte trocknend.

„Sie irren," sagte er sanft. „Sie verursachten mir nur zwei Mal vorher so viel Vergnügen, Elsie."

Fleda senkte augenblicklich ihren Kopf wieder und diesmal lag fast etwas Liebkosendes in der Bewegung.

„Zunächst nach dem Glück, Freunde auf Erden zu haben," sagte er besänftigend, „kommt das Glück, Freunde im Himmel zu haben. Weinen Sie nicht mehr diese Nacht, meine liebe Elsie."

„Er sagte mir, ich solle Ihnen danken," sagte Fleda; aber plötzlich inne haltend, faßte sie krampfhaft seinen Arm und vergoß noch heftigere Thränen, als je. Endlich wurde sie durch sanftes Zureden und zärtliche Vorwürfe beruhigt; sie stand da, hielt noch seinen Arm fest und blickte in's Feuer.

„Ich dachte nicht, daß es so bald geschehen würde," sagte sie.

„Es war nicht zu bald für ihn, Elsie."

„Er sagte mir, ich solle Ihnen danken, daß Sie ihm vorgesungen. Wie kurz scheint die Zeit, da wir noch Kinder mit einander waren — und wie kurz die Zeit, als ich ein wenig vorher als ein kleines Kind hier lebte — wie verschieden!"

„Nein, Sie sind ganz dieselbe," sagte er, ihre Stirn mit seinen Lippen berührend, „Sie sind dasselbe Kind, welches Sie damals waren; aber es ist Zeit, daß Sie mein Kind werden, denn ich sehe, Sie wollen sich krank machen. Nein," sagte er sanft, indem er die Hand faßte, die Fleda zu ihrem Gesichte erhob,

„nicht mehr diese Nacht — aber sagen Sie mir, wie früh ich Sie morgen sehen kann — denn, Elfie, ich muß Sie nach dem Frühstück verlassen."

Fleda blickte fragend auf.

„Meine Mutter hat mir eine Nachricht gebracht, die mich bestimmt, sogleich nach England zurückzukehren."

„Nach England!"

„Ich bin zu lange von Hause abwesend gewesen — man bedarf meiner dort."

Fleda blickte wieder vor sich nieder und that ihr Möglichstes, nicht zu zeigen, was sie fühlte.

„Ich weiß nicht, wie ich Sie verlassen soll — und noch dazu jetzt — aber ich muß. Es sind Unruhen unter dem Volke vorgefallen und auch meine Leute sind davon angesteckt. Ich muß ohne Aufschub dort sein."

„Politische Unruhen?" sagte Fleda.

„Etwas der Art — aber theilweise von lokaler Veranlassung. Wie früh kann ich zu Ihnen kommen?"

„Aber Sie wollen doch diese Nacht nicht fort? Es ist sehr spät."

„Das macht Nichts — mein Pferd ist hier."

Fleda würde vergebens gebeten haben, wäre nicht Barby hereingekommen und hätte ihr Wort hinzugefügt, daß es eine schwere Aufgabe sein würde, zu jener Nachtzeit ein Unterkommen zu finden, und daß sie das westliche Zimmer für Herrn Carleton in Bereit-

schaft gebracht habe. Sie wies mit großer Aufrichtigkeit den Dank zurück, womit Fleda und Herr Carleton sie belohnten, indem sie sagte, es wäre nicht der Rede werth. Herr Carleton fand aber sein Zimmer mit der äußersten Sorgfalt, wie Barby es nur vermocht hatte, für ihn eingerichtet.

Es war am nächsten Morgen noch sehr früh, als er es verließ und in das Wohnzimmer hinunterkam; aber er war nicht der Erste dort. Das Licht des Feuers schimmerte an dem Silber und dem Porzellan des Frühstücktisches; Alles war in der vollkommensten Ordnung, von dem Feuer bis zu den beiden Tassen und Tellern, die allein auf dem Tische standen. Eine schweigende Gestalt befand sich an einem der Fenster und blickte hinaus. Sie weinte nicht, aber Herr Carleton erkannte an den unverkennbaren Linien des Gesichts, daß die Thränen nur auf eine andere Gelegenheit warteten. Er kam und stellte sich zu ihr an's Fenster.

„Wissen Sie," sagte er nach einer kurzen Weile, „daß Herr Rossitur Queechy zu verlassen beabsichtigt."

„Wirklich?" sagte Fleda stutzend, doch fügte sie kein Wort weiter hinzu, weil sie fühlte, daß sie es nicht mit Sicherheit vermöge.

„Ich glaube, er hat ein Konsulat in Jamaika angenommen."

„Jamaika!" sagte Fleda. „Ich habe ihn von

Westindien reden hören — ich bin daher nicht überrascht — ich wußte, daß er hier nicht bleiben würde."

Ihre Finger, welche frei waren, faßten krampfhaft den Fensterrahmen an. Carleton sah es und nahm sie auch in seine Obhut.

„Er kann vielleicht abreisen, ehe ich zurückkomme. Aber ich werde meine Mutter hier zurücklassen, um für Sie Sorge zu tragen, Elfie."

„Ich danke Ihnen," sagte Fleda matt. „Sie sind sehr freundlich —"

„Freundlich gegen mich selber," sagte er lächelnd. „Ich sorge nur für das, was mein ist. Ich darf nicht erst sagen, daß Sie mich wiedersehen werden, sobald meine Pflicht es möglich machen wird — aber ich könnte zurückgehalten werden und Ihre Freunde abreisen, und vielleicht wird es nicht möglich sein, zu kommen, darum erlauben Sie mir, meine künftige Gattin der Fürsorge meiner Mutter zu überlassen."

Fleda blickte nieder und erröthete; aber der Ausdruck ihres Gesichts war nicht der des Zweifels.

„Verlange ich zu viel?" sagte er sanft.

„Nein, mein Herr," sagte Fleda, „und — aber —"

„Was steht im Wege?"

Aber es schien Fleda unmöglich, es ihm zu sagen.

„Darf ich es nicht wissen?" sagte er, indem er

sanft das Haar aus Fleda's Gesichte strich. „Ist es nur Ihr Gefühl?"

„Nein, mein Herr," sagte Fleda, „wenigstens — nicht das Gefühl, welches Sie voraussetzen — aber — ich könnte es nicht thun, ohne großen Schmerz zu verursachen."

Herr Carleton schwieg.

„Nicht Jemandem, den Sie kennen, Herr Carleton," sagte Fleda, indem sie plötzlich eine unrichtige Auslegung ihrer Worte fürchtete; „ich meine das nicht — ich meine Jemand anders — die Person — die einzige Person, an die Sie sich wenden könnten —"

Hier bedeckte sie in großer Verlegenheit ihr Gesicht.

„Verstehe ich Sie recht?" sagte er lächelnd. „Hat dieser Herr irgend einen Grund, meinen Anblick zu meiden?"

„Nein, mein Herr," sagte Fleda; „aber er denkt es."

„Das meinte ich nur," sagte er. „Sie haben ganz Recht, meine liebe Elfie — ich von allen Männern sollte das verstehen."

Man ließ den Gegenstand ruhen, und in einigen Minuten hatte Fleda bei seiner ruhigen Behandlung beinahe vergessen, wovon sie gesprochen. Er und seine Wünsche schienen von ihm und von ihr ganz außer Acht gelassen zu werden, doch mußte Fleda mit

unaussprechlicher Dankbarkeit und Bewunderung die Freundlichkeit und Anmuth anerkennen, die für sie angewendet wurde. Wenn es auf ihren guten Willen angekommen wäre, so hätte er vermöge desselben geraden Weges nach England gehen können. Es war Stärke anderer Art aus ihrem ruhigen und kummervollen Gesichte zu erlangen, welches noch ganz so erschien, wie in ihrer Kindheit.

„Sie werden mich so bald wie irgend möglich wiedersehen," sagte er, als er endlich Abschied nahm. „Ich hoffe, in kurzer Zeit wieder frei zu sein, aber es kann auch länger währen. Elsie, wenn ich länger zurückgehalten werden sollte, als ich hoffe — wenn ich nicht im Stande sein sollte, in einer angemessenen Zeit zurückzukehren — wollen Sie da mit meiner Mutter zu mir kommen?"

Fleda erröthete sehr und sagte kaum verständlich, sie hoffe, er würde im Stande sein, zu kommen. Er sprach nicht weiter von der Sache und war im Begriff, das Zimmer zu verlassen. Fleda sprang ihm plötzlich nach, ehe er die Thür erreicht hatte, und faßte seinen Arm.

„Ich beantwortete Ihre Frage nicht, Herr Carleton," sagte sie mit gerötheten Wangen, „ich will thun, was Sie wollen — Alles, was Sie für das Beste halten."

Er sprach lebhaft, aber still, seinen Dank aus und entfernte sich.

Siebentes Kapitel.

Der letzte Sonnenuntergang dort.

Herr Rossitur wollte jetzt ohne weiteren Aufschub Queechy verlassen. Die Anstellung in Jamaika, die Herr Carleton und Doktor Gregory ihm verschafft hatten, wurde sogleich angenommen und jede Anordnung zur Abreise beschleunigt. Auf jeden Fall war er ungeduldig, die Vereinigten Staaten zu verlassen, besonders nach dem Tode seines Sohnes. Marion war seiner Meinung. Mrs. Rossitur hing mehr an ihrer Heimath und selbst an dem Orte, wo sie nicht so glücklich gewesen, wie sie wohl hätte sein können.

Es waren traurige Wochen der Geschäftigkeit und Ermüdung, die auf Hugo's Tod folgten — weniger traurig vielleicht wegen der Geschäftigkeit und Ermüdung. Es war wenig Zeit zum Nachdenken, keine Zeit zur kummervollen Trauer. Wenn Gedanken und Gefühle ihre äolischen Weisen auf Fleda's Harfensai-

ten spielten, so wurden sie nur theilweise angehört, und sie setzte sich nur selten nieder, um zu weinen.

Ein sehr freundlicher Brief von Mrs. Carleton war angekommen. Der April ging in den Mai über. An einem Nachmittage brachte Fleda eine oder zwei Stunden damit zu, die Orte auf dem Gute, die sie liebte und die nicht zu abgelegen waren, zu besuchen. Sie dachte, sie möchte sie vielleicht zum letzten Mal sehen, denn seit Wochen hatte sie keinen freien Nachmittag gehabt und vielleicht mochte sie nicht im Stande sein, einen zweiten zu finden. Es war überdies ein zweifelhaftes Vergnügen, welches sie suchte, aber sie mußte es haben.

Sie besuchte die lange Wiese und die Höhe, die sich längs derselben erstreckte, und ging sogar bis an das Ende des Thales am Fuße des Feldes von zwanzig Morgen und stand dann still, um die Fäden des Gedächtnisses anzuknüpfen. Dorthin war sie mit Herrn Ringgan gegangen, um Kastanien einzusammeln — dort hatte sie Herrn Carleton und ihren Vetter Rossitur geführt, als sie auf die Schnepfenjagd hatten gehen wollen — dort hatte sie die Arbeiten des Earl Douglas geleitet und beaufsichtigt. Wie viele Theile ihres Lebens waren damit verbunden! Sie stand eine kurze Weile da und sah die alten Kastanienbäume an, und wendete sich mit der ernsten Betrachtung ab: „Die Welt vergehet, aber das Wort des Herrn bleibet immerdar.“ Und obgleich es einen Gedanken gab, der

eine beständige Quelle des Glücks in der Tiefe von Fleda's Herzen war, so ging doch ihr Geist daran vorüber und wiederholte mit großer Freude das Gegenstück zu Abraham's Verheißung: „Du bist mein Theil, o Herr!“ — Und durch jene Versicherung wurde jedes vergangene und gehoffte Gute noch erhöht. Sie ging nach Hause, ohne viel mehr an die lange Wiese zu denken.

Es war ein kalter Frühlingsnachmittag und Fleda war in ihrem alten Aufzuge und trug den schwarzen Mantel, den weißen Shawl darüber und die grauseidene Kapuze. Und in dem Aufzuge ging sie in das Wohnzimmer.

Eine fremde Dame in Reisekleidern war da. Fleda's Auge beobachtete ihre Umrisse und ihre Züge eine Sekunde mit einiger Verwirrung und sah sie dann mit einem Blicke des Erkennens an. Wenn die Dame in irgend einem Zweifel gewesen, so hätten Fleda's Wangen schon zu erkennen gegeben, daß sie es sei. Aber sie kam nach dem ersten Augenblick ohne Bedenken näher, zog ihre Kapuze herunter und stand erröthend vor der Fremden da, was für Mrs. Carleton eine neue Erscheinung war. Fleda hatte selbst in dem Augenblick ein instinktmäßiges Gefühl, daß die Dame sich wundere, wie ihr Sohn eine besondere Vorliebe für eine Person hegen könne, die eine solche Kapuze trage.

Was auch Mrs. Carleton denken mochte, so wußte

sie doch, daß ihr Sohn nicht zu lenken war; und sie hatte viel zu viel Bildung, um ihre Gedanken zu erkennen zu geben. Wenn auch ein sehr geringer Mangel an Neigung dazu vorhanden war, so umarmte sie doch Fleda mit großer Herzlichkeit.

„Dies ist für die alte Zeit — nicht für die neue, Fleda," sagte sie. „Erinnerst Du Dich meiner?"

„Vollkommen!" sagte Fleda, indem sie Mrs. Carleton ansah; „ich vergesse nicht so leicht."

„Dein Blick verspricht mir einen Vortheil von dem, was ich nicht verdiene, was ich aber ebenso gut wie ein Anderer anwenden kann. Ich wünsche Alles zu haben, was ich haben kann, Fleda."

Ein halber Blick auf die Redende schien die Wahrheit dessen zu verleugnen, aber Fleda antwortete nicht auf andere Weise. Sie bat die Fremde, sich niederzusetzen, und den weißen Shawl und den schwarzen Mantel abwerfend, nahm sie eine Zange zur Hand und begann das Feuer zu verbessern. Mrs. Carleton betrachtete einen Augenblick die Figur der Person, die das Feuer anmachte, ohne auf die Geschicklichkeit zu achten, die sie zeigte, indem sie das Holz zurechtlegte.

Fleda wendete sich vom Feuer weg, um ihrem Gaste Hut und Shawl abzunehmen, aber Mrs. Carleton wollte ihr nur den Hut übergeben. Sie warf ihren Shawl und Halskragen auf den nächsten Stuhl.

Während dies geschah, sah Fleda, daß es noch dieselbe Mrs. Carleton wie vor alten Zeiten war, fast

ganz unverändert. Die schöne Figur und Haltung war dieselbe; die Zeit hatte keine Veränderung hervorgebracht; selbst das Gesicht hatte den vorübergegangenen Jahren wenig Tribut gezahlt und das Haar war unverändert geblieben. Körperlich und geistig war sie dieselbe und schien ebenso von Fleda zu denken.

„Ich erinnere mich Deiner sehr wohl," sagte sie mit freundlichem Ausdruck, als Fleda sich zu ihr niedersetzte. „Ich habe Dich nie vergessen. Du warest ein so liebes kleines Mädchen!"

Fleda hoffte, die Dame möchte keine Veranlassung haben, ihre Ansicht zu ändern; aber für jetzt wußte sie keine Worte zu finden.

„Ich war diesen Morgen in demselben Zimmer zu Montepoole, wo wir zu Mittag zu speisen pflegten, und ich erinnerte mich an Alles wieder — der Zeit, als Du bei uns krank warest. Ich konnte an nichts Anderes denken. Aber ich glaube nicht, daß ich sehr beliebt bei Dir war, Fleda?"

Ein lebhaftes Erröthen antwortete ihr, so daß Mrs. Carleton sich aus Höflichkeit genöthigt sah, von gewöhnlichen Dingen zu reden. Sie ließ sich auf eine lange Beschreibung ihrer Reise von England — des Dampfschiffes, auf dem sie gefahren — und ihres Aufenthalts in New-York ein, was Fleda mit ziemlicher Gleichgültigkeit anhörte. Deutlicher war sie sich der schönen Reisekleidung bewußt, welche die ganze Zeit über, wie die Trägerin derselben gethan, die kleine

graue Kapuze, die auf dem Stuhle im Winkel lag, mit einem gewissen Mangel an Verwandtschaft anblickte. Dennoch hörte sie zu und antwortete, wie es sich für sie schickte, wenn auch größtentheils mit Augen, die sich nicht weit weg wagten. Die kleine Kapuze selber hätte ihren Platz nicht mit weniger Anmaßung, noch mit weniger zitterndem Mangel an Selbstvertrauen behaupten können.

Mrs. Carleton kam endlich zu einem allgemeinen Berichte über die Umstände, welche Guy bestimmt hatten, so plötzlich nach Hause zurückzukehren, und dies war interessanter. Sie hoffte, er werde nicht lange zurückgehalten werden, aber es sei unmöglich, es zu sagen. Es komme eben auf Umstände an.

„Bist Du mit dem Auftrage bekannt, den ich erhalten habe?" sagte sie, als ihre Erzählungen zu Ende waren und Fleda's Augen wieder zu dem Fußboden zurückkehrten.

„Ich vermuthe es, Madame," sagte Fleda mit mattem Lächeln.

„Es ist ein sehr angenehmer Auftrag," sagte Mrs. Carleton, ihre Wange küssend. Ihr Gesicht mußte sie zu diesem Kusse veranlaßt haben, denn diesmal hatte die Höflichkeit Nichts damit zu thun.

„Erkennen Sie meinen Auftrag an, Fleda?"

Fleda antwortete nicht. Mrs. Carleton saß einige Minuten gedankenvoll da und strich ihr die Haarlocken aus der Stirn, wie Carleton gethan, aber

nicht mit seinen Fingern; und vielleicht dachte sie, daß eine Kapuze sehr wenig mit dem zu thun habe, was sie bedecke.

„Weißt Du wohl, liebe Fleda," sagte sie, „seitdem ich Dich gesehen habe, ist es mir, als wäre ich meinem Sohne näher."

Das rasche Lächeln und das Erröthen, welches hierauf antwortete, erinnerte Mrs. Carleton, daß ihr Sohn gewöhnlich in seinem Urtheile Recht habe und daß dies wahrscheinlich auch hier der Fall sei. Die Hand, die mit Fleda's Haar gespielt hatte, umschlang sehr zärtlich ihre Taille und Mrs. Carleton näherte sich ihr noch weiter.

„Ich bin gewiß, wir werden einander lieben, Fleda," sagte sie.

Es wurde gleich Fleda und nicht gleich Mrs. Carleton ausgesprochen, und eben so einfach beantwortet. Fleda hatte ihren Platz gewonnen. Ihr Kopf ruhte an Mrs. Carleton's Halse und war dort willkommen.

„Wenigstens bin ich gewiß, daß ich Dich lieben werde," sagte die Dame, sie küssend; „und ich verzweifle auch nicht hinsichtlich meiner, um eines Anderen willen."

„Nein," sagte Fleda, aber sie war den Tag nicht geläufig im Reden; sie richtete sich auf und fuhr fort: „Ich habe auch die alten Zeiten nicht vergessen, Mrs. Carleton."

„Ich will nicht gerade an die alte Zeit denken — ich wünsche an die neue zu denken und Dir zu sagen, wie glücklich ich bin, liebe Fleda."

Fleda sagte nicht, ob sie glücklich oder unglücklich sei, und ihren Blick konnte man zweifelhaft nehmen. Sie richtete ihre Augen auf den Boden, während Mrs. Carleton das Haar von ihren glühenden Wangen entfernte und das Gesicht betrachtete, welches bisher halb ihrem Anblick entzogen gewesen, und dachte, es sei ein schönes Gesicht — ein sehr vorstellbares Gesicht — zart und liebenswürdig — ein Gesicht, dessen sie, selbst an der Seite ihres Sohnes, sich zu schämen keinen Grund haben würde. Sie sprach sich nicht gerade so aus.

„Du weißt jetzt, warum ich Dich zu einer solchen Zeit überfallen habe. Ich darf daher nicht um Verzeihung bitten. Ich fühlte, daß ich kaum meinen Auftrag ausrichten würde, wenn ich Dich nicht eher aufsuchen wollte, bis Du in New-York ankommest, und so reis'te ich hieher."

„Es ist mir sehr lieb, daß Sie es thaten."

Sie hätte die Dame gern überredet, die Umstände nicht zu beachten und wenigstens bis zum nächsten Tage bei ihr zu bleiben, aber Mrs. Carleton war nicht zu überreden. Sie wollte sogleich nach Montepoole zurückkehren.

„Und wie lange werden Sie jetzt hier bleiben?" sagte sie.

„Einige Tage — höchstens eine Woche. Weißt Du, wie bald Herr Rossitur nach Jamaika abzusegeln denkt?"

„Sobald wie möglich — er wird seinen Aufenthalt in New-York sehr kurz machen — nicht länger als vierzehn Tage vielleicht — so kurz, wie es nur angeht."

„Und dann, meine liebe Fleda, werde ich die Fürsorge für Dich auf eine kurze Weile übernehmen dürfen, nicht wahr?"

Fleda zauderte und begann zu sagen: „Ich danke Ihnen," aber sie endete damit, in einen heftigen Thränenstrom auszubrechen.

Mrs. Carleton wußte sogleich den zarten Punkt, den sie berührt hatte. Sie umschlang Fleda mit ihren Armen und liebkoste sie so zärtlich, wie ihre Mutter möchte gethan haben.

„Verzeihe mir, liebe Fleda," sagte sie. „Ich vergaß, daß so Vieles, was traurig für Dich ist, dem vorangehen muß, was ein so großes Vergnügen für mich ist. Blicke auf und sage mir, daß Du mir verzeihst."

Fleda blickte bald auf, sah aber sehr kummervoll aus und sagte Nichts. Mrs. Carleton beobachtete eine kurze Weile ihr Gesicht mit wahrhaftem Kummer.

„Hast Du von Guy gehört, seitdem er fort ist?" flüsterte sie.

„Nein, Madame."

„Ich aber.“

Hierauf gab sie Fleda einen Brief in die Hand — nicht Mrs. Carleton's Brief, wie Fleda Anfangs gedacht. Es stand ihr eigener Name darauf und das Siegel war unerbrochen. Aber es erregte Mrs. Carleton's Verwunderung, Fleda wieder weinen zu sehen, und zwar länger, als vorher. Sie verstand es nicht. Sie versuchte sie zu beruhigen, aber nicht zu trösten, denn sie wußte nicht, was ihr war.

„Ich weiß. Du wirst mich jetzt gehen lassen,“ sagte sie lächelnd, als Fleda sich wieder beruhigt hatte und mit nicht so kummervollem Gesichte vor dem Feuer stand. „Aber ich muß Etwas sagen — ich werde Dich nicht wieder verletzen.“

„O nein, Sie verletzten mich durchaus nicht — es war nicht das, was Sie sagten.“

„Du wirst zu mir kommen, liebe Fleda? Ich fühle, daß ich Deiner sehr bedarf.“

„Ich danke Ihnen — aber da ist mein Onkel Orrin, Mrs. Carleton — Doktor Gregory.“

„Doktor Gregory? Er ist gerade im Begriff, nach Europa zu segeln; ich dachte, Du wüßtest es.“

„Schon so bald?“

„Sehr bald, sagte er mir. Liebe Fleda, soll ich Dich an meinen Auftrag erinnern und wer ihn mir ertheilte?“

Fleda zauderte noch; wenigstens stand sie da, blickte in's Feuer und antwortete nicht.

„Du erkennst seine Autorität noch nicht an," fuhr Mrs. Carleton fort; „aber ich bin gewiß, seine Wünsche sind nicht ohne Gewicht bei Dir, und ich kann Dich also um die Erfüllung bitten."

Wahrscheinlich gewährte es Mrs. Carleton einige Genugthuung, diese dunklen Flecken auf Fleda's Wangen zu sehen. Sie waren ein stiller Tribut für eine unsichtbare Gegenwart, was der Zärtlichkeit oder dem Stolze der Dame schmeichelte.

„Was sagst Du, liebe Fleda, zu ihm und zu mir?" entgegnete sie lächelnd und sie küssend.

„Ich will kommen, Mrs. Carleton."

Die Dame war völlig zufriedengestellt und reis'te in dem Augenblick ab, nachdem sie, wie sie sagte, Alles erlangt hatte, was sie wünschte, und Fleda weinte, bis ihre Augen schmerzten.

Sie hatten nur noch wenige Tage in ihrer alten Heimath zuzubringen — nicht länger als eine Woche, wie Fleda gesagt hatte. Es war die erste Woche im Mai.

Am Abend vor ihrer Abreise aus Queechy gingen Fleda und Mrs. Rossitur, um einen letzten Besuch an Hugo's Grabe abzustatten. Es war eine ziemliche Strecke entfernt. Sie gingen Arm in Arm dorthin, ohne unterwegs ein Wort zu sprechen.

Der kleine ländliche Kirchhof befand sich an der Seite eines Hügels, eine Strecke von jedem Hause entfernt, so daß nur ein einziges in der Ferne zu sehen

war. Es war ein sehr stiller Ort und es befanden sich keine Zeichen des geschäftigen Lebens in der Nähe, da die umliegenden Felder als Schafweide benutzt wurden, mit Ausnahme von einem der zwei Aecker, worauf Winterkorn stand und sich der Reife näherte. Ein Nebenweg, der nicht häufig betreten wurde, führte zu dem Kirchhofe und von dort über das unebene Land eine weite Strecke fort, ohne daß sich Etwas darauf bewegte. Keine menschliche Thätigkeit war dort zu bemerken — Nichts, was die vollkommene Ruhe störte. Aber jede Lehre, die der Ort verkündete, war bei jener Stille um so deutlicher zu vernehmen. Nur die Stimme der Natur war nicht still; auch bildete sie keinen Mißklang zu der andern. Das Abendlicht selbst fiel zärtlicher auf die alten grauen Steine und das dichte Gras des Ortes.

Fleda und Mrs. Rossitur gingen leise zu einer Stelle, wo das Gras nicht wuchs und wo der helle weiße Marmor in's Auge fiel und frischen Kummer verkündete. O! wenn dieser auch grau und mit Moos bewachsen wäre, gleich den anderen! Die Mutter stellte sich so, daß die auffallenden schwarzen Buchstaben von Hugo's Namen sie nicht so rauh erinnern konnten, daß er nicht den Lebenden angehöre; und sich auf den Boden niedersetzend, verbarg sie ihr Gesicht, um die Qual des Abschieds noch ein Mal mit erhöhter Bitterkeit durchzukämpfen.

Fleda stand eine Weile da und theilte ihre Ge-

fühle, denn auch für sie war es aller Wahrscheinlichkeit nach das letzte Mal. Wenn sie allein gewesen wäre, möchte sich ihr Kummer bitterer und zwangloser kundgegeben haben; aber die selbstsüchtige Befriedigung wurde wegen einer anderen aufgegeben, damit es in ihrer Macht stehen möge, ein noch tiefer verwundetes und schwächeres Herz zu beruhigen. Die Thränen, die so ruhig und so schnell auf Hugo's Grab niederrollten, kamen aus einer um so tieferen Quelle.

Sie stand eine Weile da und ging dann zu einer Gruppe von Gräbern, die eine kurze Strecke entfernt war und ebenso theure und mächtige Ansprüche an ihre Liebe und ihr Andenken hatte. Diese waren nicht sehr frisch; aber die Vergessenheit wär noch nicht gekommen, nur die mildernde Hand der Zeit. War der Schmerz gemildert? Fleda's Haupt neigte sich hier noch tiefer und die Thränen flossen stärker. Es war hart, diese zu verlassen! Die geliebten Namen, die seit ihren frühesten Jahren in ihrem kindlichen Herzen gelebt hatten — von ihrem irdischen Wohnorte sollte sie sich trennen. Ihrer Mutter und ihres Vaters Gräber waren dort neben einander; und nie hatte sich Fleda's Herz so zu den alten grauen Steinen hingezogen gefühlt, und nie waren ihr die halb verwischten Buchstaben der theuren Namen und der Worte des Glaubens und der Hoffnung, die ihr Zeugniß im Leben und Sterben ge-

wesen, so deutlich erschienen. Und ihnen zunächst war ihres Großvaters Ruheplatz; und mit jenem sonnigen grünen Hügel drängte sich eine Menge zärtlicher und lieblicher Gedanken hinzu, noch mehr sogar, als bei den anderen beiden. Seine edle und würdevolle Gestalt erhob sich vor ihr und ihr Herz sehnte sich nach ihm. In ihrer Phantasie drückte Fleda wieder die verwelkte Hand an ihre Brust, die sie in ihrer Kindheit so freundlich geführt hatte; und in dem tiefen Schmerze des menschlichen Kummers knieete sie auf den Rasen nieder und neigte ihr Haupt, bis es fast das hohe Gras berührte. Konnte sie sie verlassen? — Und auf immer in dieser Welt? Und sich zufrieden geben, diese theuren Denkmäler nicht wiederzusehen, bis ein anderes in weiter Ferne für sie errichtet werde? Aber dann kamen Tröstungen, nicht menschlich oder von menschlicher Erfindung — die Worte, die auf dem Grabsteine ihrer Mutter geschrieben standen: „Die in Jesu schlummern, wird Gott zu sich führen." — Es war, als ob Engelsfüße über den Rasen dahingingen. Ihre Mutter war ein sanftes Kind des Glaubens gewesen, und ihr Vater und Großvater, wenn gleich starke Männer, hatten sich derselben Regel gefügt. Fleda's Haupt neigte sich noch tiefer und sie weinte laut, aber es war zur Hälfte reine Dankbarkeit und eine Freude, die die Welt nicht kennt. Wenn auch ihre Gräber jetzt mit Gras bedeckt waren, so mußte doch das himmlische Band,

welches sie fesselte, sie wieder im Lichte zusammenführen zu einem neuen und schöneren Leben, welches keine Trennung kennen werde. Sie und Alle, die sie liebte, schlummerten in Jesu, und wie er sollten sie auferstehen. Sie konnte ihre Gräber verlassen, und mit einem unaussprechlichen Blicke des Dankes gegen ihn, der Leben und unsterbliches Wesen an's Licht gebracht, that sie es; aber nicht eher, als bis sie sich dort noch ein Mal des Gebetes ihrer Mutter und der Worte ihrer Tante Miriam erinnert und gebetet hatte, es möchte lieber alles Andere mit ihr geschehen, als daß das Glück und die Gunst der Welt sie von der Einfalt und Demuth eines höheren Lebens abziehen sollten. Lieber, als sie endlich nicht in Freude und Seligkeit wiederzusehen, wollte sie entbehren, was sie auf dieser Welt am meisten wünschte!

Wenn der Reichthum seine gefährlichen Schlingen hat, so nahm Fleda ein mächtiges Gegenmittel von diesem Orte mit. Ihr Geist war sehr einfach, rein und ruhig, als sie zu ihrer Tante zurückkehrte.

Die arme Mrs. Rossitur war nicht beruhigt, aber bei Fleda's Berührung und Stimme, so sanft und liebevoll, wie der Geist der Milde und Liebe sie nur machen konnte, versuchte sie sich aufzurichten, erhob ihr müdes Haupt und umschlang ihre Nichte mit ihren Armen. Es ging Fleda zu Herzen, denn sie schien sie als eine Stütze zu betrachten und hing an ihr, wie an einem zweiten theuern Wesen, welches sie verlieren

sollte. Fleda's Herz schmerzte so sehr, daß sie nicht reden konnte.

„Es ist schwerer, diesen Ort zu verlassen, als jeden anderen," flüsterte Mrs. Rossitur nach kurzer Zeit.

„Er ist nicht hier," sagte Fleda mit besänftigender Stimme; doch ihre Tante fing wieder an zu weinen.

„Nein — ich weiß es," sagte sie.

„Wir werden ihn wiedersehen. Denken Sie daran."

„Du wirst ihn wiedersehen," sagte Mrs. Rossitur sehr traurig.

„Und Sie auch, liebe Tante Lucy — liebe Tante Lucy — Sie versprachen ihm!"

„Ja," schluchzte Mrs. Rossitur, „ich versprach es ihm — aber ich bin ein so armes Geschöpf."

„So arm, daß Jesus Sie nicht retten kann? Nein, liebe Tante Lucy — das denken Sie nicht; vertrauen Sie ihm nur — Sie vertrauen ihm jetzt, nicht wahr?"

Ein neuer Thränenerguß kam mit der Antwort, welche bejahend war, und nach einigen Minuten wurde Mrs. Rossitur ruhiger.

„Ich wünschte, es könnte Etwas damit geschehen," sagte sie, die frische Erde in ihrer Nähe ansehend; „wenn wir nur Etwas hätten pflanzen können —"

„Ich habe wohl tausend Mal daran gedacht," sagte Fleda seufzend; „ich würde es schon längst gethan

haben, wenn ich nur hieher hätte kommen können — aber es liegt Nichts daran, Tante Lucy. Ich wünschte, ich wäre dazu im Stande gewesen."

„Du?" sagte Mrs. Rossitur, „mein armes Kind! Du hast Dich schon zu sehr angestrengt, indem Du für mich gearbeitet. Ich war nie Etwas werth!" sagte sie, wieder ihr Gesicht verbergend.

„Während Sie die theuerste und beste Mutter für mich gewesen? Nun, dies ist nicht recht, Tante Lucy — blicken Sie auf und küssen Sie mich."

Dem lieblichen, flehenden Tone der Stimme war nicht zu widerstehen. Mrs. Rossitur blickte auf und küßte sie lebhaft genug, aber ohne daß ihr Selbstvorwurf aufhörte.

„Ich verdiene nicht, Dich zu küssen, denn ich habe zugegeben, daß Du Dich über Deine Kräfte angestrengt. Wie Du aussiehst! O! wie Du aussiehst!"

„Denken Sie nicht daran, wie ich aussehe," sagte Fleda. „Sie halfen mir, so viel Sie konnten, Tante Lucy — reden Sie nicht so — ich werde schon mit der Zeit gut genug aussehen. Ich bin nicht zu sehr ermüdet."

„Du warest immer so!" rief Mrs. Rossitur, sie wieder in ihre Arme drückend; „und nun soll ich Dich auch verlieren. Meine liebe Fleda! das verursacht mir mehr Vergnügen, als irgend Etwas in der Welt!"

Aber es war ein Vergnügen, welches beweint wurde.

„Ich hoffe, wir werden uns Alle wiedersehen — ja, ich will es hoffen," sagte Mrs. Rossitur sanft, als Fleda sich aus ihren Armen erhob.

„Liebes Tantchen! aber vorher werden Sie mich in England wiedersehen. Onkel Rolf wird Sie dorthin begleiten."

Selbst jetzt konnte Fleda dies nicht sagen, ohne daß ihr Gesicht sich lebhaft röthete. Mrs. Rossitur schüttelte den Kopf und seufzte; doch lächelte sie dann matt, als ob jene angenehme Möglichkeit ihr einiges Licht gewährte.

„Ich möchte Herrn Carleton jetzt nicht sehen," sagte sie, „denn ich könnte ihm nicht in's Gesicht blicken, und ich fürchte, er würde nicht in das meine blicken wollen, er würde so zornig auf mich sein."

Die Sonne senkte sich tief an jenem schönen Mainachmittage, und sie hatten noch zwei Meilen bis nach Hause. Langsam und zaudernd gingen sie weiter.

Die Unterredung mit ihrer Tante hatte Fleda's Ruhe erschüttert und sie hätte jetzt von Herzen weinen können, aber sie that sich Gewalt an. Sie blieben einen Augenblick an der Einzäunung stehen, um noch einen letzten Blick zu thun, ehe sie dem Orte den Rücken wendeten. Sie verweilten, und noch immer bewegte sich Mrs. Rossitur nicht, und Fleda konnte ihre Augen nicht abwenden.

Es war jene schönste Zeit der Natur, die, während sie die Schattenseite von Allem zeigt, einen schönen Kontrast darstellt. Die Grabkreuze warfen lange Schatten über den Boden, Vorzeichen der Nacht, wo bereits eine andere Nacht ruhte — der längste erstreckte sich von Hugo's Grabe her. Aber die Strahlen der untergehenden Sonne berührten leicht das Gras und der weiße Grabstein schien zu sagen: „Dein Bruder wird auferstehen!" Licht auf dem Grabe! Die Verheißung küßt die Aufzeichnung des Todes! — Es war unmöglich, mit Ruhe darauf hinzublicken. Fleda neigte ihr Haupt auf das Gitter und weinte aus Kummer und Dankbarkeit zugleich.

Mrs. Rossitur hatte sich nicht bewegt, als Fleda wieder aufblickte. Die Sonne stand noch niedriger — die Sonnenstrahlen waren schräger und berührten nicht nur jenen weißen Stein — sie gingen vorüber und trugen die Verheißung jener anderen grauen Steine ein wenig weiter, die sie jetzt endlich zum letzten Mal verlassen hatte, und Fleda's Gedanken gingen rasch vorwärts zu der Zeit der Verheißung: „Dann wird erfüllet werden, was geschrieben steht, der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist Dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum." Und dann, als sie um sich blickte, hätten die Sonnenstrahlen einen Chor von Engeln des Lichts darstellen können, welche lieblich

sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Mit vollem Herzen faßte Fleda den Arm ihrer Tante und sie gingen langsam den Weg hinunter, ohne ein Wort mit einander zu reden, bis sie den Kirchhof weit hinter sich gelassen hatten und wieder auf der Landstraße waren.

Fleda dankte Herrn Carleton innerlich für das, was er bei einer früheren Gelegenheit gesagt, denn der Gedanke an seine Worte hatte ihr Muth und Stärke verliehen, über ihre gewohnte Zurückhaltung hinauszugehen, indem sie mit ihrer Tante gesprochen, und sie glaubte, daß ihre Worte eine gute Wirkung gehabt.

Achtes Kapitel.

Fleda steht allein auf einer Landenge.

Auf dem Heimwege machten Mrs. Rossitur und Fleda einen kleinen Umweg, um der Familie der Mrs. Douglas Lebewohl zu sagen. Fleda hatte ihre Tante Miriam an dem Morgen besucht und ihr Lebewohl gesagt; denn da sie sich nach Mrs. Rossitur's Abreise bei Mrs. Carleton aufhalten sollte, so hielt sie es für wenig wahrscheinlich, daß sie Queechy wiedersehen werde.

Sie konnten sich nur eine Minute bei Mrs. Douglas aufhalten. Mrs. Rossitur hatte ihr die Hände gedrückt und verließ gerade das Haus, als Mrs. Douglas Fleda zurückzog.

„Gehen Sie auch nach Westindien, Fleda?"

„Nein, Mrs. Douglas."

„Warum bleiben Sie denn nicht hier?"

„Ich wünsche, so lange ich kann, bei meiner Tante zu sein," sagte Fleda.

„Und denken Sie sich dann in New-York aufzuhalten?"

„Eine Weile," sagte Fleda erröthend.

„O! gehen Sie mir!" sagte Mrs. Douglas; „ich weiß Alles. Denken Sie, Sie werden glücklicher sein unter allen jenen vornehmen Leuten, als Sie sein würden, wenn Sie im Mittelstande blieben?" fügte sie hinzu, während Katharina mit fast ungläubiger Bewunderung die künftige Gebieterin von Carleton ansah.

„Ich denke nicht, daß die Größe Etwas mit dem Glück zu thun hat, Mrs. Douglas," sagte Fleda sanft.

So sanft und so ruhig lieblich war das Gesicht, welches es sagte, daß Mrs. Douglas gerührt wurde.

„Nun, Sie werden Queechy nicht vergessen, nicht wahr?" sagte sie, Fleda's Hand herzlich drückend.

„Niemals — niemals!"

„Ich will Ihnen sagen, was ich denke," sagte Mrs. Douglas, deren Thränen Fleda's Thränen antworteten; „es wird ein glückliches Haus sein, in welches Sie kommen, wo es auch sein mag! Ich wünschte nur, es wäre nicht außerhalb Queechy."

Im Ganzen dachte Fleda, als sie nach Hause ging, daß sie nicht dergleichen wünsche. Queechy schien verödet, und sie dachte, sie würde lieber an einen

anderen Ort gehen, da sie jetzt einen solchen Abschied von Allem genommen hatte.

Von zwei Gegenständen hatte sie indessen noch Abschied zu nehmen — von dem Hause und von Barby. Glücklicher Weise hatte Fleda nicht viel Zeit für das erstere. Es war ein geschäftiger Abend und der Morgen sollte noch geschäftiger werden; sie wußte es so einzurichten, daß die ganze Familie sich vor ihr zur Ruhe begab und dann wollte sie ruhig und allein die alten Zimmer noch einmal ansehen und ungestört von ihnen Abschied nehmen. Sie setzte sich vor dem Kamin in der Küche nieder, aber kaum hatte sie sich allein gefühlt, als eine von den vielen Thüren aufging und Barby's große Gestalt hereintrat.

„Hier sind Sie," sagte sie halb flüsternd. „Ich weiß wohl, daß morgen keine ruhige Minute sein wird, und so dachte ich, ich wollte Ihnen diesen Abend Lebewohl sagen."

Fleda lächelte und reichte ihr die Hand, ohne zu sprechen. Barby zog einen Stuhl zu ihr hin und sie saßen eine Zeitlang schweigend da, während stille Thränen aus den Augen Beider sehr viel sagten.

„Nun, ich hoffe, Sie werden so glücklich sein, wie Sie es verdienen," waren Barby's erste Worte, die von ihren gewohnten ruhigen und festen Tönen sehr verschieden waren.

„Sprich einen besseren Wunsch für mich aus, liebe Barby."

„Ich würde keinen besseren für mich selber verlangen," sagte Barby entschlossen.

„Ich würde doch einen besseren für Dich wissen," sagte Fleda.

Sie dachte wieder an Carleton's Worte und fuhr unwillkürlich fort:

„Es ist ein Versehen, Barby. Die Besten von uns verdienen nichts Gutes, und wenn wir den Anblick des Gesichtes eines Freundes haben oder eine liebliche Luft athmen, so ist es, weil Christus es für uns gekauft hat. Laß uns das nicht vergessen und laß uns ihn nicht vergessen."

„Ich vergesse es beständig — ich vergesse Alles!" sagte Barby weinend. „Fleda, ich wünschte, Sie beteten für mich, wenn Sie weit entfernt sind, denn ich bin nicht so gut, wie Sie."

„Liebe Barby," sagte Fleda, ihre Schulter zärtlich berührend, „um das zu thun, habe ich nicht gewartet, bis ich weit entfernt bin."

Barby schluchzte einige Minuten mit der Heftigkeit einer starken Natur, die sich selten solchen Aeußerungen hingiebt; dann schleuderte sie rechts und links ihre Thränen weg, nicht als schäme sie sich derselben, doch mit dem Entschlusse, sich nicht überwältigen zu lassen.

„Es wird nichts Gutes mehr in Queechy übrig sein, wenn Sie fort sind, Sie und Mrs. Plumfield

— wenn ich nicht vielleicht an den Ort gehe, wo Hugo begraben liegt —"

„Liebe Barby," sagte Fleda mit sehr sanftem Blicke, „wirst Du selber nicht auch etwas Gutes sein?"

Barby erhob ihre Hand, um ihr Gesicht damit zu bedecken. Fleda schwieg, denn sie sah, daß mächtige Gefühle in ihr angeregt waren.

„Ich wünschte, ich könnte es sein," brach Barby endlich heraus, „und wäre es auch nur um Ihretwillen."

„Liebe Barby," sagte Fleda, „Du kannst dies für mich thun — Du kannst in die Kirche gehen und hören, was Herr Olmney sagt. Ich würde glücklicher abreisen, wenn ich dächte, daß Du es thun würdest und befolgtest, was er sagt; denn, liebe Barby, es wird eine Zeit kommen, wo Du mehr als jetzt und nicht bloß um meinetwillen wünschen wirst, eine Christin zu sein."

„Ich glaube es, Fleda."

„Willst Du es denn? Willst Du mir nicht ein solches Vergnügen gewähren?"

„Ich würde fast Alles thun, um Ihnen Vergnügen zu gewähren."

„So thue es, Barby."

„Nun gut, ich will gehen," sagte Barby. „Aber bedenken Sie nur, Fleda — wie Sie Ihr Lebenlang in Queechy hätten bleiben und mit Jedermann thun können, was Sie gewollt hätten. Es ist mir aber

lieb, daß es nicht so ist; ich denke, es ist so besser für Sie?"

Hierauf schwieg Fleda.

„Ich möchte wohl sehen, wie Sie wohnen werden," sagte Barby nach einigem Nachdenken. „Wäre es nicht um meine alte Mutter, so hätte ich wohl Lust, einzupacken und Ihnen nachzureisen."

„Ich wünschte, Du könntest es, Barby; nur fürchte ich, würde es Dir nicht so gut gefallen, wie hier."

„Vielleicht nicht. Ich vermuthe, die englischen Leute haben ihre eigene Art, so viel ich gehört habe; sie machen großen Aufwand, nicht wahr?"

„Nicht Alle," sagte Fleda.

„Nein, ich denke auch, mit Herrn Carleton würde ich ganz gut auskommen; ich sah niemals Jemand, der sich besser zu benehmen wußte."

Fleda nahm dieses Kompliment lächelnd auf.

„Er hat reichlich Geld, nicht wahr?"

„Ich glaube es."

„Sie werden wie eine Prinzessin leben und nie mehr Etwas zu thun haben."

„O nein!" sagte Fleda lachend, „ich erwarte, viel zu thun zu haben; wenn ich nicht so Etwas finde, werde ich mir Etwas zu thun machen."

„Ich denke, es wird eine angenehme Arbeit sein," sagte Barby. „Nun, Sie haben, seitdem Sie hier sind, genug gethan, was nicht angenehm war, um

während Ihres übrigen Lebens zu spielen — und es ist mir lieb. Ich denke, er wird sich auch nicht so sehr anstrengen. Sie würden es nicht viel länger aushalten können, wenn Sie fortfahren wollten, wie Sie in der letzten Zeit gethan."

„Dem war nicht abzuhelfen," sagte Fleda; „aber damit ich morgen die Anstrengung ertragen kann, wird es besser sein, wenn wir jetzt zu Bette gehen."

Barby sagte ihr gute Nacht und verließ sie; aber Fleda's nachdenkende Stimmung war verschwunden. Sie hatte nicht mehr Lust, die Erinnerungen der alten Wände zurückzurufen. Sie fühlte, daß dieses ganze Blatt ihres Lebens bereits umgewendet war und nach einer ruhigen Betrachtung von einigen Minuten verließ sie das Zimmer, ohne die Macht zu haben, über diese bekannten Gegenstände zu moralisiren, wie sie noch eine halbe Stunde früher hätte thun können, und der nächste Tag mußte ganz den Geschäften gewidmet werden.

Es war eine unruhige Woche, bis Herr Rossitur mit seiner Familie an Bord des Schiffes war. Fleda wachte und arbeitete wie gewöhnlich und noch mehr als gewöhnlich mit der lebhaften Zärtlichkeit, welche weiß, daß ihre Gelegenheiten gezählt sind und gern die Dienste von Jahren in den Raum von Tagen zusammendrängen möchte — mit welchem Nachtheil für ihr eigenes Fleisch und Blut, erfuhr Mrs. Rossitur nie und die Anderen waren zu geschäftig, um darauf

zu achten; aber Mrs. Carleton sah die Zeichen davon und war sehr erfreut, als sie fort waren und man Fleda ihren Händen anvertraut hätte.

Tage= und Wochenlang, nachdem ihre Tante abgereis't war, konnte Fleda wenig mehr thun, als ruhen und schlafen — so groß war die Ermüdung des Geistes und Körpers und die Erschöpfung der Lebensgeister, die sie so sehr angestrengt hatte, um die Gefühle Anderer zu schonen und ihre eigenen zu verbergen. Bis zum letzten Augenblick war das liebliche Werk der Zärtlichkeit gethan worden; das Auge, die Stimme, das Lächeln, um von den Händen zu schweigen, war angestrengt und in beständiger Thätigkeit erhalten worden, um Erinnerungen zu verbannen, Hoffnungen zu beleben, die Gegenwart zu erheitern, die Zukunft zu erhellen; und was das Härteste von Allem war, sie mußte das Ganze durch ihr eigenes lebendiges Beispiel thun. Sobald der letzte Blick und die letzte Handbewegung ausgetauscht worden und Niemand mehr da war, der Stärke und Unterstützung von ihr erwartete, zeigte Fleda, wie schwach sie war, und versank in einen Zustand der Ermattung und Entkräftung, gleich dem eines kleinen Kindes.

Mrs. Carleton erklärte, sie sei lieblich und liebenswürdig, wie ein Kind — lieblich und liebenswürdig, wie sie als Kind gewesen, und darüber war nicht hinauszugehen. Da weder diese Dame, noch Fleda sich seit den Tagen ihrer früheren Bekanntschaft wesentlich

verändert hatten, so folgte, daß sie noch eben so wenig mit einander gemein hatten — außer demselben Gegenstande ihrer mächtigen Neigung. Was ihren Sohn betraf, berührte Mrs. Carleton in gleichem Grade; Alles, was er schätzte, schätzte sie auch; und eine völlige Schätzung seiner zu haben, war ein sicherer Anspruch an ihre Achtung. Die Folge von dem Allen war, daß Fleda nach ihm selber jetzt das Kostbarste in der Welt war; besonders da ihre durch Zärtlichkeit geschärften und geöffneten Augen Nichts an ihr finden konnten, was sie seiner unwürdig halten konnte. An ihr persönlich — Vaterland und Blut hätte Mrs. Carleton verändert wünschen mögen; aber ihr Wunsch, daß ihr Sohn heirathen möge — der stärkste Wunsch, den sie seit Jahren gekannt — war so unwahrscheinlich geworden, daß Freude jetzt ihr einziges Gefühl über den Gegenstand war; sie war nicht im Geringsten geneigt, mit seiner Wahl zu streiten. Fleda hatte von ihr die zärtlichste Sorgfalt, so wie die äußerste Delikatesse, welche Neigung und gute Erziehung lehren konnten. Und Fleda bedurfte beider, denn sie kehrte langsam zu ihrer früheren Gesundheit und Stärke zurück; und plötzlich aller ihrer alten Freunde beraubt an diesem Wendepunkte ihres Lebens, waren ihre Lebensgeister in jener ruhigen Stimmung, wo sie jeden Mißton um so lebhafter würde empfunden haben.

Die Wochen ihrer ersten Schwäche und Ermattung waren vorüber und sie begann, wieder wie sonst

auszusehen und sich so zu fühlen. Das Wetter war jetzt heiß und die Stadt unangenehm, denn es war zu Ende des Junius; aber sie hatten angenehme Zimmer auf der Batterie und Fleda's Fenster gewährten eine Aussicht über die wellenförmigen Wipfel grüner Bäume und das helle Wasser der Bucht. Sie pflegte dazuliegen und mit phantastischem Interesse dem Kommen und Gehen der Schiffe zuzusehen; sie schienen auf seltsame Weise zu jenem Theile ihres Lebens zu gehören und die Fäden ihres künftigen Schicksals zu weben, als sie nach allen Richtungen vor ihr dahinflatterten. In sehr ruhiger, gefälliger Stimmung, nicht als wünschte sie einen von den Fäden zu berühren, lag sie da und beobachtete die schimmernden Segel, welche das Weberschiff des Lebens hin und her zu führen schienen, indem sie es Mrs. Carleton überließ, Alles nach ihrem Gefallen anzuordnen und auch über sie zu verfügen.

Sie lag wie gewöhnlich auf ihrem Sopha und blickte hinaus, als Mrs. Carleton hereinkam, um sie zu küssen und sie zu fragen, wie sie sich befinde.

„Besser,“ sagte Fleda.

„Besser! Du sagst immer besser, mein Kind,“ entgegnete Mrs. Carleton; „aber ich sehe nicht, daß es schnell besser mit Dir wird. Und diese Wange ist noch zu bleich,“ fügte sie hinzu, indem sie mit der Hand zärtlich darüber hinfuhr, „ich sehe sie nicht gern so.“

„So habe ich mich immer gefühlt, Madame, wenn ich nicht im Stande war, meine Schwäche zu überwinden. Ich würde mich meiner schämen, wenn ich anders könnte."

„Mrs. Evelyn ist hier gewesen und hat gebeten, wir möchten uns ihrer Gesellschaft anschließen, die zu den Quellen in Saratoga geht. Wie würde Dir das gefallen, mein Kind?"

„Mir wird Alles gefallen, was Ihnen gefällt, Madame," sagte Fleda und dachte, wie es ihr gefallen würde, wenn es Montepoole anstatt Saratoga hieße.

„Die Stadt ist gerade jetzt sehr heiß und staubig."

„Sehr — und es ist mir leid, Sie hier zurückzuhalten, Mrs. Carleton."

„Mich zurückzuhalten, Liebe?" sagte Mrs. Carleton, die ihr Gesicht wieder zu ihr neigte; „es ist ein Vergnügen, von Dir irgendwo zurückgehalten zu werden."

Fleda schloß ihre Augen, denn sie konnte jetzt kaum ein unbedeutendes Wort ertragen.

„Ich halte Dich nicht gern hier zurück; ich denke nicht an mich selbst. Ich denke, eine Veränderung würde Dir wohlthun."

„Sie sind sehr freundlich, Madame."

„Es ist eine sehr eigennützige Freundlichkeit," sagte Mrs. Carleton. „Ich wünsche, daß Du besser aussehen mögest, ehe Guy kommt; ich fürchte, er wird uns Beide ernst ansehen."

Sie schwieg und streichelte Fleda's Wange; dann bezweifelte sie die Wahrheit ihrer letzten Behauptung und endete mit den Worten:

„Ich wünschte, er käme."

Dies wünschte Fleda auch von Herzen; denn abgeschnitten von ihren alten Verbindungen, sehnte sie sich nach der Gegenwart des einen Freundes, der ihr Alle ersetzen sollte.

„Ich hoffe, wir werden bald hören, daß die Aussicht vorhanden ist, er werde bald frei sein," fuhr Mrs. Carleton fort. „Er ist jetzt fort — wie viele Wochen? Ich erwarte heute einen Brief. Und da ist er!"

In diesem Augenblick trat das Mädchen mit den Briefen herein, die das Dampfschiff mitgebracht hatte. Mrs. Carleton griff nach dem, der ihr gehörte, und riß ihn auf.

„Hier ist er! und da ist der Deine, Fleda."

Mit freundlicher Höflichkeit ging sie hinaus, um den Brief zu lesen, und überließ Fleda, den ihrigen nach Gefallen zu studiren. Eine Stunde später kam sie wieder herein. Fleda's Gesicht war von ihr abgewendet.

„Nun, was schreibt er?" fragte sie in lebhaftem Tone.

„Ich vermuthe, dasselbe, was er Ihnen schreibt, Madame," sagte Fleda.

„Ich denke nicht," sagte Mrs. Carleton lachend.

„Er hat mir verschiedene Aufträge ertheilt, und wenn er Dir dieselben ertheilt hat, so bin ich gewiß, daß wir nie zu einem Einverständniß kommen werden."

„Ich habe keine Aufträge erhalten," sagte Fleda.

„Ich bin beauftragt, die äußerste Vorsicht anzuwenden, um Deinen Wunsch in dieser Sache zu entdecken und ihn zu erfüllen. Welches ist also Dein Wunsch, meine liebe Fleda?"

„Ich versprach," sagte Fleda roth werdend und ihren Brief in der Hand umwendend. Aber da hielt sie inne.

„Wem und was?" sagte Mrs. Carleton, nachdem sie einige Zeit gewartet.

„Herrn Carleton."

„Was versprachest Du ihm, meine liebe Fleda?"

„Zu thun, was er gesagt."

„Aber er wünscht, Du möchtest thun, wie es Dir gefällt."

Fleda wendete schnell ihre Augen von Mrs. Carleton ab und schwieg dann.

„Was sagst Du, liebe Fleda?" sagte die Dame, ihre Hand fassend und sich über sie neigend.

„Ich bin gewiß, wir werden erwartet werden," sagte Fleda. „Ich will gehen."

„Du bist ein liebes Mädchen!" sagte Mrs. Carleton, sie wiederholt küssend. „Ich will Dich darum immer lieben. Und ich bin gewiß, es wird das Beste für Dich sein — die Seeluft wird Dir wohlthun —

und unsere Heimath ist gerade jetzt angenehmer, als diese staubige Stadt. Ich will mit diesem Dampfschiffe an Guy schreiben, daß wir mit dem nächsten dort sein werden. Ich weiß, er wird Alles in Bereitschaft haben, und eine halbe Stunde, nachdem Du dort angekommen bist, meine liebe Fleda, wird man Dich in alle Deine Rechte einsetzen — so gut, als wenn es drei Monate früher geschehen wäre. Guy wird Dir danken. Aber am Ende kannst Du ihm wohl diese Gunst erweisen, Fleda, da er so lange auf Dich gewartet."

Etwas in Fleda's Augen bewog Mrs. Carleton, lachend zu sagen:

„Was ist?"

„Er wartete nie auf mich," sagte Fleda einfach.

„Nicht? Aber, meine liebe Fleda!" sagte Mrs. Carleton, die sich sehr unterhielt, „wie lange ist es, seitdem Du weißt, weshalb er hiehergekommen?"

„Ich weiß es nicht, Madame," sagte Fleda. Aber im nächsten Augenblicke verbreitete sich eine rosige Farbe über ihre Wangen.

„Er sagte es Dir nie."

„Nein."

„Und Du fragtest ihn nie?"

„O nein, Madame!"

„Du passest sehr gut zu seiner Gattin," sagte Mrs. Carleton lachend. „Aber ich denke, er kann jetzt Nichts dagegen haben, wenn Du es weißt. Er

sagte es mir auch nicht eher, als zuletzt. Du mußt wissen, Fleda, daß es seit vielen Jahren mein Wunsch gewesen, daß Guy sich verheirathen möchte — und ich verzweifelte fast, denn es ist so schwer, ihm zu gefallen — sein Geschmack ist so wählerisch; aber ich bin jetzt froh darüber," fügte sie hinzu, indem sie Fleda's Wange küßte. „Im letzten Frühling — nicht in diesem Frühling, sondern vor einem Jahre — sprach ich eines Abends mit ihm über diesen Gegenstand; aber er nahm Alles, was ich sagte, leicht auf — Du kennst seine Art — und ich sah, daß meine Worte keinen Eindruck machten. Ich fragte ihn endlich in einer Art von Verzweiflung, ob er glaube, daß es ein Weib in der Welt gebe, welches ihm gefallen könne; und er lachte und sagte, wenn es der Fall wäre, fürchte er, daß sie sich nicht in jener Hemisphäre befinde. Und einen oder zwei Tage später sagte er mir, er reise nach Amerika."

„Sagte er weshalb?"

„Nein, aber ich vermuthete es, sobald ich fand, daß er seinen Aufenthalt verlängerte, und ich war dessen gewiß, als er mir schrieb, ich möge zu ihm kommen. Aber ich erfuhr es nicht eher, als bis ich landete, liebe Fleda. Die erste Frage, die ich an ihn richtete, war, wen er mir vorstellen wolle."

Der Zeitraum war kurz bis zum nächsten Dampfschiffe, aber man hatte wenige Vorbereitungen zu machen. Einen oder zwei Tage nach der vorhergehen-

den Unterredung kam Constanze Evelyn in Fleda's Zimmer und fand sie mit Einpacken beschäftigt.

„Mein liebes kleines Geschöpf!" rief sie in Begeisterung, „gehst Du mit uns?"

„Nein," sagte Fleda.

„Wohin gehst Du denn?"

„Nach England."

„England? — Ist — ich wollte sagen, hat sich die Anzahl meiner Bekannten in der Stadt vermehrt?"

„Nicht daß ich wüßte," sagte Fleda, mit ihrer Arbeit fortfahrend.

„Und Du gehst nach England? Da werden mir alle Gewächshäuser verleidet sein!"

„Ich hoffe nicht," sagte Fleda lächelnd; „Du wirst Deine gute Stimmung und Deinen Geschmack an dem Schönen schon wieder erhalten."

„Er wird seinen Gegenstand verloren haben! Und Du gehst nach England! Ich finde es durchaus nicht hübsch von Dir, mich nicht aufzufordern, mitzugehen und Deine Brautjungfer zu sein."

„Ich erwarte nicht dergleichen zu haben," sagte Fleda.

„Nicht? — Entsetzlich! Ich würde mich nicht so verheirathen, Fleda. Du kennst die Welt nicht, kleine Queechy; ich fürchte, die Kunst, Dich geltend zu machen, ist Dir unbekannt."

„Sie möge es mit meinem guten Willen auch ferner bleiben," sagte Fleda.

„Warum?“ sagte Constanze.

„Ich habe nie den Mangel davon empfunden,“ sagte Fleda einfach.

„Wann reisest Du ab?“ sagte Constanze nach einer minutenlangen Pause.

„Mit der Europa.“

„Aber dies ist ein sehr plötzlicher Entschluß!“

„Ja, sehr plötzlich.“

„Ich sollte denken, Du würdest einiger Zeit bedürfen, um Vorbereitungen zu treffen.“

„Davon hat man mich glücklicher Weise befreit,“ sagte Fleda. „Mrs. Carleton hat an ihre Schwester in England geschrieben, es für mich zu besorgen.“

„Ich wußte nicht, daß Mrs. Carleton eine Schwester hat. Wie ist ihr Name?“

„Lady Peterborough.“

Constanze schwieg wieder.

„Wie denkst Du es mit der Trauer zu halten, Fleda? Vermuthlich wirst Du Weiß tragen. Da dort Niemand Etwas von Dir weiß, so wirst Du Dich nicht darum kümmern.“

„Ich kümmere mich nicht im Geringsten darum,“ sagte Fleda ruhig; „meinem Gefühle nach würde ich ebenso gern Weiß als Schwarz wählen. Die Trauer geht so oft allein, daß man den Kummer wohl sollte entschuldigen können, ihre Gesellschaft zu meiden.“

„Und da Du die Trauer noch nicht angelegt hast, so wirst Du die Veränderung nicht fühlen,“ sagte

Constanze. „Und dann war er am Ende immer nur ein Vetter."

Fleda's ruhige Stimmung, so ernst und zärtlich sie war, konnte freilich viel ertragen; aber dies war zu viel verlangt. Die Sachen, die sie einpackte, aus den Händen fallen lassend, kniete sie neben dem Koffer nieder, verbarg ihr Gesicht auf einem Stuhle und weinte solche Thränen, wie Verwandte sie selten für einander vergießen. Constanze war bestürzt und bedauerte ihre Uebereilung.

„Denke nicht weiter daran, liebe Constanze," sagte sie, sobald sie reden konnte; „es macht Nichts — ich bin zuweilen in einer solchen Stimmung, daß ich Nichts ertragen kann. Denke nicht weiter daran," sagte sie, indem sie sie küßte.

Constanze konnte aber ihre gewohnte leichte Stimmung nicht wieder erhalten, die während der ganzen Unterredung schon beträchtlich mangelhaft gewesen war.

Mrs. Carleton zählte die Tage bis zu dem Abgange des Dampfschiffes und Beide wurden heiterer. Fleda's Stimmung war im höchsten Grade ruhig und passiv — zu passiv, meinte Mrs. Carleton. Sie kannte nicht den Verlauf der vergangenen Jahre und konnte nicht begreifen, wie seltsam Fleda jetzt allein zu stehen glaubte, losgerissen von ihren alten Freunden und ihrem früheren Leben, auf einem kleinen Stück Zeit, welches, gleich einer Landenge, zwei Kontinente vereinte. Fleda fühlte Alles ausnehmend tief;

sie fühlte, daß sie aus einer Lebenssphäre in eine andere übergehe; sie vergaß nie die Gräber, die sie in Queechy zurückgelassen, und ebenso wenig die Gedanken und Gebete, die sich neben denselben erhoben hatten. Sie fühlte bei aller Freundlichkeit der Mrs. Carleton, daß sie völlig allein sei; und froh, davon befreit zu sein, an irgend Etwas thätigen Antheil zu nehmen, beschäftigte sie sich den größten Theil der Zeit mit ihrer kleinen Bibel.

„Willst Du dieses ernste Gesicht den ganzen Weg bis Carleton mitnehmen?" sagte Mrs. Carleton eines Tages zu ihr.

„Ich weiß nicht, Madame."

„Was, glaubst Du, wird Guy davon denken?"

Aber der Gedanke, was er davon denken und dazu sagen würde, und wie schnell er sie erheitern würde, machte, daß Fleda in Thränen ausbrach. Mrs. Carleton beschloß, nicht mehr mit ihr zu reden, sondern sie so schnell wie möglich nach Hause zu bringen.

„Ich habe einen Trost," sagte Charlton Rossitur, als er ihr an Bord des Dampfschiffes zum Abschiede die Hände drückte; „ich habe aus dem Hauptquartier die Erlaubniß erhalten, Dich in England besuchen zu dürfen; und von jetzt an werde ich bis zu der Zeit die Tage zählen."

Neuntes Kapitel.

Die gothische Kapelle vor dem Frühstück.

Sie hatten eine sehr schnelle Ueberfahrt, und zum Theil in Folge dessen fanden sie Herrn Carleton in Liverpool nicht ihrer wartend. Mrs. Carleton wollte nicht dort warten, sondern eilte sogleich auf's Land, denn sie dachte vor der Nachricht von ihrer Ankunft nach Hause zu gelangen.

Es war an einem schönen Julimorgen, als sie sich endlich dem Ende ihrer Reise näherten. Sie würden dasselbe schon am Abend zuvor erreicht haben, hätte sie nicht ein Gewitter genöthigt, in einer kleinen Stadt zu verweilen, die etwa acht Meilen entfernt war. Aus Furcht, daß Guy an ihnen vorüberfahren möchte, schickte seine Mutter einen Diener voraus, und vermöge einer außerordentlichen Anstrengung war sie selber bereits um sieben Uhr im Wagen.

Nichts konnte angenehmer sein, als jene frühe

Fahrt, wenn Fleda sich nur in Frieden daran hätte erfreuen können. Die Morgenluft war außerordentlich lieblich und das Sommerlicht fiel nur auf üppiges Grün. Außer dem Wagen war Fleda zu Hause, aber nicht in demselben, und es war sehr lästig, Mrs. Carleton's Gespräch anhören und beantworten zu müssen, welches, wie sie wußte, in der freundlichen Absicht, sie zu zerstreuen, unterhalten wurde. Sie war gerade in der Stimmung, auf die Sprache der Natur zu horchen; auf das andere Gespräch hörte und erwiederte sie nur mit geduldigem Verlangen, wieder frei zu sein, um Ruhe und Sicherheit zu gewinnen. Vielleicht entdeckte Mrs. Carleton's Takt dies an der geschäftsmäßigen und untheilnehmenden Art ihrer Antworten, denn als sie durch das Parkthor fuhren, wurde sie still und den weiten Weg von dort bis zum Hause legte man zurück, ohne daß von beiden Seiten ein Wort gesprochen wurde.

Eine Strecke führte der Weg durch einen Wald von mächtigen Bäumen, deren Arme sich an einigen Stellen oben berührten und die in stattlichem Aufzuge zu beiden Seiten des Weges wie Schildwachen aufgestellt schienen. Ueber diese Bäume hinaus vermochte das Auge nicht zu blicken. Carleton Park war wegen seiner Bäume berühmt; aber so prächtig sie waren und so sehr Fleda jede Form der Schönheit des Waldes liebte, fühlte sie sich doch gedrückt. So wie es dem Auge verboten war, umherzuschweifen, war der

Geist in sich selber verschlossen, und sie fühlte nur unter dem düsteren Schatten jener großen Bäume den Schatten der Verantwortlichkeiten und der Veränderung, die mit ihr vorging. Aber nach einer Weile wurden die Reihen gelichtet und der Boden uneben; die kleinen schönen Stellen, womit die Sonne den Wald belebte, wurden größer und heiterer; und dann, als der Wald sich zur Rechten und Linken vereinzelte, kamen liebliche Lichtströme durch die Lichtungen und berührten die Oberfläche des wellenförmigen Bodens, wo in den Höhlungen, auf den Höhen, auf den Seiten der Erhöhungen Baumgruppen von noch üppigerem und malerischerem Wuchse, gepflanzt oder von des Anbauers Hand übrig gelassen und nur von der Hand der Natur gezogen, so dastanden, daß sie das Auge des Malers zerstreuten; und gerade jetzt in der frischen Vergoldung des Morgens und mit aller Zauberei der langen Schatten auf dem unebenen Boden bezauberten sie gewiß Fleda's Auge und Geist. Die Phantasie tanzte wieder, obgleich die eine Hand auf die Schulter des Ernstes gestützt und das Tanzen ein wenig nervös war. Aber sie blickte hinaus und schöpfte Athem, als sie um sich blickte, während der Pfad am Rande einer Schlucht dahinführte und sich dann in einen lieblichen offenen Wald verlor. Dann kam man durch ein Dickicht auf einen grünen Rasenplatz, dessen ferner Saum von Eichen, Buchen und Föhren umgeben war. Es war Alles neu. Fleda's Erinnerung

hatte nur ein undeutliches Bild der Schönheit gleich dem Gesichte eines Engels in einer Wolke, wie die Maler es gezeichnet haben, behalten; jetzt traten die schönen Züge nach einander hervor, als hätte sie sie nie vorher gesehen.

So weit schien die Natur allein zu stehen. Aber jetzt zeigte sich eine andere Hand, die nicht der Natur in den Weg trat, sondern Etwas zu ihr hinzufügte. Der Pfad führte jetzt zu einem Saume des Gebüsches, wo die alten Inhaber des Bodens mit leichteren und heiterer aussehenden Gefährten gemischt waren und ihnen in einigen Fällen wichen, wo die Mischung im Allgemeinen sehr lieblich war. Es war nirgends ein Zusammendrängen der Effekte sichtbar; es schien noch Alles Natur, nur als wenn mehrere Himmelsstriche sich vereint hätten, um einen einzigen zu schmücken. Dann kam ein ebener wellenförmiger Boden, der einen leichteren Wuchs von fremdem Holze trug und hie und da eine stattliche Ulme oder Esche, die ihre Rivalität verschmähte, und dann kam der Wagen unter die grauen Mauern und Thürme des Hauses. Fleda's Stimmung hatte sich wieder verändert, und als die ernsten Umrisse, deren sie sich halb erinnerte und die deshalb nur um so imposanter waren, sich vor ihr erhoben, da zitterte sie wieder bei dem Gedanken, weshalb sie hieher gekommen, und was sie hier thun und sein sollte. Sie fühlte sich sehr nervös und fremd und sehnte sich nach dem bekannten Gesichte und der

Stimme, die sie hier willkommen heißen sollte. Mrs. Carleton war ihr jetzt als Beistand nicht genug. Bei dem Allen stieg Fleda mit ihrer gewohnten ruhigen Fassung aus dem Wagen; Niemand, der sie nicht genau kannte, würde ein anderes Zeichen der Gemüthsbewegung, als ein rasches Wechseln der Farbe, an ihr bemerkt haben.

Beide, oder wenigstens eine von ihnen, wurden mit jedem Anscheine der Aufrichtigkeit von einer höchst respektabel aussehenden Person begrüßt, welche ihnen die Thür öffnete und deren sich Fleda sogleich erinnerte. Die Menge von Dienern im Vorsaale würde sie fast erschreckt haben, hätte sie sich nicht erinnert, daß es bei ihrem ersten Besuche in Carleton eben so gewesen. Sie trat mit der Erinnerung an das erste Mal ein, da sie als kleines Mädchen dort angekommen.

„Wo ist Euer Herr?" war Mrs. Carleton's erste Frage.

„Herr Carleton reis'te diesen Morgen nach Liverpool ab."

Mrs. Carleton warf einen raschen Blick auf Fleda, die ihre Augen niederschlug.

„Wir begegneten ihm nicht — er kam nicht an uns vorüber — wie lange ist er schon fort?" waren die nächsten raschen Worte.

„Mein Herr verließ Carleton diesen Morgen um fünf Uhr und gab Befehl, so schnell wie möglich zu fahren."

„Da ist er eine Stunde vorher durch Hollonby gekommen, ehe wir es verließen," sagte Mrs. Carleton, ihre Begleiterin, wieder ansehend; „doch wird er in Carstairs, wo wir gestern Nachmittag anhielten, von uns hören und gewiß in wenigen Stunden wieder zurück sein. So sind wir also erwartet worden?"

„Ja, Madame — mein Herr gab Befehl, daß Sie erwartet werden sollten."

„Ist Alles in Ordnung, Popham?"

„Alles ist in Ordnung, Madame."

„Ist Lady Peterborough hier?"

„Seine Herrlichkeit und Lady Peterborough kamen vorgestern hier an," war die kurze Antwort.

Fleda's Arm durch den ihrigen ziehend und den Uebrigen, welche umherstanden, freundlich zunickend, führte Mrs. Carleton sie die Treppe hinauf und wiederholte leise:

„Er wird sogleich wieder hier sein."

Sie gingen auf Mrs. Carleton's Ankleidezimmer und Fleda wunderte sich, ob auch wohl Befehle ertheilt worden seien, sie zu erwarten, was sie noch aus dem wohlwollenden Blicke des alten Kellermeisters auf sie zu schließen nicht umhin konnte. Wenn sie ihre äußere Ruhe behauptete, so war es nur äußerlich; es lag keine Ruhe darunter, und Mrs. Carleton's Kuß und Worte des Willkommens waren kaum beruhigend.

Mrs. Carleton ließ sie niedersitzen und begann mit sehr sanften Händen ihr Haar zu ordnen, als die

Haushälterin hereinkam, um ihren Respekt darzubringen und ihre Dienste anzubieten. Fleda wagte kaum einen Blick, um zu beachten, ob sie wohlwollend aussehe. Sie war eine würdevolle, ältliche Person, fast eben so stattlich und schön, wie Mrs. Carleton selber.

„Meine liebe Fleda," sagte die Letztere, als sie ihr Haar geordnet hatte, „ich möchte zu meiner Schwester gehen; laß Dir von Mrs. Fothergill bei Allem helfen, was Du bedarfst, und Dich in das Bibliothekzimmer führen — Du wirst Niemand dort finden und ich werde Dich dort aufsuchen. Mrs. Fothergill, ich empfehle diese Dame Ihrer besonderen Fürsorge."

Die Empfehlung war nicht nothwendig, dachte Fleda, oder sehr wirksam, denn die Haushälterin diente ihr mit der eifrigsten Sorgfalt und mit völliger Stille. Fleda eilte, ihre Toilette zu beenden.

„Sind die Leute auf dem Lande wieder ruhig?" zwang sie sich endlich zu sagen.

„Vollkommen ruhig, mein Fräulein. Mein Herr durfte nur nach Hause kommen, um sie sogleich zu beruhigen."

„Wie kam das?"

„Er besitzt ihre Liebe und ihr Ohr, mein Fräulein, und so kann er mit ihnen thun, was er will."

„Wie ist es in der Nachbarschaft?"

„Sie sind auch größtentheils ruhig, glaube ich; es sind an einigen Orten Unruhen vorgekommen, doch scheint es mehr Furcht davor gewesen zu sein, und

jetzt, glaube ich, ist Alles vorüber. Man sagt mir, die Herren in der Nachbarschaft waren sehr froh über Herrn Carleton's Rückkehr. Kann ich nicht mehr für Sie thun, mein Fräulein?"

Die letzte Frage wurde mit unbeschreiblicher Freundlichkeit ausgesprochen, die dem Respekt ihrer ersten Worte keinen Eintrag that. Fleda bat sie, ihr den Weg zu der Bibliothek zu zeigen, was Mrs. Fothergill sogleich that und sagte, als sie sie hineinführte, dies wären Herrn Carleton's Lieblingszimmer.

Es war unnöthig, Fleda dies zu sagen; sie stellte die Bemerkung und das wohlwollende Benehmen zusammen und einen furchtsamen Schluß daraus. Aber Mrs. Fothergill war fort und sie allein. Niemand war da, wie Mrs. Carleton gesagt hatte.

Fleda stand in der Mitte des Zimmers da und dachte mit verwirrtem Blicke an die Vergangenheit und Gegenwart; sie fühlte sich sehr geneigt, zu weinen, aber die Aufregung war zu groß und zu viel fremde Gefühle im Spiel. Nichts an diesem Orte, der ihr nur noch wenig bekannt war, diente dazu, dieses Gefühl zu vermindern, und sich von ihrer Verwirrung erholend, ging sie zu einer von den Glasthüren, welche offen stand, und wendete dem Zimmer mit seinen drückenden Erinnerungen den Rücken. Jetzt fiel ihr Auge auf Nichts, was nicht ruhig war. Sie sah einen ebenen grünen Rasenplatz vor sich, der von Immergrün umgeben war, und ihr gegenüber stand ein

Rosenstock, der den Weg zu dem Rosengarten anzudeuten schien und den sie mit Hilfe des Gedächtnisses allein wohl schwerlich gefunden hätte. An dem hellen Sommermorgen drang der Duft der Blumen und der aromatische Geruch der Föhren auf sie ein. Es war Erfrischung in jedem Athemzuge. Die Luft beruhigte sie, und sie mit Entzücken einathmend, stand Fleda mit übereinander geschlagenen Armen in der Thür, sich selbst und ihre Lage halb vergessend und in der Phantasie von den Föhren und den Rosen über ein weites Feld der Betrachtung dahingehend. Sie erschrak sehr, als sie plötzlich eine Figur an ihrer Seite gewahr wurde.

Es war ein ältlicher, sehr vornehm aussehender Mann, wie sie auf einen Blick bemerkte. Fleda war zugleich beruhigt und beschämt. Der Herr nahm keine Notiz von ihrer Verlegenheit, als vermöge eines sehr angenehmen und höflichen Lächelns, und machte sogleich Bemerkungen über den Morgen, über den Ort, so wie über die Verbesserungen, die Herr Carleton mit dem letzteren vorgenommen. Er sagte, der Ort könne freilich der Verbesserungen entbehren, aber Herr Carleton finde immer Etwas zu thun, was seine Bewunderung errege.

„Die Landschaftsgärtnerei ist eine der angenehmsten Unterhaltungen," sagte Fleda.

„Ich verstehe gerade so viel von der Sache, um zu bewundern; selbst eine Idee anzugeben, ist zu hoch

für mich. Ich muß mich da auf meinen Gärtner und meine Frau verlassen, und so verliere ich vermuthlich ein Vergnügen; aber Jeder hat sein eigenes Steckenpferd. Aber Carleton hat mehr als seinen Antheil — er hat wohl ein halbes Dutzend, glaube ich."

„Ein halbes Dutzend Steckenpferde!" sagte Fleda.

„Vielleicht sollte ich sie nicht Steckenpferde nennen, denn er reitet sie alle sehr geschickt, und ein Steckenpferd, glaube ich, geht immer mit einem Manne durch."

Fleda konnte kaum sein Lächeln erwiedern. Sie dachte, die Leute wären an dem Morgen sehr unglücklich in der Wahl der Gegenstände, über welche sie mit ihr sprächen. Da sie aber glaubte, sie müßte ihre Rolle in der Unterhaltung sehr schlecht gespielt und sehr einfältig ausgesehen haben, so zwang sie sich, das Schweigen zu brechen, welches nach dieser letzten Bemerkung eintrat, und that dieselbe Frage, die sie schon an Mrs. Fothergill gerichtet hatte: ob das Land ruhig sei?

„Aeußerlich ruhig," sagte er. „O! es ist keine Schwierigkeit mehr — das heißt keine, die nicht leicht könnte beseitigt werden. Vor wenigen Monaten war einige Gefahr vorhanden, aber es ist jetzt völlig vorüber. Alles war ruhig auf Carleton's Besitzung, sobald er nach Hause kam, und das hatte natürlich großen Einfluß in der Nachbarschaft. Nein, es ist Nichts zu fürchten. Er besitzt die Herzen seiner Leute, und

wer ihre Herzen besitzt, kann auch mit ihren Köpfen anfangen, was er will. Nun, er verdient es, denn er hat viel für sie gethan."

Fleda fürchtete zu fragen, auf welche Weise; aber vielleicht las er die Frage in ihren Augen.

„Das ist eins von seinen Steckenpferden — die Lage der ärmeren Klassen auf seinen Besitzungen zu verbessern. Er hat sich seit einigen Jahren damit beschäftigt und er hat sehr viel für sie gethan. Er hat an mehreren Stellen in geistiger und moralischer Hinsicht die Ansicht der Dinge ganz verändert durch seine Schulen für Erwachsene, seine Ackerbausysteme und was weiß ich's; aber das kräftigste Mittel von allen, glaube ich, war sein persönlicher Einfluß, wodurch er jede Maßregel einführen und durchsetzen kann, und weder Unwissenheit, noch Vorurtheil und Trotz scheinen sich ihm zu widersetzen. Es erfordert eine besondere Verbindung von Eigenschaften, glaube ich — sehr eigenthümlich und selten — um mit Erfolg auf den Geist der Menge zu wirken."

„Ich glaube es in der That auch," sagte Fleda.

„Ich habe seine Maschinerie nicht genug studirt, um sie zu verstehen; aber ich habe die Wirkungen gesehen. Auch hätte ich nie gedacht, daß er der Mann dazu wäre — aber das ist die Sache — ich verstehe ihn nicht. Es ist nur ein Fehler an ihm zu finden."

„Und welcher ist das?" sagte Fleda lächelnd.

„Er hat eine schöne Kapelle hier nach Hollonby

zu für die Dissenters erbaut," sagte er ernst, indem er ihr in's Gesicht blickte, „und, was noch ärger ist, sein Oheim sagt mir, er geht oft selber dorthin."

Fleda konnte nicht umhin, zu lachen und zu erröthen über seine Ausdrucksweise.

„Ich dachte immer, es wäre eine verdienstliche Handlung, eine Kirche zu bauen," sagte sie.

„Ohne Zweifel — aber sehen Sie, dies ist eine Kapelle."

Das Lachen und das Erröthen zeigten sich deutlicher — Fleda konnte es nicht verhindern.

„Ich bitte um Verzeihung, mein Herr — ich habe keine so genauen Unterscheidungen gelernt. Vielleicht war gerade an dem Orte eine Kapelle nöthig."

„Das ist anzunehmen. Aber er mochte an einem anderen Orte nöthig sein. Indessen verzeiht ihm sein Oheim," fuhr der Herr mit heiterem Lächeln fort; „und wenn seine Mutter Nichts über ihn vermag, so fürchte ich, daß Niemand es kann. Da ist keine Hülfe — und es würde mir sehr leid sein, nicht gut mit ihm zu stehen. Jetzt habe ich Ihnen die dunkle Seite seines Charakters gezeigt."

„Welches ist die andere Seite?" sagte Fleda, die sich über ihre Kühnheit wunderte.

„Es ist nicht an mir, es zu sagen," antwortete er mit leichtem Achselzucken; „ich vermuthe, es ist von der Ansicht des Volks abhängig — aber wenn Sie es mir gestatten wollen, werde ich Sie mit einem

Glanzpunkte bekannt machen, den man mir vor einigen Tagen mittheilte, und der, wie ich gestehen muß, wenn ich ihn ansehe, meine Augen ein wenig blendet."

Fleda verneigte sich nur, denn sie wagte nicht, wieder zu reden.

„Da war ein armer Kerl — der Sohn eines von den alten Pächtern Carleton's hier unten in Enchapel — den man zum Tode verurtheilt hatte und der zu Carstairs im Gefängnisse lag. Der Vater, sagt man mir, ist ein vortrefflicher Mann und ein guter Pächter; der Sohn war ein Taugenichts und man hatte ihn jetzt wegen eines Verbrechens — ich vergaß, wegen welches — vor Gericht gezogen. Das Zeugniß gegen ihn war vollständig und das Vergehen nicht unbedeutend; es war nicht die entfernteste Wahrscheinlichkeit zu einer Begnadigung vorhanden, doch der Unglückliche schien darauf zu rechnen und war daher völlig unfähig, seine Aufmerksamkeit auf Gegenstände zu richten, die seiner Lage angemessen waren. Der Herr, der mir diese Geschichte erzählte, wurde von einem anderen Geistlichen gebeten, mit ihm zu gehen und den Gefangenen zu besuchen. Sie fanden ihn völlig stumpfsinnig und unzugänglich für alle ihre Zureden, oder vielmehr war die Art der Anrede, wie sie mir beschrieben worden, wohl geeignet, den Mann mehr zu verwirren, als aufzuklären. Darüber kam Carleton herein — er war eben im Begriff, nach Amerika abzureisen, und hatte auf einem Besuche bei

seinem Vater von der Lage des Unglücklichen gehört. Er kam gleich einem Wesen aus einer anderen Welt herein, wie man mir erzählte, faßte des Mannes Hand, der an Händen und Füßen gefesselt war, und sagte: „„Mein armer Freund, ich habe an Sie gedacht, daß Sie hier von dem Lichte der Sonne ausgeschlossen sind, und da fiel mir ein, es würde Sie vielleicht freuen, das Gesicht eines Freundes zu sehen!““ Dies sprach er mit dem eigenthümlichen Zauber des Benehmens, den er gegen Jedermann und bei allen Gelegenheiten anzunehmen weiß. Der Mann wurde sogleich gerührt und er konnte Alles mit ihm anfangen. Dann stellte ihm Carleton die Reihe von Beweisen vor Augen, wodurch er verurtheilt wurde, und bewies ihm nach und nach auf unwiderstehliche Weise, daß er keine Hoffnung in dieser Welt habe. Der Mann war völlig überwältigt, saß da, hörte seinen Worten zu und blickte in jene mächtigen Augen, die Sie vielleicht kennen. Dann stellte ihm Carleton die Betrachtungen vor Augen, von denen er glaubte, daß sie in einem solchen Falle besonders auf ihn wirken würden, und zwar auf eine Art, die unbeschreiblich wirksam und einnehmend war, bis dieses verhärtete Geschöpf völlig darniedergebeugt wurde und wie ein Kind schluchzte.“

Fleda that ihr Möglichstes; aber sie sah sich genöthigt, ihr Gesicht mit den Händen zu bedecken, was man auch von ihr denken mochte.

„Es war die schönste Probe der Beredtsamkeit, die dieser Herr je gehört. Für mich war es eine Probe anderer Art. Ich würde einen solchen Bericht von wenigen Menschen geglaubt haben, aber von Allen, die ich kenne, würde ich ihn noch vor einigen Jahren am wenigsten von Guy Carleton geglaubt haben; selbst jetzt kann ich mir die Sache kaum vorstellen. Aber es ist Etwas, was jedem Manne Ehre machen würde."

Fleda fühlte, daß die Thränen durch ihre Finger flossen, aber sie konnte es nicht verhindern, und gleich darauf bemerkte sie, daß ihr Begleiter sich entfernt hatte, und daß sie wieder allein war. Wer war dieser Herr, und wie viel wußte er von ihr? Mehr, als daß sie eine Fremde sei, davon hielt sich Fleda überzeugt; und seine Rückkehr fürchtend, oder daß Jemand anders kommen und Zeichen von Thränen in ihrem Gesichte entdecken möge, ging sie über den grünen Rasen und auf den blühenden Rosenstock zu, der ihr zu winken schien, daß sie seine Verwandten besuchen möge.

Eine begraste Lichtung führte durch einen schönen Wald von Föhren und Lerchenbäumen. Da waren keine Rosen und keine anderen Zierpflanzen — nur der ebene, zierlich gehaltene Fußpfad durch das Gehölz. Fleda ging langsam weiter und bewunderte die Bäume, welche zurücktraten und eine Oeffnung ließen und an anderen Stellen ihre Aeste über ihren Kopf erstreckten. Der vortreffliche Zustand von Allem — die vielfarbige

Vegetation — die wechselnde Schattirung oben und unten — die völlige Einsamkeit und der starke und angenehme Geruch des Immergrün hatten eine zauberartige Wirkung auf die Sinne und den Geist. Es war ein Ort, wie im Feenlande. Die Gegenwart des Herrn zeigte sich überall — es sah ihm so gleich und Fleda ging weiter, um noch lebhaftere Spuren seines Charakters und seiner Phantasie zu sehen. Nach und nach lichtete sich der Wald nach der einen Seite hin — dann erweiterte sich die Lichtung zu einem hellen kleinen Rasenplatze, wo die Rosen in voller Blüthe standen. Fleda blieb bei dem plötzlichen Anblick einer solchen Schönheit stehen. Da zeigte sich so wenig Absicht, wie möglich — da waren keine trockenen Beete zu sehen — die üppigen Gruppen von weißen und Provinzrosen mit den Verschiedenheiten der ersteren schienen ihre Plätze gewählt zu haben und zwar sehr glücklich. Man konnte sich kaum vorstellen, daß sie sich der Vorschrift unterworfen, wenn man nicht wüßte, daß die Königin Flora nicht ohne Hülfe eine so wirksame Aufstellung ihrer Streitkräfte macht. Der Schirm von Bäumen war sehr schmal am Rande dieser Oeffnung — so dünn, daß das Licht von drüben her hindurch schien. Auf einer geringen felsigen Anhöhe, welche die äußere Seite bildete, stand eine außerordentliche schöne kleine gothische Kapelle, um welche und an dem felsigen Fuße derselben einige Noisettes und Multifloras mit einander wetteiferten, und gerade am

Eingange des weiteren Pfades hatte sich eine weiße Rose über den Pfad geschlängelt und bedeckte die unteren Zweige der Bäume mit ihren Blüthen.

Fleda stand eine gute Weile wie bezaubert da und hielt vor Vergnügen ihren Athem an. Doch was sie gesehen hatte, reizte sie, noch mehr zu sehen, und die dunkle Erinnerung an die Aussicht auf die See, die man von dem Wege aus hatte, zog sie weiter. Jetzt begegnete sie häufig Rosen. Hie und da schien eine Ranke an einem Baume am Wege Schutz gesucht und sich in voller Sicherheit ausgebreitet zu haben, ohne die Hand oder das Messer zu fürchten. Gruppen von Noisettes, von französischen oder Moosrosen, wo der Boden frei genug war, standen ohne einen Rivalen da und bedurften keiner anderen Folie, als des dunklen Immergrüns. Aber die Strecke war nicht weit, bis sie zu einer größeren Oeffnung kam und fand, was sie suchte — die Aussicht auf die See. Die Lichtung befand sich hier auf einer Erhöhung und der Wald trat eine Strecke weit ganz zurück, ließ das Auge frei über die unteren Baumwipfel und über das Land bis zu der fernen Seeküste hinschweifen. Rosen waren hier auch — die Luft war von den Moosrosen, Bourbons und einigen schönen Banksias erfüllt, deren Platz glücklich gewählt war, so daß sie einen Gegensatz bildeten, ohne hinderlich zu sein. Es war sehr still — das ferne Land hatte eine frische Färbung von dem noch frühen Lichte, welches zwischen den Bäumen hin-

durchströmte und zauberische Linien auf den grünen Rasen warf. Die Luft kam von der Seeküste her und trug den lieblichen Duft der Rosen zu Fleda herüber. Solches Licht — sie hatte kein solches Licht gesehen, seitdem sie ein Kind gewesen. War es der Ausbruch des geistigen Sonnenscheins, der es so hell gemacht — oder sollte sie wirklich wieder ein glückliches Kind werden? Nein — nein, das nicht, doch war sie dem zuweilen so nahe, daß sie fast über sich erschrak. Sie ging nicht weiter. Sie hätte es gerade jetzt nicht ertragen können, noch weiter zu sehen, und ihr Herz zu voll fühlend, stand sie, ihre Hände über die Brust gekreuzt, da und blickte von den Rosen weg zu der fernen Linie der See.

Die See sagte etwas sehr Verschiedenes. Sie machte einen sehr nüchternen Eindruck, wenn sie dessen bedurft hätte. Aber es half ihr nicht, die zerstreuten Gedanken zu ordnen, die sich verwirrt ihrem Gehirne aufdrängten. Von den Rosen wegblicken konnte sie freilich nicht, denn sie und die See lagen in einer Linie und ihre Gedanken konnten sich nicht davon entfernen. Diese konnten als ein Sinnbild der Gegenwart gelten — die See als ein Sinnbild der Zukunft — ernst, weit entfernt, undurchdringlich; und die Rosen der Zeit zur Seite lassend, richtete Fleda ihre Blicke auf jenes Bild der Ewigkeit, wog beide gegen einander ab und fühlte nie in ihrem Leben lebhafter, wie seltsam es sein würde, bei den Rosen ihre

Vorbereitungen auf die weite Reise zu vergessen, die sie von den Küsten, wo sie wuchsen, machen mußte. Während das eine Auge auf diesem lieblichen Landstriche vor ihr ruhte, richtete sich das andere geistig auf Hugo's Grab. Die Rosen konnten für Niemand lieblicher sein; aber in Erwartung, auf jene ferne See hinauszufahren, in Erwartung der Erfolge an dem anderen Ufer, in Erwartung des Willkommens, der ihr dort zu Theil werden möchte, konnten die Rosen verwelken, aber ihr Glück konnte nicht mit ihrem Hauche dahinschwinden. Sie waren Etwas, was sie lieben und wofür sie dankbar sein mußte, wenn sie auch nicht davon leben konnte — Etwas, was ihr von einer erhöhten Last der Verantwortlichkeit zuflüsterte, und nie mehr, als in dem Augenblick, erinnerte sich Fleda des Gebetes ihrer Mutter, niemals erkannte sie unbefangener an, daß das Glück nicht in diesen Dingen bestehe. Sie konnte in Queechy ebenso glücklich sein, wie hier. Es hing von dem Sonnenlichte unvergänglicher Hoffnungen ab, die den Blumen, die in ihrem Wege sein mochten, eine wunderbare Färbung verleihen konnten; von dem Besitze von Hülfsquellen, die niemals austrockneten, von dem Frieden, der das beständige Fest eines heiteren Herzens sichert. Fleda konnte ihre neue Ehre und ihre Vortheile ungeachtet der vollkommenen Schätzung derselben auf sehr ernste Weise betrachten. Dasselbe Werk des Lebens war hier, wie in Queechy, zu verrichten. Sie hatte den

ihr ertheilten Auftrag auch hier, wenn auch in größerem Maßstabe, zu erfüllen — ihre Hoffnung auf die Zukunft zu bewahren, und durfte sich nicht täuschen lassen von dem Sonnenschein der Erde, um ihre Rosen zu pflanzen, wo sie ewig blühen sollten.

Die Last von diesen Dingen beugte Fleda auf den Boden nieder und machte, daß sie ihr Gesicht mit den Händen bedeckte. Aber es gab ein besonderes Glück, von dem ihre Gedanken sich selbst in der Phantasie nicht trennten, und um dasselbe sammelten sie sich jetzt in ihrer Schwäche. Ein starker Geist und Herz, um das ihrige aufrecht zu erhalten — eine starke Hand, worin die ihrige ruhen konnte — das war ein Segen, und Fleda würde von Herzen geweint haben, wären ihre Gefühle nicht zu hoch gestimmt gewesen. Sie machten sie taub für das leichte Geräusch der Fußtritte, die über das Gras daherkamen, bis zwei Hände sanft die ihrigen berührten und sie emporhoben, und dann war Fleda zu Hause. Aber überrascht und erschrocken, konnte sie kaum ihr Gesicht erheben. Herrn Carleton's Gruß war so ernst und milde, als wäre sie ein verirrtes Kind gewesen.

„Glaube nicht, daß ich Dir danken werde für die Gunst, die Du mir erwiesen hast," sagte er scherzend. „Ich weiß, Du würdest es nie gethan haben, hätten nicht die Umstände mächtig für mich gesprochen. Ich will Dir sogleich danken, wenn Du mir eine oder zwei Fragen beantwortet hast."

„Fragen?" sagte Fleda aufblickend. Aber sie erröthete im nächsten Augenblick über ihre Einfalt.

Er führte sie auf dem Wege zurück, auf dem sie gekommen war; doch nicht weiter, als bis zu der ersten Oeffnung, wo die weiße Rosenranke über den Weg hinaushing. Dort wendeten sie sich ab, gingen über den grünen Rasen und stiegen zusammen die in den Felsen gehauenen Stufen zu der Kapelle hinauf, die Fleda aus der Ferne betrachtet hatte.

Sie stand hoch genug, um auch hier die See sehen zu können. Nach dieser Seite hin war sie ganz offen und die anderen Seiten sehr leicht gebaut. Es waren mehrere Personen dort — Fleda konnte kaum sagen, wie viele — und als Lord Peterborough ihr vorgestellt wurde, entdeckte sie nicht, daß er ihr Bekannter von dem Morgen sei. Sie bemerkte nur noch, daß eine oder zwei Damen und ein Geistlicher im Ornat der englischen Kirche zugegen waren. Sie stand neben Herrn Carleton in ihrer gewohnten ruhigen Würde, obgleich sie ihr Auge nicht vom Boden erhob und ihre Worte nicht lauter waren, als nöthig, und sie kaum den unveränderten ruhigen Ton der seinigen ertragen konnte. Die Vögel sangen in vollkommenem Entzücken um sie her; die sanfte Luft wehte durch die Bäume, bewegte die Zweige und die Ranken der Rosen, welche das Flattern der Sommerdraperie bildeten; einige Rosen blickten zu dem Fenster herein und die, welche nicht da sein konnten, sendeten ihre Glück-

wünsche auf den Fittigen des Windes, während die Worte ausgesprochen wurden, die sie an einander banden.

Dann entließ Carleton seine Gäste in das Haus und ging mit Fleda wieder den andern Weg. Er hatte das heftige Zittern der Hand gefühlt, die er in der seinigen hielt, und wollte nicht eher hineingehen, als bis sie beruhigt sei. Er führte sie zu demselben Rosenbusche zurück, wo er sie gefunden hatte, und brachte ihren Geist bald auf seine eigene Weise zur Ruhe; dann ließ er sie einige Minuten schweigend dastehen und über die schöne Landschaft hinausblicken, die zwischen ihnen und der See lag.

„Nun sage mir, Elfie," sagte er sanft, indem er mit der gewohnten liebkosenden und beruhigenden Berührung das Haar, welches über ihre Stirn hing, zurückstrich, „woran dachtest Du, als ich Dich hier in der äußersten Einsamkeit hinter einem Rosenbusche fand?"

Fleda sah ihn mit einem raschen Blicke an, lächelte und sagte zaudernd, es sei eine Verwirrung der Gedanken gewesen.

„Es wird keine Verwirrung mehr sein, wenn Du sie mir entwickelt hast."

„Ich weiß nicht," sagte Fleda und schwieg dann wieder, während er wartete, bis sie fortfuhr: „Vielleicht wird es seltsam erscheinen," sagte sie zaudernd.

„Vielleicht," sagte er lächelnd; „aber wenn es der Fall ist, werde ich Dich nicht in Ungewißheit darüber lassen, Elfie."

„Ich war zuerst fast verwirrt von der Schönheit — und dann —"

„Gefällt Dir der Rosengarten?"

„Ob er mir gefällt? — Ich kann es nicht aussprechen!"

„Ich verlange nicht, daß Du darüber reden sollst," sagte er, über sie lächelnd. „Was folgte auf dieses Gefallen, Elsie?"

„Ich dachte," sagte Fleda, entschlossen von ihm wegblickend, „ich dachte, in der Mitte von diesem Allen, daß es nicht diese Dinge sind, welche die Menschen glücklich machen."

„Darüber ist keine Frage," versetzte er. „Ich habe es in den letzten Monaten hinlänglich erfahren."

„Nein, aber im Ernst, meine ich," sagte Fleda in bittendem Tone.

„Ja, im Ernst, Du hast völlig Recht, liebe Elsie. Was weiter?"

„Ich dachte an Hugo's Grab," sagte Fleda, mit einiger Schwierigkeit redend, „und an den verhältnißmäßigen Werth der Dinge, und ich fürchtete — besonders hier —"

„Die Dinge unrichtig zu schätzen?"

„Ja, und nicht zu thun und zu sein, was ich sollte."

Carleton schwieg eine Minute und betrachtete die Stirn, von welcher er den leichten Schirm hinwegzog.

„Willst Du mir gestatten, Dich zu überwachen und es Dir zu sagen?"

Fleda vertraute ihrer Stimme die Antwort nicht an, sondern nur ihren Augen.

„Was die Schätzung betrifft, so ist das rechte Mittel, uns in der Liebe Gottes zu erhalten, und dann sind diese Dinge das freie Geschenk von der Hand unseres Vaters und sie kommen nie mit ihm in Vergleich. Und sie sind niemals so angenehm, als wenn man sie so ansieht."

„O! das weiß ich."

„Dies ist eine Gefahr, die ich mit Dir theile. Wir wollen einander überwachen."

Fleda schwieg und Thränen füllten ihre Augen.

„Wir suchen unser Glück nicht in diesen Dingen," sagte er zärtlich. „Ich fand es nie darin. Seit Jahren habe ich mich als einen armen Mann gefühlt, was auch Andere geurtheilt haben mögen, weil ich keinen Freund in der Welt hatte, in den ich vollkommenes Vertrauen setzen konnte. Und wenn ich jetzt reich bin, so ist es nicht wegen eines Schatzes, dessen ich mich nur in dieser Welt allein zu erfreuen denke."

„O! ich bitte!" rief Fleda, die kummervoll ihren Kopf sinken ließ und flehend seine Hand drückte.

„Was soll ich nicht sagen?" entgegnete er halb lachend, indem er ihr Gesicht seinen Lippen nahe genug brachte, um eine andere Art von Beredtsamkeit zu versuchen. „Du sollst dies nicht wieder thun, El=

sie, wegen einer so leichten Veranlassung. War dies die ganze Last jener ernsten Gedanken?"

„Nicht die ganze," sagte sie stotternd. „Aber ernste Gedanken sind nicht immer unglücklich."

„Nicht immer. Ich wünsche aber zu wissen, was Dir an diesem Morgen einen Schimmer von dieser Farbe verlieh."

„Das war es nicht einmal. Aber Foster sagt, die Macht sei Pflicht bis auf den kleinsten Theil! Ich glaube, dies erschreckte mich ein wenig."

„Wenn Du dies so stark empfindest, wie ich, Elfie, so wird es als ein Mittel gegen die Gefahr der falschen Schätzung wirken."

„Ich fühle es," sagte Fleda. „Meine Furcht war, daß ich es nicht zu sehr fühlen werde."

„Eine von meinen Sorgen wird sein, daß Du es nicht zu sehr anwendest," sagte er lächelnd. „Wenn die Macht beschränkt ist, so ist es auch die Pflicht. Aber Du sollst Macht genug haben, Elfie, und Arbeit auch. Ich habe gerade, was ich bedurfte — mein guter Geist ist wieder da."

„Mit einem geringen Unterschiede."

„Mit welchem Unterschiede?"

„Daß er jetzt unter Befehl handelt."

„Durchaus nicht — nur unter sicherer Leitung," sagte er lachend.

„Ich bin sehr froh über den Unterschied," sagte Fleda mit ernster und dankbarer Erinnerung daran.

„Wenn Du glaubst, daß das alte Amt des Geistes dahin ist, so irrst Du," sagte er. „Welches waren Deine anderen Befürchtungen? Die eine war, daß Du Deine Verantwortlichkeit nicht genug fühlen, und die andere, daß Du sie vergessen möchtest."

„Ich weiß nicht, daß noch andere Befürchtungen da waren," sagte Fleda; „ich hatte an alle diese Dinge gedacht —"

„Und was weiter?"

Ihr Erröthen und ihr Schweigen baten ihn, nicht weiter zu fragen. Er sagte Nichts mehr und ließ sie wieder stillstehen. Sie sah sich unter den Rosen um, während ihr Geist, ruhiger und leichter, denselben Gedankengang, wie vorher, verfolgte; nach und nach beruhigte sie sich und fühlte, daß sie keine Fremde, sondern wenigstens in Carleton's Nähe zu Hause sei. Ein stummer Ausdruck des Gefühls, dessen volle Bedeutung er las, ehe ihr Auge noch zu ihm, vielleicht aller Bedeutung unbewußt, erhoben wurde — und ihre Schüchternheit war sichtbarer, als die zuversichtliche Zärtlichkeit und Abhängigkeit. Carleton's Antwort wurde in drei Worten gegeben, aber in dem Ton und Wesen, wovon sie begleitet waren, lag eine Erwiederung auf jeden Theil ihrer Bitte — so vollkommen, daß Fleda verwirrt wurde von ihrer eigenen Aufrichtigkeit.

Sie begannen auf das Haus zuzugehen, aber Fleda war wieder in einer Verwirrung und konnte

sich kaum irgend Etwas vorstellen. Seine Gattin! — war sie das? — war eine so wunderbare Veränderung wirklich mit ihr vorgegangen? — die kleine Spargelstecherin von Queechy in die Herrin dieser ganzen Besitzung und des stattlichen Schlosses verwandelt, wovon sie zuweilen ein wenig sahen, als sie sich auf einem anderen Wege demselben näherten? Und seine Gattin! das konnte sie sich am schwersten von Allem vorstellen.

Sie war noch nicht weiter damit gekommen, als sie in das Haus traten. Sie gingen jetzt sogleich in das Frühstückszimmer, wo dieselbe Gesellschaft versammelt war, die sie an dem Morgen schon einmal getroffen hatte. Dem älteren Herrn Carleton, dem Lord Peterborough und der Lady Peterborough war sie begegnet, ohne sie zu sehen. Aber Fleda konnte sie jetzt anblicken; und wenn auch ihre Farbe eben so leicht wechselte, wie damals, als sie ein Kind gewesen, so konnte sie doch mit ihnen reden und begegnete ihrer freundlichen Annäherung mit derselben freien und lieblichen Fassung, wie damals — mit der seltenen Würde einer kleinen Waldblume, die von einem Hauche bewegt wird, aber eben so leicht ihre Ruhe wieder erlangt. Einige sahen sie ein wenig neugierig an, um sich zu überzeugen, ob dieses neue Mitglied der Familie seines Platzes würdig wäre und ihn zu ihrer Zufriedenheit ausfüllen werde. Nicht so Herr Carleton — er suchte nie den Werth von Etwas, was ihm gehörte,

nach der allgemeinen Stimmung zu beurtheilen, und er stand immer sorglos mit seinem Urtheil allein. Aber Mrs. Carleton war ihrer Sache oder doch der anderen Personen weniger gewiß. Fünf Minuten lang beobachtete sie Fleda's Bewegungen und Worte, ihr Errôthen und Lächeln, als sie dastand und bald mit der einen, bald mit der anderen Person sprach — nur fünf Minuten, und dann entfernte sich Mrs. Carleton, indem sie ihrer Schwester zulächelte, zu dem Frühstückstische, wohl zufrieden, daß Lady Peterborough zu sehr beschäftigt war, um ihr zu antworten. Fleda hatte sie Alle gewonnen. Herrn Carleton's schützender Schild der Anmuth und Freundlichkeit war hier nur nöthig gegen zu viel Aufmerksamkeit und Anziehung, die sie hätte belästigen können. In Gegenwart von Anderen war er jetzt gerade wieder, was er ihr als Kind gewesen — derselbe ruhige, thätige Freund und Beschützer. Niemand im Zimmer zeigte weniger, außer seinen Handlungen, daß er an sie denke; doch geschahen viele kleine Dinge zu ihrem Vergnügen oder zu ihrer Bequemlichkeit so ruhig, daß nur eine Person es wußte, und sie beachtete es zu der Zeit kaum. Alle konnten nicht denselben Takt haben.

Es fand eine ununterbrochene leichte Unterhaltung an der Tafel statt, wovon Fleda gerade so viel hörte, um Theil daran zu nehmen, wenn es nöthig war; die übrige Zeit saß sie zerstreut da und tunkte große Erdbeeren eine nach der andern in weißen Zucker;

doch fiel es ihr nicht ein, daß dieselben Finger ganze Körbe voll gepflückt hatten.

„Ich habe Etwas gethan, wofür Sie mir schwerlich danken werden, Carleton," sagte Lord Peterborough. „Ich habe diese Dame zu Thränen genöthigt, als sie noch keine Stunde im Hause gewesen war."

„Wenn sie es Ihnen verzeiht, Mylord, will ich es auch," versetzte Carleton nachlässig.

„Ich will indessen bekennen, als ich eine Gestalt in der Thür stehen sah, glaubte ich, es sei Lady Peterborough," fuhr Seine Herrlichkeit fort, indem er das Gesicht ansah, welches so aufmerksam mit den Erdbeeren beschäftigt war, „als ich bemerkte, daß es eine Fremde war, hatte ich freilich meine Vermuthung, der es während der Unterredung nicht an Bestätigung fehlte. Ich hoffe, man hat mir das Mittel verziehen, welches ich anwendete."

„Es scheint, Ihre Neugierde war rege, Mylord," sagte Carleton, der Oheim.

„Die der Gerechtigkeit nach nicht hätte befriedigt werden sollen," sagte Lady Peterborough. „Ich hoffe, Fleda wird nicht zu bereit sein, Dir zu verzeihen."

„Ich erwarte dennoch Verzeihung," sagte er, Fleda ansehend. „Muß ich darauf warten?"

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Herr."

Und ihn mit unbefangenem Lächeln und Erröthen ansehend, fügte sie hinzu:

„Ich bitte um Verzeihung — Sie wissen, meine Zunge ist amerikanisch."

„Das gefällt mir nicht," sagte Seine Herrlichkeit ernsthaft.

„Der Mund spricht aus der Fülle des Herzens," sagte der ältere Carleton. „Da das Herz englisch ist, können wir hoffen, daß die Zunge es auch werden wird."

„Ich will es Ihnen nicht versprechen, mein Herr," sagte Fleda lachend, obgleich ihre Wangen zeigten, daß die Unterredung nicht ohne Anstrengung geführt wurde.

Seltsam genug, Niemand sah es ungern.

„Was denn?" sagte Lord Peterborough.

„Daß ich nicht immer irgendwo einen Lappen von den Sternen und Streifen flattern lassen will."

Aber diese kleine Rede war beinahe zu viel für ihren Gleichmuth.

„Gleich der Königin Elisabeth, die das Krucifix beibehielt, als sie das Papstthum aufgab."

„Sehr ungleich in der That," sagte Fleda, welche zu verstehen versuchte, was Herr Carleton ihr von Walderdbeeren und Hoboen zuflüsterte.

„Wollen Sie das zugeben, Carleton?"

„Was, Mylord?"

„Daß ein rivalisirendes Banner neben dem des heiligen Georg flattere?"

„Die Flaggen sind freundlich, Mylord."

„Hm — gerade jetzt mögen sie so scheinen. Hat Ihre kleine Fahnenträgerin eine rebellische Gemüthsart?"

„Nicht gegen eine gesetzliche Autorität, hoffe ich,“ sagte Fleda.

„Dann ist Hoffnung für Sie, Carleton, daß Sie im Stande sein werden, die Einführung böser Lehren zu verhindern.“

„Pfui, Peterborough!“ sagte seine Frau, „welche schreckliche Annahmen machst Du! Ich muß wirklich wegen Deines Mangels an Unterscheidung erröthen.“

„Nun ja,“ sagte Seine Herrlichkeit, ein anderes Gesicht ansehend, dessen Erröthen nicht zu verkennen war, „es mag so scheinen — man sieht nichts Bedenkliches, aber sie ist am Ende immer eine Dame. Ich will sie auf die Probe stellen. Mrs. Carleton, glauben Sie nicht mit Lady Peterborough, daß die Frauen in dem gegenwärtigen neunzehnten Jahrhundert mehr auf jenem unabhängigen Fuße stehen sollten, wovon die Herrschaft der Männer sie ausgeschlossen hat?“

Fleda glaubte, der erste Name gehöre einer anderen Person an, und ihre niedergeschlagenen Augenlider verhinderten sie, zu sehen, an wen er gerichtet war. Es machte Nichts, denn es kam schon Jemand ihrer Antwort zuvor.

„Die gerühmte Unabhängigkeit wird nicht verschlimmert, mag man auch auf noch so unabhängigem Fuße stehen, Mylord.“

„Sie hat den Gegenstand nie in Erwägung gezogen,“ sagte Lady Peterborough.

„Es thut Nichts," sagte Seine Herrlichkeit. „Ich muß respektvoll um eine Antwort auf meine Frage bitten."

Das Schweigen, welches jetzt eintrat, machte, daß Fleda aufblickte.

„Meinen Sie nicht, daß die Rechte der Schwachen mit denen der Starken völlig gleich stehen sollten?"

„Die Rechte der Schwachen als solche — ja, Mylord."

Die Herren lächelten; die Damen sahen ein wenig verlegen aus.

„Ich habe nicht mehr zu sagen, Herr Carleton," sagte Seine Herrlichkeit, „als daß wir eine Engländerin aus ihr machen müssen!"

„Ich fürchte, es wird nie eine vollkommene Kur werden," sagte Carleton lächelnd.

„Ich vermuthe, der Arzt würde besonderer Eigenschaften bedürfen — aber ich verzweifle nicht. Ich erzählte ihr diesen Morgen von einigen Ihrer Handlungen und war so glücklich, zu bemerken, daß sie ihre vollkommene Mißbilligung fanden."

Carleton sah Fleda nicht einmal an und antwortete nicht, sondern gab der Unterhaltung auf nachlässige Weise eine andere Wendung, wofür sie ihm unaussprechlich dankbar war.

Es fand keine Unterbrechung in der gebildeten Unterhaltung und in dem freundlichen Benehmen der ganzen Gesellschaft statt, so daß Fleda so viel wie

möglich beruhigt wurde. Dennoch konnte ihr weibliches Herz nur durch Thränen völlig erleichtert werden. Die prächtig besetzte Tafel, an der sie saß — ihre eigene, obgleich Mrs. Carleton diesen Morgen den Vorsitz führte — die sie nicht wieder so glänzend gesehen hatte, seitdem sie früher in Carleton gewesen; das schöne Zimmer mit seinen Anordnungen, welches eine Menge Erinnerungen aus jener alten Zeit herbeibrachte; alle die Pracht um sie her stimmte ihren Geist herab, anstatt ihn zu heben. Das Gefühl der Verantwortlichkeit und der mit ihr vorgegangenen Veränderung drängte sich ihr wieder auf, und wenn gleich innerlich sehr glücklich, so wußte es Fleda doch kaum und wünschte, allein zu sein und zu weinen. Die Augen einer Person, die indessen wenig auf sie zu achten schienen, lasen hinlänglich den ungewöhnlich düstern Ausdruck ihrer Stirn und ihres Lächelns. Aber ein plötzliches Geschäft rief ihn gleich nach dem Frühstück ab.

Die Damen ergriffen die Gelegenheit, Fleda in ihr Ankleidezimmer zu führen und von Lady Peterborough's Auftrage Notiz zu nehmen, und Damen und Kammerjungfern bildeten bald ein geschäftiges Comitee über Kleider und Dekorationen. Es belebte Fleda nicht, sondern ermüdete sie, obgleich sie ihnen die Belästigung aus Dankbarkeit für das Vergnügen verzieh, welches sie daran fanden, sie anzusehen. Selbst die Freude, die ihr Auge von der ersten Minute, wo

sie es gesehen, an dem schönen Zimmer fand, und ihr rasches Bewußtsein von der Sorgfalt, womit man es für sie angeordnet, erhöhte das Gefühl, welches sie niederdrückte; sie war sehr passiv in den Händen ihrer Freundinnen.

Während dies vorging, wurde die Haushälterin hereingerufen und ihr förmlich vorgestellt. Fleda empfing sie mit einer Mischung von Unbefangenheit und Verschämtheit, welche Mrs. Fothergill später veranlaßte, sie für eine Dame von sehr lieblicher Würde zu erklären.

„Sie ist gerade eine solche Dame, wie Sie denken konnten, daß mein Herr sie lieben würde," sagte Spenser.

„Und welch' eine Art von Dame ist das?" sagte Mrs. Fothergill.

Aber Spenser war viel zu weise, um auf Einzelnheiten einzugehen, und benachrichtigte Mrs. Fothergill, sie würde es in wenigen Tagen erfahren.

„Die ersten Worte, die Mrs. Carleton sprach, als Herr Carleton nach Hause kam," sagte der alte Kellermeister, „waren, daß sie mit beiden Händen seine Arme ergriff und rief: „„Guy, ich bin entzückt von ihr!""

„Und was sagte er?" fragte Mrs. Fothergill.

„Er!" wiederholte Spenser in unwilligem Tone, „was sollte er sagen! Er sagte Nichts; ich glaube, er fragte nur, wo sie sei."

Mitten unter Seidenzeug, Muslin und Juwelen fand Carleton Fleda bei seiner Rückkehr noch. Sie sah blaß und selbst traurig aus, obgleich es bei ihrem

milden und dankbaren Benehmen Niemand, als er, würde bemerkt haben. Er befreite sie aus den Händen des Comitee und führte sie in das kleine Bibliothekzimmer hinunter, welches an das große anstieß, aber nie geöffnet wurde, weil es für seinen besonderen Gebrauch bestimmt war, und wo Kunst und Geschmack ihre Schätze angehäuft hatten.

„Ich erinnere mich dieses schönen Zimmers sehr wohl," sagte Fleda.

„Es steht Dir eben so frei, wie mir, Elfie, und ich gestattete sonst Niemandem die Benutzung desselben."

„Ich werde die Erlaubniß nicht mißbrauchen," sagte Fleda.

„Ich hoffe nicht, meine liebe Elfie," sagte er lächelnd, „denn jetzt wird es mir scheinen, als fehle dem Zimmer Etwas, wenn Du nicht darin bist, und ein Geschenk wird gemißbraucht, wenn man keinen freien Gebrauch davon macht."

Ein großes tiefes Erkerfenster in dem Zimmer gewährte gleich den Fenstern der Bibliothek die Aussicht auf jenen grünen Rasenplatz und den Föhrenwald. Gleich jenen stand dieses Fenster offen und Herr Carleton führte Fleda zu demselben hin. Er blieb ruhig einen Augenblick neben ihr stehen und beobachte ihr Gesicht, welches durch seine letzten Worte ein wenig von seiner äußeren Fassung verloren hatte. Dann schlang er sanft und ernst, als wäre sie ein Kind gewesen, seinen Arm um ihre Schultern, zog sie zu sich und flüsterte:

„Meine liebe Elsie — Du darfst nicht fürchten, mißverstanden zu werden —"

Fleda stutzte und blickte auf, um zu sehen, was er meine. Aber sein Gesicht sagte es so deutlich in seinem vollkommenen Einverständniß und der Sympathie, die er für sie empfand, daß ihre Schranke der Selbstbeherrschung und Zurückhaltung völlig niedergerissen wurde; und ihr Gesicht, welches sie mit ihren Händen bedeckte, an seiner Brust verbergend, ließ sie die verschlossene Last auf ihrem Herzen in einer Fluth ungehemmter Thränen hervorbrechen. Sie konnte nicht anders; und als sie sie nach dem ersten Ausbruche gern unterdrückt und ihnen ihrer Gewohnheit nach geboten hätte, bis zu einer anderen Zeit zu warten, stand es nicht in ihrer Macht; denn dieselbe Freundlichkeit und Zärtlichkeit, die sie zum Fließen gebracht, wußte vielleicht um ihre Absicht und hinderte die Ausführung derselben. Er sagte kein einziges Wort, aber eine sanfte Berührung der Hand oder der Lippe auf ihrer Stirn entnervte ihren Entschluß durch ihre ausdrucksvolle Zärtlichkeit und nöthigte sie, diesmal jede Zurückhaltung zu beseitigen und ihre geheimen Gedanken und Gefühle wenigstens durch Thränen kundzugeben. Sie weinte anfangs unwillkürlich und später in dem Luxus der freien Kundgebung des Gefühls, bis sie so ruhig war wie ein Kind und die Last des Druckes ganz verschwunden war. Carleton bewegte sich nicht und sprach nicht eher, als bis sie es that.

„Ich wußte noch nicht, wie gut Du warest, Carleton," sagte Fleda endlich, ihren Kopf erhebend, sobald sie es wagte, aber noch festgehalten von jenem freundlichen Arme.

„Welches neue Licht hast Du über diesen Gegenstand erhalten?" sagte er lächelnd.

„Nun," sagte Fleda, die gleich dem Sonnenschein versuchte, die noch übrige Wolke zu zerstreuen, die diesmal eine helle Wolke war, „ich habe immer gehört, daß die Männer den Anblick der Weiberthränen hassen."

„Da sollst Du mir eine Belohnung ertheilen, Elfie."

„Welche Belohnung?" sagte Fleda.

„Versprich mir, daß Du nirgend anders Thränen vergießen willst."

„Nirgend anders?"

„Als hier in meinen Armen."

„Ich fühle mich nicht mehr weinerlich," sagte Fleda ausweichend; „wenigstens nicht traurig," fügte sie hinzu, als die Thränen wieder schnell flossen.

„Versprich es mir, Elfie," sagte Carleton nach einer Pause.

Aber Fleda zauderte wieder und sah zweifelhaft aus.

„Komm!" sagte er lächelnd, „Du weißt, Du versprachst noch vor Kurzem, eine besondere Rücksicht für meine Wünsche zu haben."

Fleda's Wangen antworteten mit beträchtlicher Röthe, aber sie blickte nieder und sagte ehrbar:

„Ich bin gewiß, es ist Dein Wunsch, daß ich Nichts übereilt sage."

„Nun?"

„Man kann nicht für die eigensinnigen Thränen einstehen."

„Und auch nicht für die eigensinnigen Männer?" sagte er lächelnd.

Aber Fleda schwieg.

„Da will ich die Form meiner Forderung verändern. Versprich mir, daß kein Schatten über Deinen Geist kommen soll, den Du mich nicht theilen oder entfernen lassen willst."

Es lag kein Scherz in dem milden Tone und es war der Bitte nicht auszuweichen. Aber das geforderte Versprechen war ein ernstes. Fleda war fast furchtsam, es abzulegen. Sie blickte auf dieselbe Weise zu ihm auf, wie sie gethan, als sie ein Kind gewesen, um die Gewährleistung für ihre Worte zu suchen, ehe sie sie aussprach. Aber das volle, klare und sichere Auge, in welches sie zwei Sekunden lang blickte, gab ihr die Versicherung, daß sie das geforderte Versprechen mit vollem Vertrauen ablegen könne, und wieder ihr Gesicht an seiner Brust verbergend, gab es Fleda bei einem Ergusse von Thränen, deren jede von dem Sonnenschein des Herzens erleuchtet war.

E n d e.

Druck von Os[illegible] in Rochlitz.